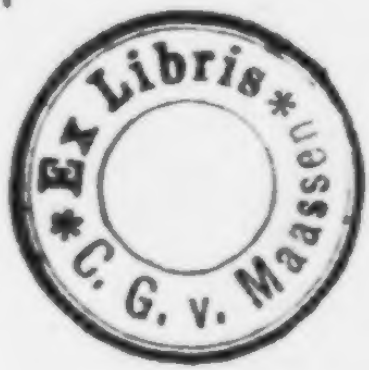
Ver. Fr. Knoll

325 (Knoll)

Knoll

2740



...ekes i. d. Alls. d. Bot. Ver.
...L, Abhdlg. z. 37-52 B2a
..I T. 360 fL

1:1 d.!

Philoſophie

im

anmuthigen Gewande

in

Dialogen und Erzählungen.

von

dem Verfaſſer der Sommernächte.

Reval und Leipzig.

bey Albrecht und Compagnie, 1781.

691263 * X

1) Maschinen und Cimen, oder die Reise auf [illegible]

2) Bonde und Biedermann, oder Schmerz und Vergnügen.

3) ~~Der~~ Liebhaber der Alten und der Liebhaber der Jagd, ein Dialog zwischen Fritz und George.

Sr. Wohlgebohrn

dem

Herrn Accisrath

Reinhardt

zu Langensalza

zugeeignet

vom

Verfasser

Friedrich Knoll.

Aeſchines und Cimon,

oder

die Reiſe auf den Ida.

Univ.-Bibl. München

Cimon ſtand eben auf dem Spaziergange ſtille, und beſchäftigte ſich mit angenehmen Bildern der Phantaſie, und mit angenehmen Entwürfen, wie er den Abend bey ſeiner ſchönen Pſyche recht reizend zubringen wollte, als er ſeinen Freund Aeſchines ganz nachdenkend kommen ſahe. Was brüteſt du einmal wieder für eine Grille aus? rief er ihm entgegen; oder denkſt du vielleicht wieder auf glänzende Schlüſſe, die du in einer Rede wider den Demoſthenes aufbauen willſt? Keines von beyden, antwortete Aeſchines, ohne ſich aus ſeiner ruhigen nachdenkenden Lage zu verſetzen: denn Grillen ſind

mein Werk nicht, und wider den Demosthenes habe ich endlich ausgeredet. Wie so? versetzte Timon. Ihr habt doch nicht gar Friede gemacht? bey den Göttern! das wäre ein gröseres Wunder, als Timon zum Menschenfreund umzuschaffen! wahrhaftig, ich erstaune schon zum voraus! Erstaune nicht, antwortete Aeschines, ohne daß du dir den Kopf weiter zerbrichst, sollst du gleich die ganze Sache erfahren. Demosthenes hat in seiner Rede über mich gesiegt, der Rath hat mich aus meinem Vaterlande verbannt, und ich habe also gegen den Demosthenes ausgeredet. Wie! was! aus deinem Vaterland vertrieben? unglüklicher Aeschines! Das schöne Athen sollst du meiden, und deine Freunde, die dich so sehr lieben? o unglüklicher Aeschines! Was können die Ausrufungen helfen, sagte Aeschines ganz gelassen, sie bessern die Sache nicht. Der Weise läßt dem Schiksal den Lauf, was einmal nicht zu ändern ist, erträgt er mit philosophischer Kaltblütigkeit. Stelle dich, wie du willst, Freund! versetzte Timon, du wirst mich mit deiner Kaltblütigkeit nicht täuschen. Du, ein solcher zärtlicher Mann, der so sehr

für

für sein Vaterland, der so sehr für seine Freunde und Verwandte glühete, du solltest mit so wenig Kummer aus deiner geliebten Vaterstadt wandern? Wahrhaftig, ich müßte dich nicht kennen, Aeschines! Freylich, versetzte Aeschines mit einem Seufzer, freylich, geliebter Freund! ist das Vaterland süße, freylich ist es bitter, seine Vaterstadt zu verlassen, in der man die angenehmen, noch im höchsten Alter, reizenden Ideen seiner Jugend empfieng, in der man sich in der Noth mehr auf einen verjährten Nachbar verlassen kann, als in der Fremde auf einen guten Freund, in der man an unzählige Gegenstände mit den süssesten Banden angefesselt ist, in der man — aber was helfen die traurigen Ausrufungen, sie bessern die Sache nicht; ich kenne das leichtsinnige Athen, ich habe mich von Jugend auf gewöhnt, das Unglück zu ertragen, und bin alt genug, um weise zu seyn. Kurz, Freund, ich suchte dich, um von dir noch zärtlich Abschied zu nehmen, sodann packe ich ein, und morgen schon gehe ich zu Schiffe ab. Götter! rief Timon, morgen schon! und wohin? Nach Rhodus — Und was willst du da machen? Was

ich da machen will? sagte Aeschines, was ein gesetzter Mann in diesem Falle thun kann; mich so gut und so angenehm durch die Welt bringen, als möglich, und vielleicht gar noch vergnügt leben, und mir Ruhm bereiten. — Eitle Entwürfe der dichterischen Phantasie! wie kann ein Verbannter ausser Athen vergnügt seyn! — Das will ich dir sagen: Themistokles (*) wurde verbannt; Artaxerxes in Persien nahm in freundschaftlich auf; er wurde geehrt, der König schenkte ihm großmüthig drey Städte; aus Magnesia, sprach er, sagust du dein Brod nehmen; aus Lampsakus deinen Wein, und aus Myunt dein Zugemüse; und der verbannte Themistokles lebte vergnügt. Solon wurde vom Pisistratus verbannt; er gieng an den Hof des Cyrus, und erwarb sich Ehre und Ruf. Er gieng nach Egypten, und sammlete sich daselbst Weisheit, um welche ihn noch die Nachwelt ehrt. Ich bin zwar kein Themistokles und kein Solon; wahrscheinlich wird mir kein Artaxerxes Städte, und kein Cyrus Ehrentitel geben; aber Weisheit werde ich unter fremden Völkern, aus ihren Tugenden

(*) Kornelius in seinem Leben.

genden und Laſtern lernen, Menſchen werde ich ſtudiren können, und dann bin ich vergnügt, wenn ich dies kann. Aber obendrein kann ich jezt meinen alten Entwurf ausführen, der jederzeit das ſüße Hirngeſpinſte meiner Phantaſie bey reizenden Sommerabenden war. Und der wird mir vielleicht auch noch dazu Ehre erwerben. — Und wie wäre denn dieſer Entwurf? — Der Entwurf? ſagte Aeſchines, der wäre nicht geringer, als jezt aus gewiſſen Urſachen nach Rhodus zu gehen, und von da nach Troja, dort, Freund Timon! dort werde ich in ſüßer Begeiſterung an den geſchlängelten Ufern des erfriſchenden Skamanders, mit dem göttlichen Homer in der Hand einherwandeln, werde mit eigenen Augen die Gegend beſehen, die der unſterbliche Dichter beſang; ſeine göttlichen Verſe, verbunden mit dem Anblick der reizenden Gegend, werden mich zu der ſüßen Schwärmerey entzücken, daß ich den ſchönen Achill, mit den glänzenden Waffen vom Vulkan, gegenwärtig zu ſehen glaube, daß ich ſehe, wie der eiſerne Mars mit zwey ungeheuren Speeren über das Schlachtfeld ſchreitet, wie die goldene Venus mit dem Schleyer von Gra-

zien gewebt, ihren Sohn vom Schlachtfeld entrückt, daß ich ſehe, wie Schild gegen Schild, Schwert gegen Schwert funkelt, daß ich höre, wie der Streit brauſt und die Rüſtungen erklingen. O Cimon! welches Schauſpiel! dann ſteige ich auf das hohe Gargarum, ſetze mich, wo Homers Jupiter ſaß, und gegen mir über ſehe ich in der Entzückung den Erderſchütterer Neptun in Samotracien ſitzen, und die erhabene Juno auf dem Olymp (*).

Wenn ſich ſodann mein Geiſt von dem angenehmen Entzücken wieder abgekühlt hat; ſo ergreife ich den Griffel, und ſuche (um auch andern menſchenfreundlich das Glück mitzutheilen, den Homer ganz zu verſtehen), den göttlichen Sänger anſchaulich zu machen, und die ſchweren Stellen zu erklären, die mir der Anblick der Gegend ſelbſt entſchleyerte. Glaubſt

du

(*) Es iſt dieſes ohnſtreitig ein erhabnes Bild! Götter auf Gebirgen ſitzend, die Erde ihr Fußſchemmel; über ein weites Meer blicken ſie dem Streite zu! Dieſes Bild muß man zuſammenfaſſen, aus der Iliade, Lib. 13. verſ. 10. und Lib. 14. v. 153. Wood im Originalgenie des Homer, pag. 163. hat es ſchön entwickelt.

du nicht, Freund Cimon! daß ich ſodann manchen warmen Dank bei der Nachwelt verdienen werde? Kein Zweifel, antwortete Cimon, der ſeinen Freund ganz nachdenkend ſeine Begeiſterung hatte ausſtrömen laſſen. Dieſer Entwurf iſt zwar noch etwas in der Ferne; aber er iſt kühn, er iſt rühmlich, er gefällt mir, und kurz, ich habe mich entſchloſſen, ihn dir mit ausführen zu helfen. — Wie? du? — Ja, ich; und warum wunderſt du dich? — Du? du willſt das ſchöne Athen verlaſſen? du willſt dich von deiner bezaubernden Pſyche trennen? du willſt ohne Schauplatz, ohne Geſang, ohne Weinverſammlung, und ohne Attiſche Grazie leben? Ich müßte dich nicht kennen, Freund Cimon! wenn ich dies glauben ſollte! — So kennſt du mich alſo noch nicht, Aeſchines; denn um mit einem ſolchen warmen zärtlichen Freunde zu reiſen, als du, und ihm vielleicht die Beſchwerlichkeiten in der Fremde erleichtern zu helfen, um dieſes zu thun, ſage ich dir, verließ ich zehn Pſychen, ungerechnet, daß ich das Glück genießen kann, unter einem ſolchen gelehrten und empfindungsvollen Kenner den Homer, dies

ſen göttlichen Griechen zu ſtudiren; alſo bleibt es feſte, ich reiſe morgen mit dir. — Ich danke dir für deine Freundſchaft, Timon, aber dein Entſchluß iſt zu ſchnell, er wird dich gereuen. Genieße ruhig die Wonnen des verfeinerten Athens, ich reiſe allein in mein Exilium; fern ſey von mir, daß ein Freund mir zu gefallen das geringſte Ungemach ausſtehe! — Wie, guter Aeſchines! du willſt mir das zärtliche Vergnügen rauben, dich zu begleiten? das thuſt du nicht, wahrhaftig dies kannſt du nicht über dein Herz bringen! Ich gehe um einzupacken, auf den Abend ſehen wir einander wieder — Verziehe noch ein wenig Timon, die Sache geht ſo geſchwind nicht an; gewiſſe Umſtände verbieten, daß ich dich mitnehmen kann: Bey den Göttern, wie willſt du das Rauhe der Reiſe ertragen! gewohnt auf weichen Poiſtern zu ſitzen Wie willſt du Stürme und kalte Regen ertragen! du, der vor der kühlen Abendluft des Sommers zittert! Wie willſt du ſchlechte Koſt, und trübes Getränke genieſſen, gewohnt, Purpurwein von Thaſus zu trinken, und in Chierweine erſtickte Hennen zu eſſen! Wie willſt du es in der brennenden Hitze

aushal-

aushalten, am ſandigten Ufer des Skamanders zu wandeln, und auf dem hohen Ida und Gargarum herumzuklettern, du, ein täglicher Bewohner der Sänften! Wie ich dies alles ertragen will? fiel ihm Cimon ein, wie ich es aushalten will? das will ich dir ſagen; wie ein Mann will ich es ertragen, und wie ein treuer Freund — Du haſt den Willen, haſt du auch die Kräfte? — Wie, Aeſchines! giengen wir nicht oft einige Stunden, wenn der kalte Nord von Thraciens beſchneyten Gebürgen blieſ, durch die winterlichen Fluren Athens, um poetiſche Bilder des Winters zu ſammlen? giengen wir nicht oft auch in der brennenden Hitze des Mittags? — Das iſt wahr Cimon; doch was ſind einige unangenehme Stunden, mit der Hoffnung der darauf folgenden Bequemlichkeit zu Hauſe, gegen einige Jahre in der Fremde? Aber dies möchte noch ſeyn. Noch iſt ein einziger punkt zurücke, und das iſt der wichtigſte — Und den ſag geſchwind — — Du biſt ein zu feuriger Liebhaber der Schönen, dies erzeugt tauſend Verdrüßlichkeiten auf der Reiſe, und dies wird dich zu ſehr zerſtreuen, und dich abhalten, trokne antiquariſche Unterſuchungen über den Ho-

mer mit mir anzuſtellen, und einen Haufen magerer Commentaren, und grammatiſcher Wortklaubereyen zu durchwühlen. — Mit deinen ewigen Einwürfen, Aeſchines! habe ich nicht oft halbe Tage mit dir grammatikaliſche Unterſuchungen über Homers verwikelte Beyworte angeſtellt! Manchen Sommerabend mit dir, bey Hektors Abſchiede von ſeiner Andromache, und bey Achilles Betrübniß, über Patroclus Tod empfunden! Und was die Liebe zu den Schönen betrift; haſt du da nicht verſchiedene Beyſpiele meiner Enthaltſamkeit? und bin ich nicht ein Anhänger der pythagoräiſchen Philoſophie? und ſuchte ich mich nicht oft in Bekämpfung der Leidenſchaften zu üben? Kurz zärtlicher Aeſchines! ſüſſer Freund! du kanſt mir es nicht abſchlagen, mit dir zu reiſen, laß dich umarmen, und laß dir die Bewilligung zu meiner Reiſe, durch einen warmen freundſchaftlichen Kuß abloken. — Schmeichler! was kann ich machen! du greifſt mich auf meiner weichen Seite an — So reiſe denn mit, und Minerva die Beſchüzerin Athens, begleite uns! Jezt geh, bringe, ſo wie ich, deine Sachen in Ordnung, und nim von unſern Freunden Abſchied,

morgen

morgen mit Anbruch des Tages sprechen wir einander reisefertig. Hierauf schieden sich diese beyden Freunde von einander. Aeschines, nachdenkend, daß er sein geliebtes Athen verlassen sollte, und Cimon vergnügt über seine bevorstehende Reise, die ihm das Widerstreben seines Freundes doppelt angenehm gemacht hatte. Er gieng, besorgte seine Sachen, und nahm von seiner schönen Psyche Abschied. Manche Thräne über seinen Entschlus stürzte aus ihrem schönen Auge; sie bat, sie flehte, um ihn zurüke zu halten; aber die Neuigkeit seines gelehrten Entwurfes, hatte seinen Geist viel zu sehr eingenommen, als daß er sich hätte sollen zurükhalten lassen. Zulezt wurde doch sein Herze weich; aber er küsste das lezte lebe wohl, riß sich aus ihren Armen, und eilte von dannen. Kaum war der Tag angebrochen so floh er zu seinem Freund Aeschines, und hierauf begaben sie sich nach dem Hafen. Die Sklaven brachten guten Wein, und athenienſisches Bakwerk; denn Cimon hatte über den Entwürfen seines erhizten Geistes, dennoch den Leib nicht vergessen; und als hierauf der Wind günſtig blies, so lichtete man die Anker, unter

fröhlis

fröhligen Ausrufungen, und Gelübden für eine glükliche Fahrt, und ein günstiger Abendwind übergab sie bald dem Aegeischen Meere. Neptun und Aeolus hatten ihre Gelübde erhört, ihre Reise gieng nach Wunsch von Statten, und sie kamen glüklich zu Rhodus an. Aeschines liess seinen Freund Cimon, dem das ungewohnte der Seereise und der Luft, eine kleine Unpäßlichkeit zugezogen hatte, in dem Hafen, und eilte, einen Gastfreund zu besuchen, und seine Geschäfte zu besorgen. Schon den zweyten Tag nach ihrer Ankunft, wollten sie ihre Reise nach Troja wieder antreten; aber Cimons Unpäßlichkeit hielt sie einige Tage länger auf. Endlich giengen sie wieder zu Schiffe, segelten durch den Canal bey Chios, und legten sich glüklich bey Tenedos vor Anker. Troja liegt nicht weit vom Hafen. Die Stadt (*) konnten sie nicht vom Hafen aus sehen; aber hinter ihr erhob sich der waldige Ida und das hohe Gargarum, ein prachtvoller Anblick;

(*) Daß Troja nicht vom Gestade des Meeres gesehen werden konte, findet man in den Zusätzen und Veränderungen zur neuen Ausgabe von Woods Originalgenie des Homer, pag. 104.

blick; nach der linken Seite sahen sie den endlosen Hellespont, und in blauer Ferne Thraziens Gebürge, ein bewundrungswürdiger Anblik, und hinter ihrem Rüken neigte sich über Griechenland die Sonne zum Untergange, himmlisch war es anzusehen, und die beyden Freunde überließen sich freudigem Entzücken. Endlich stiegen sie aus, und begaben sich in die Stadt, um eine Herberge zu finden. Nachdem sie den andern Tag von der Reise ausgeruht hatten; so giengen sie in die Stadt umher, um die Empfehlungsschreiben von ihren Freunden zu überreichen, und etliche Gastfreunde zu besuchen. Sie waren beyde Männer von gutem Ansehen; Aeschines mit einem edeln Anstande im Betragen, und Timon schön wie Nireus im Homer, mit liebenswürdiger Grazie in allen Bewegungen, beyde in attischer Tracht köstlich gekleidet; was brauchten sie mehr, um überall eine gute Aufnahme zu finden; denn zu dem allen noch waren sie ja von Athen; der Stadt, deren verfeinerte Sitten, ihren Ruf von den Säulen des Herkules, bis zum Ganges verbreiten. Ueberall, wo sie durch die Straßen giengen, lauschten die Schönen hinter den Schleyern hervür;

und in wenigen Tagen, hatten sie einen Ueberfluß an der besten Bekanntschaft. Früh besuchten sie ihre Freunde, und genossen die Annehmlichkeiten des Morgens in den Gärten und schattigten Lustwäldern; sodann wenn sie ermüdet waren, begaben sie sich in angenehme Landhäuser, genossen köstliche Speisen, und tranken ausgesuchte Weine von Chios und Thasus, aus Rosen bekränzten Bechern. Wenn die Hitze der Sonne sich gelegt hatte, und der kühlere Abend herannahete; so giengen sie an den geschlängelten Ufern des schattigten Skamanders, athmeten die süssen Gerüche von wohlriechenden Blumen, und hielten Unterredungen über den Vater der Dichtkunst, und seine göttlichen Gesänge; und hier bestimmten sie einen Tag, auf welchen sie eine Lustreise auf den Ida, und die umliegenden Gegenden vornehmen wollten, um mit dem Homer in der Hand, die Beschreibungen dieses Dichters anschauend zu studiren. Aeschines, der vor Begierde nach dieser Reise brante, verlangte, daß man diese Reise gleich den Tag drauf antreten möchte; aber weil man ihm vorstellte, daß man erst die gehörigen Anstalten treffen müßte; so

verschob

verſchob ſich die Reiſe noch etliche Tage weiter. Um die Lage des alten Troja, und ſeiner umlie-genden Gegenden recht genau beſtimmen zu kön-nen, ſchlug man ihm einen alten Exegeten (*) vor, welcher ſich beſtändig auf die Leſung des Ho-mer gelegt hatte, jede Gegend der Iliade kann-

te,

(*) Exegeten waren nach Pollux. Onomaſt. Lib. 8. ſequ. 125, und Hemſterhuis über dieſe Stelle 1) Ausleger, die von Wunderzeichen und Reli-gionsſachen Erklärung gaben, 2) Ausleger der Zeichen, Träume und gottesdienſtlichen Gebräu-che; ſie entſchieden auch die darüber entſtandenen Streitigkeiten; 3) In welcher Bedeutung ſie auch hier gebraucht werden, waren es Perſonen, welche der Alterthümer und Geſchichte einer Stadt oder eines Landes kundig waren, und andern, beſonders den Fremden, davon Nachricht ertheil-ten, ſie herumführten, die Namen erklärten, und die Werke der Natur und Kunſt ihnen bekannt machten. Im Pauſanias, Lib. I. c. 34. Lib. II. c. 9. und vielen andern Stellen, kommen ſie häufig vor. Man ſehe die fleißige Ueberſetzung des Pauſanias, von Goldhagen, pag. 148. nota 165. im 1. Theile. Sie gleichen den Ciceronen im heutigen Rom.

te, und ein Heer Commentaren über den Dichter gesammlet hatte. Gleich den andern Tag nach Tische, gieng Aeschines zu diesem Manne, um ihn kennen zu lernen, und ihn zu einem Spaziergange am Skamander einzuladen. Cimon blieb indessen zu Hause, um einige Erfrischungen zu besorgen, die sie vor dem Spaziergange einnehmen wollten. Er wartete eine geraume Zeit auf den Aeschines und seinen Gast; aber er wartete vergebens, denn Aeschines erschien nicht. Er sahe bey dem Exegeten die Menge schöner Handschriften des Homer, ward ganz bezaubert davon, gerieth in Entzükung, und vergaß sich, und Cimon und Spaziergang, und alle Gegenstände, die um ihn waren. Er hatte so viel zu fragen, und jener so viel zu sagen, daß sie nie zum Ende kommen konnten; endlich geriethen sie in gelehrte Streitigkeiten, über einige Beywörter, und über die Insul Pharos, welche Homer eine Tagereise von Aegypten setzt, und welche damals nicht mehr so weit war, weil vielleicht inzwischen der Schlamm des Nils mehr Land angesetzt hatte (*); sie geriethen in antiquari-

(*) Hinlängliche Gründe zu Entscheidung dieser Streitigkeit, kann man weitläuftiger finden, in Woods

quarische Streitigkeiten, wurden hitzig, — und nun hätte Cimon bis in die sinkende Nacht auf ihn warten können; aber das that er nicht; denn er wär etwas ungeduldig; er glaubte, sie wären, weil sie sich einmal verspätet hätten, vielleicht gar schon auf den Spaziergang an dem Skamander gegangen, um ihn da zu finden, und begab sich gegen den Untergang der Sonne nach dem Flusse. Ehe er an den Skamander kam, sahe er etwas abgelegen von der Stadt ein schönes Lusthaus, und als er vor selbigem vorbeygieng, hörte er im Garten eine schmachtende Musik von zwey Flöten. Er ward neugierig, blieb stehen, und lauschte durch die Hecken, um zu sehen, wer die angenehmen Flötenspieler wären; und hier erblickte er mit Entzückung drey jungfräuliche Schönen, so reizend, so bezaubernd, als die Gespielinnen der Göttin von Cythere, die Grazien. Er stand wie versteinert, ward begeisterter noch, als Aeschines bey seinem Exegeten; vergaß alles um sich, und sah nur —. Vorzüglich zog die eine seinen ganzen Blick auf sich. Ein

Woods Versuch über das Originalgenie des Homer, pag. 120 seqq.

ſchöner ſchlanker Wuchs, runde geſchmeidige Arme, nicht zu voll der Buſen, mehr nach dem Ebenmaaße der Schönheit, gerundet wie eine noch nicht brechende Roſenknoſpe, und weiß wie Lilien, ſanftes Schmachten über alle Glieder, über jede ihrer Bewegungen gegoſſen; ſanfte blaue Augen, Cimons Lieblinge, ſo zärtlich, ſo liebevoll, ſo ſchuldlos, wie das unſchuldige Auge von Pygmalions Geliebten, als ſie durch die Güte der Göttin von Paphos zuerſt aus ſchneeweiſſem Elfenbein erwachte (*). Cimon ſtand, und holte vor warmer Empfindung kaum Athem. Die Schöne tanzte nach dem harmoniſchen Klange der Flöten, einen ſanften Tanz mit ihren Geſpielinnen. Jezt hörte ſie auf, drehte ſich gegen die Flötenſpieler, und ſprach: ſpielet mir nun ein ſanftes melancholiſches; und die Flötenſpieler

(*) Pygmalion machte ſich eine ſchöne Figur von Elfenbein; er brannte vor Liebe zu ſeinem Meiſterſtück; er bat die Venus, ſie zu beleben, ward erhört; das harte Elfenbein ward Fleiſch, ſein Mädchen erwachte, und blickte ihn mit zärtlichen unſchuldigen Augen an. Die Geſchichte iſt bekannt genug.

spieler blieſen rührende zärtliche Töne. Und nun hob ſie den ſchönen Fuß, ihre reizende Arme floſſen geſchmeidig von einander in die Luft. Sie tanzte alleine. Gegen über ſtand eine ſchöne Bildſäule von pariſchem Marmor. Bittend hob ſie die geſchmeidigen Arme gegen ſie auf, und mit zärtlicher Ehrfurcht in der Mine, ſchien ſie die Göttin im Tanze anzuflehen; immer zärtlicher gerührt wurde ihre Mine, und endlich gerieth ſie in eine ehrfurchtsvolle Begeiſterung; ihre Seele kam zu ſehr in Bewegung; und zulezt ließ ſie athemlos die ſchönen Arme ſinken, nähte ſich langſam ihren Geſpielinnen, und ſagte ganz matt mit einem Seufzer: ſüße Freundinnen! ich kann nicht mehr. O geliebte Callirhoe! gutes Mädchen! ſagte die eine, du wurdeſt zu ſehr gerührt. Komm, laß die Flötenſpieler gehen, wir wollen uns hier auf den beblümten Raſen ſetzen und ausruhen. Die Flötenſpieler giengen, die Mädchen ſetzten ſich; aber Cimon ſtand ſo ſtarr, wie Niobe zu Marmor verhärtet. O gute Callirhoe! ſagte die eine, ein rundes unſchuldiges Mädchen mit blauen Augen, o geliebtes Mädchen! daß wir dich nun verlieren

ſollen! daß wir nicht mehr mit dir reizende Spiele ſpielen, und angenehme jungfräuliche Tänze tanzen ſollen! o meine ſüſſeſte Freundin! wie mir das ſo nahe geht! O gute, beſte Minnis! antwortete Calirrhoe, du machſt mich ſelbſt ganz weich, wenn ich daran gedenke, daß ich nicht mehr ſo ofte mit euch reizende, freundſchaftliche Tage hinbringen ſoll: aber laß uns Troſt faſſen. Wenn ich auch gleich verheyrathet bin, ſo wird mein zärtlicher Phaon mit Vergnügen mir die Wonne gönnen, euch ſüſſe Freundinnen ſo ofte zu ſprechen, als ich nur will; du kennſt ja ſein ſanftes Herz, Minnis! Ja, gute Calirrhoe! ſagte Minnis, dein Phaon iſt zwar ein guter liebenswürdiger Jüngling; aber die Männer ſind manchmal ſo eigenſinnig; und da wird er dir vielleicht ofte nicht erlauben, zu unſern reizenden Spielen zu kommen, und mit uns ſanfte Tänze zu tanzen. O ich bin recht böſe auf ihn, daß er dich aus unſern jungfräulichen Chören entführt! — O ſey doch nicht böſe auf ihn, liebe Minnis! verſetzte jene, mein Phaon iſt ſo gut, ſo zärtlich; o wie er mich ſo herzlich liebt, wie er mich ſo ſanft an ſein Herz drückt,

und ſein ſüſſes Mädchen nennt! O Minnis! wenn du es wiſſen ſollteſt, wie er mir ſo innig gut iſt! Sieh, gutes Mädchen! du haſt mich ſo lieb, und kannſt mich ſo zärtlich küſſen, aber Phaon küßt mich noch weit zärtlicher, als du, ich weiß ſelbſt nicht, wie es zugeht. Drum ſey doch nicht böſe auf ihn, beſte Minnis! Ich kann ja freylich nicht böſe auf ihn ſeyn, ſagte Minnis, da er einmal dein Geliebter iſt; aber ſag doch nur, liebe Calirrhoe, wer ſoll denn nun, wenn du verheyrathet biſt, die Chöre aufführen, wenn wir zu Ehren der keuſchen Diana jungfräuliche Tänze tanzen? Unter allen Mädchen verſteht ja keine ſo die Weiſe, als du, keine weiß ſo geſchickt aufzuführen, und keine weiß ſo anſtändig jede Bewegung zu lenken, als du. Und dabey warſt du immer ſo wenig ſtolz drauf, und immer ſo gut. O geliebte Calirrhoe, wie viel wir an dir verlieren! Rede doch nicht ſo, liebe Minnis! verſetzte die Schöne! du machſt mich ja ganz beſchämt. Es giebt ja noch andre, die eben ſo gut tanzen, als ich; und über dies, was kann ich denn machen? Mein Vater will ja, daß ich nun heyrathen ſoll, und meine gute

Mutter will es ja auch, und Phaon iſt doch ein gar zu guter Jüngling. Sag doch nur, was kann ich denn da machen? Da haſt du nun freylich recht, beſte Calirrhoe! ſagte Minnis mit einem Seufzer. Ueber dieſes alles, ſetzte Calirrhoe hinzu, ſagte mein Vater, man müßte jeder Gottheit die gehörige Ehrerbietung erweiſen; ich hätte lange ſatt als Jungfrau der Diana geopfert, ich müßte nun auch als Frau der Venus opfern, ſonſt würde ich ſie erzürnen, und ſie würde mich ſtrafen. Und die Venus, muß ich dir ſagen, iſt zwar übrigens die gütigſte Göttinn; aber ſie ſtraft gar hart, wenn man ſie einmal erzürnt. Ich weiß da gar viel Beyſpiele von Leuten, die ſie verachtet, und ihr nicht geopfert haben; und noch neulich hat uns der Exegete, der immer zu meinem Vater kommt, eine alte Geſchichte von einem uralten Könige erzählt, der beynahe darüber des Todes war. O rief hier Chloris, das andre Mädchen, die bisher immer ganz ruhig geſeſſen hatte, o gute Calirrhoe! ich bitte dich gar zu ſehr, erzähle uns doch die Geſchichte, ich höre vor mein Leben gern ſo was erzählen. Ja, liebe Calirrhoe, ſagte

Minnis,

Minnis, auch ich bitte dich darum, erzähle sie uns. Ich kann euch ja niemals was abschlagen, sagte Callirrhoe, drum will ich sie euch erzählen, so gut ich kann. Es war einmal in uralten Zeiten ein egyptischer König. — Aber da komme gerade mein Vater vom Spaziergange. ich will euch ein andermal erzählen; jezt ihr lieben Mädchen kommt, wir wollen ihm entgegen gehen. Seyd ihr denn wieder beysammen, ihr guten Mädchen! rief ihnen der Vater, ein Mann von anständiger, liebenswürdiger Miene, entgegen, ihr seyd doch gar verträgliche Kinder! Ihr könnt euch doch so den ganzen lieben Nachmittag zusammen vergnügen, ohne ein eins zigesmal mit einander uneinig zu werden. Kommt, meine guten Kinder! ich will euch auch zur Belohnung meine schönsten und reifsten Aprikosen pflücken; und hierauf giengen sie mit ihm in den Garten hinauf, zum grösten Leidwesen des Cimons, der ihnen wohl noch einen ganzen Tag zugesehen hätte, so entzückt war er. Sokrates selbst, als er in der Nacht vor der Schlacht bey Potidäa, vom Abend bis wieder zum Aufgang der Sonne, in angenehmer Begeisterung verliefs.

auſſer dem Lager ſtand, konnte nicht entzükter geweſen ſeyn. Götter! welch reizendes Mädchen iſt nicht die ſchöne Calirrhoe, ſprach er bey ſich ſelbſt; o wer muß doch ihr Vater ſeyn! wenn doch nur gleich jemand da wäre, der mir den Namen des glüklichen Vaters ſagte! Nachdem er ihnen noch eine Weile nachgeſehen hatte; ſo gieng er endlich fort. Kaum war er an der Ecke des Gartens, ſo ſahe er an der Hecke herauf eine alte Frau geſchlichen kommen. Halt, dachte er, die wird dir Nachricht geben können. Er eilte ſchnell auf ſie zu; Mutter, ſagte er, du kommſt mir zur gelegenen Stunde, ſag doch geſchwind wer der ſeine Mann und die drey Mädchen ſind, die dort oben an der Hecke gehen. Wo denn, ſagte die Alte, indem ſie ſich bückte, um durch die Hecke zu ſehen. Sieh doch nur geſchwind! rief Cimon, alleweile ſchlichen ſie um die Hecke herum; die Alte ſah: o ſagte ſie, das iſt mein Herr, Agathon, der mit im groſen Rathe ſitzt, und ſeine Tochter, das andre ſind ihre Geſpielinnen. Die Kleine heiſt Minnis, und die lange, Chloris. Der Garten gehört dem Agathon, und die Mädchen ſind hier alle Tage beyſammen. Aber du

muſt wohl ein Fremder ſeyn, daß du den redlichen Agathon und ſeine Tochter Calirrhoe nicht kennſt; ich bin ihre Amme; ſie iſt gar ein gutes Mädchen, und die ganze Stadt rühmet ſie wegen ihrer Frömmigkeit; denn da geht keine Woche hin, daß ſie nicht den Göttern opffert, und kein Feſt, das ſie nicht auf das feyerlichſte begeht. Sie wird dieſes Jahr verheyrathet. Und wen bekömmt ſie denn? fuhr hier Cimon ſchnell heraus. — Den ſchönen Phaon, ſagte die Alte; ein gar guter freygebiger Jüngling; er ſchenkt mir manche Drachme wenn er hier im Garten iſt: die Hochzeit wird bald ſeyn; denn morgen bietet die ſchöne Calirrhoe dem Flußgott Skamander ihre Jungfrauſchaft an. Was bedeutet denn das? ſagte Cimon. Das weißt du nicht? antwortete die Alte, verwundernd, da muſt du doch blutfremde hier ſeyn, wenn du das nicht weißt, daß alle Mädchen, die in dem Jahre ſollen verheyrathet werden, auf einen beſtimmten Tag in demſelben Jahre, dem Gott Skamander ihre Jungfrauſchaft anbieten müſſen. Und morgen iſt der beſtimmte Tag in dieſem Jahre. Da wird was zu ſehen ſeyn; denn ihr Vater hat ſeiner

Calirr-

Calirrhoe ein wunderschönes Kleid zu diesem Feste machen lassen, da muß sie aussehen dariane, so schön wie Venus selbst! vorher wird geopfert, und das kannst du mit ansehen; aber wenn jede geopfert hat, so geht sie ganz alleine andächtig am Fluß hinauf, und spricht die bestimmte Formel aus O Skamander! Ich biete dir meine Jungfrauschaft an, und da darf bey Lebensstrafe Niemand um den Fluß nahe herum seyn, sondern so weit, daß man ihn nicht sehen kann: denn dort oben bey dem diken Gebüsche, am Flusse, wo ich da mit dem Finger hin weise, siehst du es? Ja, sagte Cimon, ich sehe es; denn du meynst doch dort oben das Fleck, wo das Gebüsche einen runden Kreiß macht? Ja, ja, ganz recht, antwortete die Alte, eben dieses meyne ich; in diesem Gebüsche also, ist ein runder Platz im Flusse, wo das Wasser ganz flach ist, und unten auf dem Boden ist ein ganz weicher schöner Sand; wenn nun das Mädchen an diesen Ort gekommen ist; so entkleidet sie sich, so denn steigt sie in den Fluß um sich zu baden, und dabey wiederholt sie die Worte: O göttlicher Skamander nimm meine Jungfrauschaft gütig auf! Da kannst du nun

leicht

leicht denken, wie das wider alle Ehrbarkeit und Andacht wäre, wenn da Leute nahe dabey treten dürften. Und überdies könnte das manchmal gar schlimme Händel geben; könnte denn da nicht einmal ein böser Dämon einen jungen Menschen reizen, denn man weiß ja schon, wie junge Leute in den Tag hinein handeln, wenn es auf einen Liebeshandel ankömmt, und der versteckte sich in das Gebüsche, und bemächtigte sich eines solchen Mädchens, wenn sie gerade in ihrer größten Andacht wäre. Die Götter behüten uns dafür! der Skamander könnte in seinem Zorn unsre ganze Stadt überschwemmen; denn er ist gar ein mächtiger Fluß, und der Liebling der Götter; bey ihnen heißt er Xanthus, aber die Menschen haben ihm den Namen Skamander gegeben, wie uns einmal ein alter Exegete erzählte. (*) Zu meiner Zeit, es sind wohl sechzig Jahre, da ich noch ein ganz junges Mädchen war, da geschahe einmal ein solcher Streich, daß sich ein junger Mensch ins Gebüsche versteckte, sich nakend auszog,

(*) Homer. Iliad. Lib. 20, vers. 74. sagt: "
Ihn nennen Xanthus die Götter, die Menschen aber Skamander.

auszog, und sich mit Schilf, wie einen Flußgott anputzte. Er machte sich einen Kranz von Schilf, und einen Schurz von Schilf um den Leib, und sobald das Mädchen im Wasser war, so trat er aus dem Gebüsche hervor und sagte; ich bin der Gott Skamander, und ziehe dich allen übrigen vor; das Mädchen glaubte es in ihrer Andacht so hin, und was konnte sie auch machen; aber es bekam ihm übel; die Priester wollten ihm durchaus ans Leben. Im Ernst? fiel ihr Cimon ein. Ja, ja, so wahr ich eine ehrliche Frau bin, denn sie sagten; er hätte die Gottheit geschändet, und müßte sterben; aber der große Rath hielt eine besondre Versammlung deswegen, und da sagten sie alle, wenn sie den jungen Menschen sterben ließen, so bleibe doch das Mädchen in der Schande; wenn er sie aber heyrathen wollte; so sollte er mit dem Leben davon kommen. Das that er; ob sie gleich nicht hübsch aussahe, aber sie hatte seines Vermögen von ihren Aeltern; und da — also kam er doch mit dem Leben davon? fiel ihr Cimon ins Wort. Ja freylich, antwortete die Alte, kam er mit dem Leben davon; aber er mußte einige Zeit Gefängnisstrafe

leiden.

leiden, und dem Skamander ein Versöhnungsopfer bringen, und obendrein eine Geldstrafe erlegen, damit wurde denn der Handel abgethan. So, so, sagte Cimon, daß laß ich mir gefallen. Hier Mutter, fuhr er fort, hast du einige Obolen (*) vor deine treue Erzählung: Lebe wohl. Die Alte dankte; und Cimon schlich nach dem Ufer des Skamanders zu. Ganz vertieft gieng er einher in Betrachtung über den sonderbaren Religionsgebrauch der Bräute zu Troja. Zeigte nicht seine zärtliche Miene, und sein wollüstiges Kleid von Byssus (**) das Gegentheil; so hätte man ihn für einem Philosophen gehalten, so tief in sich selbst versenkt war er. Aber seine Betrachtungen

(*) 6 Obolen machen etwa 3 gl.

(**) Byssus war ein sehr zarter und feiner Baumwollener Zeug, welcher vorzüglich wegen der schönen und theuern Färbung, bey den Alten sehr hochgeachtet wurde. Ein Faden davon war oft aus 150, ja zuweilen gar aus 360. andern Faden zusammen gedreht. Die Farbe war Purpur, Hyazinthfarbe, und Scharlachroth. Oft war auch Gold darein gewebt. Siehe Forster de Byssi antiquorum, pag. 97.

tungen unterbrach gar bald das reizende Bild seiner Calirhoe. Feste und im himmlischen Glanze stand es in seiner Phantasie, wie dem Orpheus das liebenswürdige Bild seiner Euridice stets nachher, als das harte Schiksal sie wieder in das Reich der Schatten riß. Himmlisches Mädchen! sagte der Liebe schwärmende Cimon, Grazie! welche elysische Wonne, an deinem Busen in unbegränzter Zärtlichkeit zu ruhen, Nektar süsse Küsse von deinen Rosenlippen zu saugen! Götter! welche schmachtende blaue Augen! welche weisse sanft gerundete Glieder! welche Grazie über ihren empfindungsvollen Tanz gegossen! Götter! raubt mir meine Landgüter, meine schönen Lusthäuser und reizenden Gärten, und obendrein meine gehäuften Schläuche mit Purpurwein von Thasus; aber schenkt mir dieses himmlische Mädchen, und ich werde glüklicher seyn, als Endymion in den sanften Armen der keuschen Luna. O glüklicher Phaon! du sollst die köstliche Rose brechen, und ich muß mich in heisser Liebe verzehren! Armer Cimon! für dich bleibt kein Trost, für dich ist keine Hofnung zu ihrem Besitze zu gelangen. So rief er bald mit gedämpf-

ter

ter Stimme, bald laut, und sodann ließ er wieder sein Haupt sinken, und schlich gedankenvoll hinauf am Skamander. Angenehm rauschte der Fluß, die Nachtigall und die Grasmücke sangen den harmonischen Nachtgesang, die untergehende Sonne vergoldete die Fluren, und Cimons Phantasie wurde immer entzükter. Verliebte Hirngespinnste entflammten seine Seele. Er stellte sich sein Mädchen in einer dämmernden Laube ihres Gartens vor, er schlich mit leisen Schritten durch die wohlriechenden Hecken; jezt überraschte er sie in der Laube; im nachläßigen Kleide lag sie in reizender Grazie, auf dem Sitze von wohlriechenden Violen hingegossen, ihr schönes Haupt auf den lilienweissen Arm gestüzt, ihre Mine zerfloß in himmlischer Zärtlichkeit; er warf sich ihr zu Füßen, umfaßte mit Inbrunst ihre Kniee, feurige Küsse drückte er auf den schön gerundeten Arm, zärtliches sanftes Weigern entflammte ihn noch mehr; er erhob sich, setzte sich neben sie, er nahm sie in seine Arme, er drückte sie an seinen Busen, er legte seine Wange an ihre Rosenwange, himmlisches Feuer fuhr ihm durch alle Adern; jezt — jezt wagte er den

zärtlichen Nektarkuß, Götter! ein Blitz durchleuchtete seine Phantasie, wie Wetterleuchten die Sommernacht, sein Bewußtseyn verschwand, sein Athem stand stille — die Entzückung war auf dem äuſersten Gipfel, und Cimon erwachte, wie aus dem tiefſten Traume, und war wieder am Ufer des Skamanders. Götter! rief er, Wonne! iſt wohl Elyſium ſchöner! jezt war ſein Geiſt wieder etwas nüchtern, er ſchritt wieder fort, und kam in kurzem zu dem runden Gebüſche, wo ſich die Bräute von Troja badeten. Schön war der Ort, der Fluß breitete ſich auf beyden Seiten in einen Bach aus; mitten hindurch floß er in kleinen Wellen; aber gegen das Ufer zu, hoben ſie ſich nur noch langſam in kleinen Falten, welche ſich in dem ruhigen Waſſer des Ufers allmälig verwiſchten. Ringsumher war ein dickes Gebüſche. Cimon ſtand, und betrachtete mit unverwandtem Blicke das Waſſer. Du alſo, glücklicher Fluß! ſprach er, ſollſt wagen um die ſchön gerundete weiſſe Hüfte ſpielen, du ſollſt muthwillig mit ſanften Wellen den bezaubernden Buſen lecken? Glückſeeliger Fluß! o Cimon! Cimon! könnteſt du doch zum Ska-

mander zerfließen! — hier verfiel er in ſtarres Nachſinnen — Auf einmal erwachte er wieder: welcher glückliche Gedanke! rief er entzückt; ja, Cimon! Ja du willſt morgen Skamander ſeyn, du willſt das köſtliche Kleinod in Empfang nehmen, das man dir anbiethen wird. Aber wird ſich auch das Mädchen betrügen laſſen? — Ey warum nicht! einen Kranz von Schilf um die Schläfe, einen Schurz von Schilf um die Hüften — Sie hat noch keinen Flußgott geſehen, als im Bilde; und einem ſolchen wirſt du in deiner Schilftracht völlig ähnlich ſehen, und ſie wird dich in heiliger Einfalt vor den Skamander halten. So beſchloß er, und gieng, gleich Anſtalt zur Ausführung zu machen. Er riß Schilf ab, er nahm Binſen, und ſetzte ſich in das Gebüſche, einen Kranz zu flechten, und einen Schurz zuſammen zu binden. Dies Handwerk war ihm nicht fremd; er hatte manchen ſchönen Abend bey den hübſchen Sträuſermädchen in Athen zugebracht, welche Kränze zum Verkaufe flechten, und hatte oft aus Schäkerey bey ihrer Arbeit geholfen. Alſo ward ſein Kranz und ſein Schurz in kurzer Zeit fertig. Er legte

ihn um den Leib, um zu sehen, wie er paßte. er setzte den Kranz auf, er besah sich, so gut er bey der Dämmerung konnte, im Wasser, und alles war ihm nach Wunsch gelungen; und er sprang in die Luft vor Freuden. Die Nacht brach herein, und er versteckte seine Schilfkleidung ins Gebüsche, zum nöthigen Gebrauch auf morgen, und begab sich, vergnügt über seinen schlau ausgesonnenen Entwurf, nach Hause. Freudige Empfindungen begleiteten ihn in die Stadt, welche sich noch vermehrten, als er bey dem Hause seines Mädchens vorbeyging, und er kam endlich zu Hause glücklich an. Elender Cimon! besser war es, du fielst unter die Räuber, vielleicht machte dich der Schrecken unfähig, morgen ein Frevler an der göttlichen Keuschheit zu werden Doch die Anmerkungen ein anderesmal. Also Cimon war nun zu Hause, aber er fand den Aeschines noch nicht; endlich kam er, aber ohne seinen Gast, dem es zu spät geworden war. Aeschines war ganz entzückt über die vielen schönen Handschriften des Homers, die er bey dem Exegeten gefunden hatte, und wußte vor Begierde, seine Freude dem Cimon mitzutheilen,

theilen, kaum wo er zuerſt anfangen ſollte zu erzählen. Nachdem er endlich das Vorzüglichſte ſeinem Freunde mitgetheilt hatte; ſo fragte er ihn, wie er ſeinen Abend zugebracht hätte, und bat zugleich wegen ſeines Auſſenbleibens um Verzeihung. Cimon berichtete ihm hierauf von ſeinem Spaziergange am Skamander, gerade ſo viel, als er davon wiſſen ſollte; denn von der ſchönen Calirrhoe, und von ſeiner verfertigten Schilfkleidung, ſagte er, aus Urſachen, die vielleicht ein jeder leicht einſehen wird, keine Sylbe. Aeſchines kunſtrichterte zuweilen ſeine verliebten Ausſchweifungen, und war ein ſtrenger Beobachter der Geſetze der Tugend. Nachdem ſie noch ein und andre Anſchläge gemacht hatten, wie ſie ihre Reiſe nach dem Ida recht nützlich anwenden wollten; ſo begaben ſie ſich endlich beyde zur Ruhe. Aeſchines ſahe Handſchriften im Traume, und Cimon die ſchöne Calirrhoe, und den reizenden Badeort im Skamander. Kaum waren ſie den andern Morgen erwacht, ſo beſuchten einige von ihren Freunden ſie, und nahmen ſie mit zum Frühſtück. Hier redete man von allerhand Neuigkeiten, kam endlich auch auf

die Feyerlichkeit, welche heute am Skamander vorgehen ſollte, und einer von der Geſellſchaft, ein Verwandter des Agathon und der Calirrhoe, lud die beyden Fremden ein, unter ſeinen Verwandten an der Feyerlichkeit heute mit Antheil zu nehmen. Aeſchines entſchuldigte ſich, daß er ſeinem Exegeten verſprochen hätte, ihn auf eine gelehrte Unterhaltung über den Homer heute zu beſuchen, weil aber Cimon hierbey nicht vorzüglich nöthig wäre, ſo möchte er vor ihn zugleich mit an der Feyerlichkeit Antheil nehmen. Cimon übernahm das Anerbieten [illegible] Weiſe, denn er glaubte doch, es würde ihm dort Schwierigkeiten machen, ſich von der Geſellſchaft zur Ausführung ſeines Unternehmens wegzuſchleichen, welches er aus der Geſellſchaft des Aeſchines leichter thun zu können glaubte. Doch die Höflichkeit verlangte es alſo. Die Unterhaltung wurde langweiliger, und man zerſtreuete ſich in die ſchattigten Gänge des Gartens. Cimon, dem die Nacht den Rauſch der geſtrigen Liebesſchwärmerey etwas abgekühlt hatte, fieng nun an über ſein Unternehmen Betrachtungen zu machen: Aber wie wird es werden, ſprach

er

er bey ſich, wenn die Sache ſchief abläuft? wie wirds da um dein Leben ſtehen Cimon? — Eine bedenkliche Frage für den Wollüſtling, in der That! aber das Feuer ſeiner Begierden ſchuf ihm leicht die Auflöſung. Verzagter, antwortete er bey ſich, was unternimmt man nicht um einen göttlichen Augenblick, der uns als Greiſen noch angenehme Stunden ſchaft, ſo oft man ſich ſein erinnert? Und wird es denn gleich den Hals koſten? kam nicht lange vor dir ſchon einer glücklich davon? Biſt du nicht von vornehmer Familie? haſt du nicht Geld und prächtige Güter? haſt du nicht mächtige Freunde? — Kein Zweifel mehr, dein Leben iſt ſicher. Aber die That ſelbſt; zerſtörſt du nicht eine verjährte Keuſchheit, kränkſt du nicht eine himmliſche Tugend? — Einbildungen! Die Keuſchheit iſt ein frommes Vorurtheil neidiſcher Grosmütter, in Babilon iſt es ſogar Religionspflicht, ſie preißzugeben (*);

(*) In Babilon, ſagt Herodot Lib. I. cap. 187. müſſen alle Weiber einmal in ihrem Leben, ihre Keuſchheit im Tempel der Mylitta preißgeben. Im Baruch, 6. Kapitel, Vers 42 und 43, wo derſelbe von der Abgötterey der Babylonier redet, ſiehe die Paralleiſtelle hiervon.

und wie viel berühmte Männer thaten nicht vor dir ähnliche Thaten! Jupiter selbst that sie als Schwan, und als goldener Regen! — Aber wirst du nicht das Mädchen unglüklich machen? Possen! wenn es aufs höchste komt, so nehme ich sie zur Frau. Kurz Cimon, die Götter gossen dir selbst feurige Liebesglut ins Herz; sie können dich nicht strafen, wenn sie in Ausbruch geräth; denn sie schufen nur einen Sokrates! — hiermit war das Selbstgespräch ein Ende; Man setzte sich zur Tafel, und geistiger Wein von Thasus, schützte den Cimon vor allen folgenden Einwendungen. Unter lächelnden Scherzen, mit attischem Salze gewürzt, verfloß die Mahlzeit, eine schöne Tänzerin beschloß sie mit einem verliebten Tanze, und durch Wein und muntere Scherze, bis zum lauten Lachen aufgeheitert, stieg man endlich von der Tafel auf. Muthwillig schäkerten und gaukelten die Jünglinge, zwischen schattigten wohlriechenden Gängen, bis endlich die Stunde anbrach, da man sich zur Feyerlichkeit am Skamander begeben sollte. Aeschines begierig nach antiquarischen Untersuchungen, nahm von der Gesellschaft

Abschied

Abſchied, und eilte zu ſeinem Exegeten, und Ci-
mon, begierig nach der Umarmung ſeines Mäd-
chens, gieng mit ſeinen Freunden nach dem Ska-
mander. Sie hatten ſich ein wenig verſpätet;
denn ſchon von weitem ſahen ſie die ſchöne Calirr-
hoe unter dem Haufen ihrer Verwandten, aus
Agathons ihres Vaters Hauſe, in heiligem Pom-
pe nach dem Skamander wandeln. Sie eilten,
um den Aufzug vergröſſern zu helfen, und ſchloſ-
ſen ſich hinten an die Geſellſchaft. Voran gieng
die Mutter der ſchönen Calirrhoe mit den Wei-
bern, hinter ihnen folgte die Schöne ſelbſt, voll
heiliger Unſchuld in der Mine, und von ihren
Geſpielinnen begleitet, unter welchen ſie hervor-
glänzte, wie die Lilie unter geringeren Blumen;
hinter ihnen gieng ein Haufen von Mädchen,
und den Zug beſchloſſen die Männer und Jüng-
linge, an deren Spitze der ſchöne Phaon als
Bräutigam vorangieng. Einmal über das an-
dre, ſahe die ſchöne Calirrhoe ihre Geſpielinnen
mit unſchuldiger Zärtlichkeit im Blike an, und
ſodenn gieng ſie wieder mit heiliger feyerlicher Mi-
ne, und ſchlug ihre ſchönen Augen nieder, et-
was beſchämt über die Blike von hunderten, wel-

che ihre Schönheit auf sich zog. Endlich kam man zum Skamander. Hier stand ein schöner Tempel der Venus; prächtige Säulen von parischem Marmor unterstützten ihn, und daneben war ein Altar. Die Gesellschaft stand hier stille: das Volk drang herzu, um die Schöne im feyerlichen Prachte zu sehen, und rund umher entstand für Bewunderung ein Murmeln, wie das Murmeln der Bienen, bey schönen Sommertagen. Jetzt erst konnte Cimon sein Mädchen in ihrem vollen Glanze sehen, und feurige Liebesglut fuhr ihm wie ein mächtiger Blitz durch alle Adern. Götter! welche himmlische bezaubernde Reize! Rosenroth war ihr Anzug; ein prachtvoller Gürtel, glänzend schön, wie der Gürtel der Venus, unterstützte den reizenden Busen, mit nachläßiger Grazie flossen ihre weissen sanft gerundeten Arme herab, goldene Schuhe umschlossen den kleinen niedlichen Fuß, aber weit über alle diese Reize entzückte ihre göttliche Miene, himmlische Reize, wie sie Praxiteles seiner Venus in parischem Marmor schuf, beseelten sie mit unausdrücklicher Grazie; aber jungfräuliche Schamhaftigkeit, und heilige Einfalt und Unschuld

ſchuld im Blicke, ſetzten ſie noch über die göttlichen Reize von Praxiteles Meiſterſtück. Nun traten die Mädchen näher, und wünſchten ihr Glück zu dem Opfer, das ſie jezt der Venus bringen ſollte, als dem Vorboten, daß ſie nun bald dem Hymen die Gelübde der Ehe leiſten, und die Chöre der Jungfrauen verlaſſen würde. Unter zärtlichen Umarmungen nahm ſie die Glückwünſchungen auf, ihr ſanftes Herze wurde zärtlich gerührt, und Thränen entſtürzten ihrem ſchönen Auge, als ſie ihre Minnis, die ſanfte liebevolle Minnis umarmte. Bleib, meine Freundinn, ſüßes geliebtes Mädchen! ſprach ſie, und vor Thränen konnte ſie nicht weiter ſprechen. Nun überreichte man ihr ein Paar ſchöne weiſſe Tauben, und mit heiliger Ehrfurcht brachte ſie die unſchuldigen Täubchen der Göttin zum Opfer dar. Jezt traten die Mädchen in einen Kreiß zuſammen, und ſangen heilige Hymnen zur Ehre der Göttinn. Timon ſtand indeſſen gänzlich verſenkt im Anſchauen ſeines Mädchens. Hätte er ſie nur ein einzigesmal an ſein Herze drücken dürfen, ich glaube, eine halbe Welt hätte er jezt drum gegeben. Aber nun erwachte er durch

die

die Hymnen der Mädchen, und erinnerte ſich, daß es Zeit ſey, zum Orte ſeines Unternehmens zu eilen, ehe die Opfer vollbracht würden, und ſeine Calirrhoe ihren Gang am Skamander anträte; denn als die vornehmſte unter den Mädchen, die dieſes Jahr verheyrathet wurden, und die Feyerlichkeit mit vollbrachten, kam ſie zuerſt, und drum hatte Cimon keine Zeit zu verlieren; alſo ſchlich er ſich ganz heimlich durch den dichten Haufen des Volks, und eilte ſodann mit geſchwinden Schritten von dem Orte der Feyerlichkeit. Rechter Hand vom Skamander, war in weiter Entfernung ein Gebüſche, auf dieſes eilte er zu, lief ſodann durch daſſelbe pfeilſchnell hinauf, und kam hierauf ganz oben, hinter einer mit Sträuchen bewachſenen kleinen Anhöhe, an das Ufer des Skamanders. An dieſem ſchlich er zwiſchen den Geſträuchen von Weiden und Pappeln unbemerkt herab, und gelangte glücklich an den gewünſchten Badeort der Bräute von Troja. Ohne ſich lange zu verweilen, warf er ſeine Kleider ab, ließ ſein ſchönes Haar über ſeine Schultern herabwallen, und ſodann ſetzte er den Kranz von Schilf auf, und band den Schurz um ſeine Hüften.

Hüften. Völlig glich er jetzo einem Flußgotte, und ich glaube, eine Najade selbst hätte sich in ihn verlieben sollen, so viel göttergleiche Schönheit war über sein ganzes Wesen gegossen. Schlank und fleischicht waren seine Glieder, und weiß wie reines Elfenbein. Zwar strotzte seine Brust nicht mit herkulischen Muskeln, sein Auge hatte nicht den entschlossenen nachdrücklichen Blick des Löwenbändigers, aber dafür lächelte es mit feuriger Zärtlichkeit, und seine runden weichen Arme versprachen die zärtlichste sanfteste Umarmung. Nun besahe sich Cimon im Wasser, um zu sehen, ob er seine Zierrathen gehörig angelegt hätte, und fieng an darauf zu denken, wie er seine Rolle als Gott gehörig spielen wollte. Endlich, nachdem eine ziemliche Weile verflossen war, sahe er am Flusse hinunter, ob sein Mädchen noch nicht bald käme; aber sie kam nicht. Von unruhiger Begierde gespannt, und aus einer natürlichen Heftigkeit seines Charakters, fieng er schon an ungeduldig zu werden, und zu fürchten, daß irgend ein Zufall ihm sein Unternehmen vereiteln möchte; doch jezt kam sie, die sanfte Grazie, mit feyerlicher Anmuth langsam am Ufer herauf;

herauf; und Cimon verbarg sich, wie ein Wild, schnell hinter einem Strauche. Nun kam sie immer näher, und Cimon fieng an unruhiger zu werden, sein Herz klopfte laut vor Begierde, und wegen des Ungewöhnlichen seiner Unternehmung. Jezt trat sie in das Gebüsche, und kam Cimon gegen über, an das Ufer des Flusses, wo der angenehme Ort zum Baden war: Cimon traute sich nicht zu athmen. Nun entschleyerte sie jeden ihrer göttlichen Reize, wie die junge sanfte Rose am Morgen ihre Schönheit entfaltet, und endlich stieg sie ins Wasser. Schuldlos und unbekannt mit dem Argwohn, sahe sich das reizende Mädchen nicht einmal um; ihre ganze schöne Seele schwamm in heiliger Entzükkung, und jezt sprach sie mit zärtlicher gedämpfter Stimme die heilige Formel, und bot dem Gott Skamander das köstliche Geschenk an: Ich nehme dein Geschenk gütig auf, und ziehe dich allen andern vor, sprach Cimon, und hier trat er zugleich als Flußgott verkleidet, hinter seinem Strauche hervor. Götter! fuhr das Mädchen in schauderndem Schrecken heraus, Götter! stehet mir bey! Und in schamhafter Stellung trat

sie

ſie zurück, und wollte entfliehen. Aber pfeil-ſchnell bemächtigte ſich ihrer Cimon: Wie? göttliches Mädchen! ſagte er, mich, den Gott Skamander willſt du fliehen? Für Furcht und für heiligem Erſtaunen, wagte das erſchrockene Mädchen nicht zu ſchreyen, und Cimons Unternehmen gelang. Aber kaum erwachte ſie von ihrer ſchreckhaften Betäubung; ſo befürchtete Cimon, jetzo etwas überlegender, er möchte verrathen werden; hierauf drückte er noch einen feurigen Kuß auf ihre ſchönen Lippen, ſprach mit zärtlicher Stimme: Leb wohl, himmliſches Mädchen, du Geliebte des Gottes Skamander, und entfernte ſich ſchnell ins Gebüſche. Hier nahm er eilfertig ſein Kleid, und ſchlich durch die Sträuche behende davon. Die Schöne kleidete ſich an, und kam, ohne ein Wort von dieſer Begebenheit zu erwähnen, wieder bey ihren Verwandten an, und Cimon floh ängſtlich, wie einer, der ſich einer böſen That bewußt iſt, davon, und kam auf einem weiten Umwege nach Hauſe. Hier erſt fieng er an ruhiger zu werden, und zu bedenken, daß er nichts zu beſorgen hätte, weil man nicht die geringſte Spur von ſeiner Unternehmung haben

könnte.

könnte. Aeschines war noch bey seinem Exegeten, und also konnte sich Cimon gänzlich seinen Betrachtungen überlassen. Jezt stellte sich seine Phantasie die Scene auf das lebhafteste wieder vor, jeden der wollüstigen Reize empfand seine Seele aufs neue; aber noch zu lebhaft gerührt vom Genusse, glitt sie von einer reizenden Empfindung auf die andre, ungewiß, auf welcher sie mit gänzlicher Fülle ruhen wollte, so angenehm schmeichelte ihr jede. Nur erst allmälig ward Cimon ruhiger, und nun fieng ihn sein inneres Gefühl an so von weitem zu erinnern, daß er etwas hinterlistig an der Unschuld der schönen Calirrhoe zum Frevler geworden war. Der goldne Schimmer der Tugend fieng an durch den schwarzen Nebel seines verderbten Herzens zu brechen, ein unangenehmes Gefühl machte ihm die Scene etwas dunkler; aber Cimon, der nicht der Mann war, welcher Lust hatte, solchen Gefühlen lange die Oberhand zu lassen, sprang auf, und suchte sich wieder zu zerstreuen. Er überdachte, wie er den Tag vollends angenehm hinbringen wollte, faste einen kurzen Entschluß, ließ sich ächten Wein bringen, trank, und las

im

im Anakreon. Mit Adlerflugr hob ſich ezt ſeine Seele über alles unangenehme Düſtere der Phantaſie; und nun überdachte er aufs neue mit unbegränzter Wonne ſeine angenehme Liebesſcene, ſeine reizende Hirngeſpinſte, über ſein genoſſenes Glück, und prieß bey ſich ſelbſt die herrliche Erfindung ſeines Witzes. Endlich kam Aeſchines nach Hauſe. Er wunderte ſich, daß ſein Freund ſo bald ſchon den muntern Cirkel ſeiner jugendlichen Freunde verlaſſen hätte; aber Timon ſagte ihm, daß ihm vom Weine beym Mittagsſchmauſe der Kopf etwas wüſte geworden wäre, drum wäre er nach Hauſe gegangen, hätte ein wenig geſchlafen, und ſodenn im Homer geleſen. Aeſchines erzählte ihm nun wieder allerhand antiquariſche Entdekungen und Bemerkungen, die er bey ſeinem Exegeten gemacht hätte; und ſodenn beſchloſſen ſie den Tag ihrer Reiſe nach dem Ida und in die umliegende Gegend von Troja, nicht länger aufzuſchieben, und deswegen morgen mit ihren Freunden einen feſten Entſchluß zu faſſen; darauf legten ſie ſich nieder, und am Morgen giengen ſie zu ihren Freunden, um den Tag ihrer Abreiſe feſtzuſezen. Einer

ihrer Freunde, mit Namen Lyſias, hatte ein ſchönes Landgut, nicht weit vom Fuße des Ida, hier wollten ſie einige Zeit der Landluſt genieſen, und dieſes ſollte der Standpunkt ſein, von welchem ſie alle Tage eine Luſtreiſe auf den Ida, und in die umliegende Gegend machen, und des Abends ſodann wieder dahin zurükkehren wollten, um ſich daſelbſt die Laſten des Tages, durch Wein und Saitenſpiel zu verſüſſen. Um aber vorher alle gehörigen Anſtalten zu ihrer Bewirthung zu treffen, bat ſich Lyſias noch einige Tage Zeit aus, und man ſetzte alſo die Abreiſe auf den dritten Tag feſt. In der Kühlung des Abends wollte man ſich auf den Weg machen, und die Abendsmalzeit auf dem Landguthe einnehmen. Die zwey Tage bis zu ihrer Abreiſe, brachten Cimon und Aeſchines in abwechſelndem Vergnügen zu, bis endlich der Tag ihrer Reiſe anbrach. Den Tag vorher hörten ſie, daß an dieſem Tage ein Feſt der Venus gefeyert würde, bey welchem die Bräute von dieſem Jahre, einen öffentlichen Aufzug zu Ehren der Venus hielten: alſo giengen unſere beyden Fremdlinge am Tage ihrer Luſtreiſe vorher noch hin, um dieſe Feyerlichkeit mit anzu-

anzusehen. In prachtvollem Pomp sahen sie den Aufzug angezogen kommen. Erst trug man ein schön geziertes Bild der Venus, und sodenn folgten in festlichem Glanze die Bräute nach; auf beyden Seiten giengen Sklavinnen, und ein Schwarm von neugierigem Pöbel. Jetzt kam der Aufzug nahe, und was hier dem Cimon vor allen andern in die Augen leuchtete, war die schöne Calirrhoe. Cimon kam ein wenig aus der Fassung, denn ihm kam die Sache etwas unerwartet; aber ihr himmlischer Reitz setzte sein Herz wieder in völlige Gluth, und zog seinen ganzen Blick auf sie. Als sie bey ihm vorüber gieng, blickte sie ihn aufmerksam an, und sodenn grüßte sie ihn; Cimon gerieth in Bestürzung, und kaum konnte er sich in der Fassung erhalten. Indem neigte sie sich zu ihrer Amme, welche auf der Seite neben ihr gieng. Amme, sagte sie leise, sieh doch, dort das ist der Gott Skamander. Wo denn? sagte die Amme hastig; dort, sagte die schöne Calirrhoe, der da im Purpurkleide; und woher willst du denn das wissen? sprach die Amme. Ich habe ihm ja, antwortete das Mädchen, am Feste neulich meine Jungfrauschaft über-

geben. Götter! ſchrie die Amme, die den Betrug argwohnte, weil ſie ſich hier auf den Cimon und auf die Unterredung beſann, welche ſie neulich Abends an Agathons ihres Herrn Garten mit ihm hatte; Götter! ſchrie ſie, das iſt ein Betrüger! Warum denn, Amme? ſagte das erſchrockne Kind. Himmel! rief die Amme, das iſt ja der Fremde, der mir neulich Abends bey unſerm Garten die Obolen gab, wovon ich dir erzählt habe, und der nach dir und deinen beyden Geſpielinnen ſich erkundigte. O Götter! ich Unglückliche! ächzete Calirrhoe, ſo bin ich betrogen! O ſieh nur, liebe Amme! wie mir es mit ihm gegangen iſt, und nun erzählte ſie ſchluchzend die ganze Geſchichte. Unterdeſſen hatte das Geſchrey der Amme Aufſehen erregt, und die Mädchen, die nahe bey ihnen waren, traten herzu, und hörten die ganze Erzählung mit an. Die Amme ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, und Thränen entfloſſen den ſchönen Augen der bedaurenswürdigen Calirrhoe. Kaum hatte ſie ihre kurze Erzählung geendiget; ſo rief die Amme: Kind! ich muß gleich nach Hauſe, und deinem Vater Nachricht geben, daß

der

der Böſewicht geſtraft werde. Drauf lief ſie eiligſt davon, und nach Hauſe zum Agathon, um ihm die unglückliche Nachricht zu erzählen. Unterdeſſen ſetzte die betrogene Calirrhoe, um die heilige Feyerlichkeit nicht zu unterbrechen, weinend ihren Zug mit fort, und kam kurz darauf in Thränen badend nach Hauſe. Cimon, der ſaubere Mann, hatte ſich indeſſen gleich Anfangs behende davon geſchlichen, ohne daß Aeſchines auf ihn einen Argwohn hatte; denn man konnte von dem Vorfalle nichts gewiſſes erfahren. Einer ſagte, es wäre der ſchönen Calirrhoe eine Ohnmache angekommen; ein anderer, ſie hätte ihren alten Liebhaber geſehen, und ſich es plötzlich zu ſehr zu Herzen genommen, daß ſie einen andern heyrathen ſollte; andere machten noch andere Erklärungen, wie es der plauderzüngige Pöbel zu machen pflegt. Unterdeſſen kam Cimon ganz erſchrocken zu Hauſe an, ungewiß, wie die Sache ablaufen würde, beſchloß er, ſich ſogleich aus dem Staube zu machen; aber da er wieder überlegte, daß man ihn ſogleich nicht würde ausfindig machen können, und daß die Amme die Sache eher zu unterdrücken, als

auszubreiten ſuchen würde, und er in dieſem Falle vielleicht die ganze Sache dem Aeſchines verbergen könnte, deſſen ſtrenge moraliſche Vorwürfe er mehr als alle Gefahr ſcheuete; ſo beſchloß er, zu Hauſe zu bleiben, einen plötzlichen Schwindel vorzugeben, gegen Abend mit auf das Landhaus zu reiſen, und ſodann einen Vorwand zu erdichten, wie er ſo bald als möglich aus der Gegend wegkommen könnte; aber die rächende Nemeſis legte einen Riegel für ſein Unternehmen. Die Amme, welche ihn, ſeiner etlichen geſchenkten Obolen wegen, ſich genau ins Gedächtnis geſchloſſen hatte, bemerkte ihn am Skamanderfeſte, und erkundigte ſich bey den Sklaven ſeiner Freunde genau um alle Kleinigkeiten von ihm und dem Aeſchines; alſo wußte ſie auch ſeine Wohnung ſo gut, wie ihre eigene. Kaum war ſie nun nach Hauſe gekommen, ſo erfüllte ſie das ganze Haus mit Klaggeſchrey, und ſtürzte mit Händeringen zum Agathon. Agathon, welcher ſah, daß die Sache nicht mehr zu unterdrücken war, gieng gleich, um den Frevler zur Strafe zu ziehen; die Amme mußte ihm als Zeuge folgen, und die Diener der Gerechtigkeit

wurden

wurden sogleich nach der ihnen angewiesnen Wohnung geschickt, um die beyden Fremden vor Gerichte zu bringen, und weil es ein Religionsverbrechen war, den groſsen Rath zu versammlen. Unterdessen wuſste Aeschines nicht, wo Cimon hingekommen war, und weil er glaubte, er hätte zu Hause etwas vergessen; so beschloſs er ebenfalls nach Hause zu gehen, damit sie wegen ihrer heutigen Reise nicht von einander getrennt würden, sondern in Gesellschaft mit ihren Freunden Abrede nehmen könnten. Cimon sagte ihm ausgeschlautermaſsen gleich bey seinem Eintritte, daſs ihn des täglichen Trinkens wegen ein Schwindel bey der Feyerlichkeit überfallen hätte, und weil ihm eine Bewegung in der freyen Luft zuträglich seyn würde; so wollten sie ihre Reise, so sehr als möglich, beschleunigen. Dies war Aeschines wohl zufrieden. Also fiengen sie an ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und sich reisefertig zu machen. Sie waren kaum fertig, so hörte man ein Lärm, und die Diener der Gerechtigkeit traten herein, und befahlen ihnen mit vor den groſsen Rath zu folgen Cimon verlohr den Muth bey diesen Worten, er

ward blaß, zitterte, und sahe in diesem Augenblicke schwarze Gefahren des Todes von ferne; aber des Aeschines durch Tugend gestählte Seele fürchtete keinen Diener der Gerechtigkeit; ihm fiel nichts auf, als daß er vielleicht in seinen Untersuchungen über den Homer gestöhret werden möchte, und deswegen konnte er sich nicht enthalten, gelassen zu fragen: was muß doch wohl der große Rath von uns wollen? Das wirst du erfahren, gab man ihm zur Antwort. Und hierauf führte man sie fort. Ehe der große Rath sich völlig versammlete, mußten die beyden Fremden eine geraume Zeit warten, und deswegen wurden sie getrennt, und in zwey verschiedene Zimmer eingeschlossen. Endlich war der Rath versammlet, und die beyden Fremden wurden herbeygeführt; die Pforten des Gerichtssaals öfneten sich, sie traten hinein, und nun erblickten sie ringsumher eine weite Versammlung von ehrwürdigen Männern, deren anständige Würde und edler Ernst in der Mine, eine durch Alter und Erfahrung zur Reife gediehene Weisheit ankündigte. Oben an saß der vorsitzende Aelteste des Raths; ein silbergraues Haar ver-

zierte

zierte sein Antlitz, Redlichkeit ruhete auf seiner Stirne, und Nestors Weisheit in seinem bedächtlichen Blick. Man führte die Fremden bis vor ihn, und er redete hierauf den Cimon folgendergestalt an: Junger Fremdling! Agathon, der hier gegenwärtig als ein Mitglied dieser ehrwürdigen Versammlung sitzt, hat dich angeklagt, daß du an der verwichnen, zur Ehre des göttlichen Skamanders angestellten Feyerlichkeit, als ein Flußgott verkleidet, seine Tochter Calirrhoe bey der heiligen Badehandlung überraschet, dich vor den Gott Skamander ausgegeben, und die Keuschheit dieser seiner Tochter auf die unanständigste Art gemißbrauchet hättest; wir haben dich deswegen vor uns rufen lassen, um von dir selbst zu hören, ob du dich dieser gesetzwidrigen That schuldig gemacht, und ob du etwas wider diese Anklage zu deiner Vertheidigung vorzubringen hast; und wir legen dir hiermit auf, mit Wahrheit auf diese Anklage zu antworten. Aeschines sahe hier den Cimon erstaunt und mit forschendem Blicke an; denn eher hätte er sich eine Stimme vom Himmel vermuthet, als diese Anklage gegen den Cimon,

die er auf keine Weise begreifen konnte. Cimon stand indessen beschämt, und mit niedergeschlagenen Augen: Betroffen, daß Aeschines seine Schandthat erfahren hätte, und furchtsam vor der Strafe, war er ungewiß, ob er die That bekennen oder leugnen sollte, und gleichwohl getraute er sich nicht zu leugnen, so sehr hatte ihn die edle Würde seines Richters in Bestürzung gesetzt; endlich stotterte er doch heraus, daß er unschuldig wäre, und daß man ihn verläumdet hätte. Unüberlegter Jüngling! sagte der Greiß, und du getraueſt dir noch durch knechtisches Lügen deine Schandthat zu vergrößern? Zeugt nicht dein ganzes Betragen wider dich? Deine Beschämung, dein Stottern, deine Verwirrung treten als sichere Zeugen wider dich auf, die unschuldige tugendhafte Calirrhoe giebt dich für schuldig an diesem Verbrechen an, gegenwärtige alte Frau hat dich den Kranz und den Schurz zu deiner Verkleidung flechten sehen, als sie dir, neugierig, was du noch so spät am Flusse wolltest, nachgeschlichen war; ob sie gleich den Endzweck davon nicht einsehen konnte; eben diese Frau hat dich von der Feyerlichkeit weg, und

nach

nach dem Gebüſche rechter Hand vom Skamans der eilen ſehen, ob ſie gleich damals deine Schandthat noch nicht muthmaßen konnte, und dieſem allen ohngeachtet erkühneſt du dich doch zu leugnen? Haſt du anders noch nicht alle Schamhaftigkeit verlohren, ſo täuſche nicht ferner dieſe ehrwürdige Verſammlung mit Unwarheiten, ſondern rede die Wahrheit, damit du uns nicht zwingeſt, alle Nachſicht gegen deine Jugend, deiner Hartnäckigkeit wegen bey Seite zu ſetzen. Cimon konnte nicht länger der nachdrücklichen Rede des Greiſes widerſtehen; er geſtand ſeine Schuld, und flehte die Güte ſeiner Richter an, Nachſicht mit ſeiner Jugend zu tragen. Der Greis nahm hierauf wieder das Wort: Alſo haſt du, ſagte er, die That würklich gethan! Unbedachtſamer Jüngling! jezt will ich dich lehren, welche traurige Folgen die ungezähmte Begierde nach einer einzigen wollüſtigen Minute hervorbringt. Hier ſitzt der redliche Agathon: ſonſt brachte er jederzeit eine heitre Mine, in der das ſanfte Lächeln einer zufriedenen Seele ruhte, mit in dieſe Verſammlung. Betrachte ihn jezt, wenn dir deine That anders erlaubt, deine Augen aufzuheben.

Dort

Dort ſizt er, und hängt betrübt und niedergeſchlagen ſein Haupt; ſein heiteres Auge iſt von ſtillſchweigenden Thränen getrübt, ſein ſanft lächelnder Blick iſt finſter, ſeine Wange iſt blaß von Gram; du haſt ihm ſein Herze zerriſſen; die Freuden, die er zum Troſt ſeines Alters an ſeiner tugendhaften Tochter zu erleben hofte, haſt du zertrümmert, und mit ihnen zugleich die zärtlichen Freuden ſeiner treuen Gattin; du haſt ein unſchuldiges, tugendhaftes Mädchen ins Unglück geſtürzt; du haſt ihre Zufriedenheit, vielleicht auf ihr ganzes Leben, zerſtört; du haſt eine himmliſche Tugend geſchändet, einen zärtlichen Bräutigam auf das unwiederbringlichſte beleidigt; du haſt eine ganze Familie in Verwirrung und Jammer geſtürzt, du haſt die heiligen Geſetze und die göttliche Religion geſchändet, und über dies alles wußteſt du noch, daß nur der Tod dieſes Verbrechen tilgen kann; dennoch vollbrachteſt du es! Sprich, urtheile ſelbſt, kannſt du wohl noch Nachſicht erwarten? Ich erkenne jezt deine Vorwürfe vor gegründet, antwortete Timon, aber ich fordere zugleich dein Urtheil auf, ehrwürdiger Greiß! Du warſt ehemals ſelbſt ein Jüng-

ling,

ling, du liebtest vielleicht selbst einmahl, du wirst also wissen, welche ungebändigte, welche wüthende Leidenschaft die Liebe ist, wie sie mit ungezähmtem Nacken der Vernunft den Zügel entreißt, und in einem Augenblicke mit feuriger trunkener Wuth zum Augenblicke des Genusses eilt. Du wirst wissen, wie leichte sie den Jüngling über, täubt, der noch durch sein feuriges Blut ein warmkelmüthiges Spiel der Leidenschaften ist, und bey dem nur in den ruhigsten Stunden die Vernunft am Steuerruder sizt; also hoffe ich, du, und diese verehrungswürdige Versammlung, werdet beyde einsehen, wie leicht und wie lockend es war, bey so vielen Reizen sich von der wütenden Leidenschaft zum Frevel fortreissen zu lassen. Ich kenne dies Feuer der jugendlichen Leidenschaft, versetzte der Greiß, ich kenne die Wuth der Liebe; aber in dem jetzigen Falle dient sie dir nicht zur Entschuldigung deines Verbrechens. Es war nicht die Folge eines von Leidenschaft trunkenen Augenblicks, es war mehr der schlau ausgesonnene Entwurf einer ganzen Nacht, was dein Verbrechen vollendete. Du sahest das Mädchen am Abend, du hörtest von der Alten, daß sie

morgen

morgen der Feyerlichkeit beywohnen würde, du entwarfst die strafbare Unternehmung zum Sturz ihrer Tugend; eine ganze Nacht kühlte deine strafbare Zügellosigkeit nicht ab, ein ganzer langer Tag brachte deine Vernunft nicht zum Nachdenken, mit welchem vergifteten Entwurfe du schwanger gienast; dies setzt eine im Laster verjährte Seele voraus, also sieht es dir nicht mehr frey, dich mit der Uebereilung der Leidenschaft vor der Strafe zu schützen. Cimon wußte sich hier nicht gleich zu helfen, aber nach einer kleinen Unentschlossenheit antwortete er: Ich gestehe, daß hier der Anschein wider mich ist; ich könnte noch vielmehr zu meiner Vertheidigung vorbringen, aber ich will dir, weiser Greiß! nicht widersprechen; denn ich glaube meine Schuld auf eine andere Weise wieder gut machen zu können. Ich bin aus der besten Familie von Athen, ich habe schöne Landgüter, ich bin reich genug eine Frau von anständiger Geburth nach Würden zu versorgen; ich gelobe also hiermit, daß ich die schöne Calirrhoe heyrathen und auf diese Art mein Verbrechen so gut als möglich wieder gut machen will. Also glaubst du doch,

versetzte

versetzte der Greiß, daß man das Verbrechen, die heilige Tugend der Keuschheit beleidigt zu haben, damit tilgt, daß man die beleidigte Schöne heyrathet? also glaubst du doch, daß es eine Entschädigung für ein schuldloses Mädchen ist, wenn sie der Betrüger, der ihr hinterlistig ihre Keuschheit raubte, zur Frau nimmt? Wie? meynest du wohl, daß ein keusches Mädchen, die ihr zärtliches Herze schon einem redlichen liebesvollen Jünglinge verschenket hat, so wankelmüthig und so leichsinnig seyn, und dasselbe einem andern, der sie noch darzu betrogen hat, überlassen wird? Und zuletzt; kanst du dir dies wohl im Ernst in den Sinn kommen lassen, daß sich der redliche Agathon über dieses alles entschliessen wird, dir seine Tochter zu geben? Sprich, Agathon, rede; was hältst du von diesem Vorschlage? Da behüten mich die Götter dafür! sagte Agathon mit Affekte, daß ich meine Tochter einem lasterhaften betrügerischen Manne überlassen sollte; ich erzog sie nach den Grundsätzen der Tugend und Gottesfurcht, und eher gebe ich sie einem tugendhaften Knechte, als einem lasterhaften Könige, geschweige denn diesem verderbten

Wollüst-

Wollüstling. Also stehest du, junger Mensch, fuhr hier der ehrwürdige Greiß wieder fort; daß dein Vorschlag zur Unzeit angebracht worden ist. Aber gesezt, er würde angenommen, die Schöne gäbe dir, aus Mitleiden wegen der Strafe, und aus Grosmuth, ihre Hand; so wärest du bey weitem noch nicht von der Strafe frey! Die Schamhaftigkeit und Keuschheit, die man so gar schon an dem weiblichen Geschlechte der Thiere wahrnimmt, ist eine so heilige, dem schwachen Geschlechte so nöthige Tugend, dabey aber auch so zart, und so leichte zu verlehen, daß man nicht genug für ihre Unverletzlichkeit besorgt seyn kann. Hat ein Mädchen ihre Keuschheit verloren, so ist ihr wahres Glücke dahin; du selbst, so wollüstig und leichtsinnig du bist, würdest sie nicht begehren, als vielleicht in diesem jetzigen einzigen Falle. Und gleichwohl, wie leicht ist nicht ein schwaches Mädchen überwältigt! Unsere Vorfahren gaben deswegen die strengsten Gesetze, zur Vertheidigung der Keuschheit; du hast sie gebrochen, dich trift also die Strafe; damit der öffentlichen Gerechtigkeit genug geschehe, und dein böses Beyspiel nicht etwa ähnliche Gelüste erwecke,

erweke, welche zulezt die öffentliche Ruhe und die Tugend vernichten würde. Aber über dieses alles noch, hast du die heiligste, und jedem Sterblichen verehrungswürdigste Religion, geschändet, und die heiligen Ufer des göttlichen Skamanders, unsers Beschüzers, entweihet; dies verlangt Ahndung, dieses verlangt Strafe, daß nicht der Zorn der Götter über uns falle, und diese Strafe ist nach den Gesetzen der Tod: du hast ihn verdienet: Aber damit du nicht glaubst, daß mein Ausspruch zu hart und unrechtmäßig sei; so sollen vorher noch die mehresten Stimmen entscheiden, ob du vielleicht als ein Fremdling, und deiner Jugend wegen, noch Gnade erlangen kannst, also tritt jezt ab, bis wir dich rufen lassen; dein Gefährte aber mag da bleiben. Man fragte hierauf noch den Aeschines, wegen seiner Verrichtungen zu Troja, und ob er vielleicht dem Cimon bey seinem Unternehmen beyräthig gewesen wäre; aber seine redliche Miene, und seine offene Antwort, ob er gleich wegen der That des Cimons, etwas bestürzt war, sprachen ihn vom Verdachte frey; und nachdem er noch von Cimons Umständen, und übrigen guten Eigenschaften, diesen jetzigen Fall

ausgenommen, geredet, und ihn vertheidiget hatte, so gut es nur möglich war; so trat er ebenfalls ab. Jetzt sammlete man die Stimmen, und die meisten stimmten schon auf den Tod des Cimons, als Agathon auftrat: Ehrwürdige Mitglieder dieser weisen Versammlung, sagte er, erlaubt mir, euch jetzo nur wenige Worte vorzutragen: Dieser junge Mensch hat eine gute ofne Mine; er scheint nur durch die böjen Sitten Athens dahingerissen; vielleicht ändert dieser jetzige Fall seine Gesinnungen, vielleicht kann er der menschlichen Gesellschaft durch seine Besserung, noch als ein rechtschafenes Mitglied dienen; also wäre mein Rath und sogar meine Bitte, daß ihr ihm verzeihen möget; ich als der beleidigte Theil verzeihe ihm, und siehe euch um Nachsicht wegen seines Verbrechens an. Warum wollen wir seine alte würdige Mutter (wie uns Aeschines versichert,) kränken, warum wollen wir seinen angesehenen Verwandten Schande machen? Ich bitte also nochmals, daß ihr ihm verzeihen möget. Er setzte sich, und man nahm eine kleine Bedenkzeit, als der redliche Phaon den Agathon herausrufen ließ. Unterdessen da

dies alles vorgegangen war, hatte Phaon die traurige Nachricht wegen des Unglüks der schönen Calirrhoe vernommen, und eilte pfeilschnell, statt daß sich ein anderer vielleicht besonnen hätte, zu seinem gekränkten Mädchen. Ganz mit Thränen bedekt, fand er sie bei ihrer Mutter sitzen, und eilte mit offenen Armen auf sie los: Gutes liebes Mädchen, sagte er, weine nicht! Ich dein treuer, dein geliebter Phaon, komme dich zu trösten; o ich bitte dich! weine nicht gutes Kind; ein Betrüger konnte dir deine himmlische Tugend nicht rauben; aber das Mädchen schämte sich vor seinem Blick, und bedeckte ihre schönen Thränenvollen Augen, mit ihren weisen Händen. Er setzte sich zu ihr und nahm sie in seine Arme; geliebtes unschuldiges Mädchen, sagte er gerührt und mit weicher Stimme, für mich deinem treuen Geliebten, der dich liebt wie seine Seele, willst du dich verbergen? Calirrhoe schluchzte laut: Süsses Mädchen, fuhr er fort, bin ich nicht dein einziger, dein treuer Freund, war nicht dein gutes sanftes Herz ganz mir offen? besassest du nicht gänzlich mein treues zärtliches Herz? und jetzt willst du zurükhaltend seyn gegen

gegen deinen Freund? Jetzt konnte sich das beklemmte Mädchen nicht mehr halten; mit rührender Inbrunst, das Haupt und die schönen Hände bittend gen Himmel gestrekt, seufzte sie, o Götter! und legte laut schluchzend ihr liebenswürdiges Haupt auf seine Schulter. Phaon streichelte ihre Wangen, küßte ihre Thränen, und zärtlich sprach er ihr Trost zu. Etlichemal versuchte sie aufzublicken, aber ihr Blick erreichte nicht seinen zärtlichen Blick, sie sank schnell auf seine Schulter zurück, und bedeckte sich schamhaft ihre schönen Augen. Phaon tröstete sie mit zärtlichen Worten, und sie ward etwas ruhiger. Jetzt wollte sie sich etwas aufrichten, und ihre Thränen abtrocknen, und jetzt versuchte sie Phaon zu küssen; sie verschlos ihre Augen fest, wagte nicht ihre Lippen seinem Kusse zu entziehen; sank schnell wieder auf seine Schultern, und bedeckte schamhaft ihr Antlitz. Endlich ward sie doch ziemlich beruhiget, doch wagte sie immer nicht ihre Augen aufzuschlagen, und jetzt sagte Phaon er wolle zu ihrem Vater eilen, um ihm Nachricht von ihr zu bringen, und ihn selbst zu trösten. Und nun eilte er zum Agathon. Du

kannst

kannſt kaum glauben, redlicher Agathon! redete ihn Phaon an, wie ſehr es mein Herz verwundet hat, daß dein rechtſchaffenes Alter durch den unangenehmen Zufall unſerer lieben Calirrhoe ſo ſehr gekränkt worden iſt; aber ich bitte dich um aller Götter willen, rechtſchafener Mann! beruhige dich, und nimm meinen Troſt an. Ich lief gleich in voller Eil zu meiner geliebten Calirrhoe; ſie ſchwamm in Thränen, das liebe Mädchen; ich tröſtete ſie, ſo gut als mein beklemmtes Herze vermochte, und jezt komme ich, dir zu ſagen, daß ich ſie ſo ziemlich wieder beruhiget habe. Alſo gieb dich zufrieden, guter Agathon! meine zärtlichſte Liebe ſoll ihre Thränen abwiſchen, und ihren bitteren Gram verſüßen. Ich liebte ſie nicht ihrer Schönheit, oder ihrer Reichthümer wegen, ich liebte ſie ihres unſchuldigen tugendhaften Herzens wegen; dies konnte ihr kein hinterliſtiger Betrüger rauben, und drum liebe ich ſie noch ſo ſehr, als zuvor, und werde mich glüklich ſchäzen, wenn du mir ſie zur Gattin giebſt Ich danke dir recht ſehr für deine zärtliche Freundſchaft, redlicher Phaon' ſagte Agathon; du zeigſt, daß du der rechtſchaffene

Freund bist, für welchen ich dich jederzeit hielt. Komm jezt mit herein, man sammlet die Stimmen über das Todesurtheil des jungen Betrügers; ich habe für sein Leben gebeten, komm, vereinige deine Bitten mit den meinigen, und laß uns sein Leben erbitten; ich halte dich für grosmüthig genug, daß du mit mir einstimmig seyn werdest. O recht gerne! sagte Phaon, was hilft uns der Tod eines verderbten Wollüstlings, der sich vielleicht noch bessern kann. Er folgte dem Agathon, der ihn der Versammlung vorstellte. Hier, sagte er, ehrwürdige Väter! bringe ich euch einen rechtschaffenen Mann, der meine Bitte für das Leben des Timons unterstüzt. Ja, sagte Phaon, ehrwürdige Greise! dieser junge Wollüstling hat zwar die Tugend meines geliebten Mädchens auf das empfindlichste gekränkt, aber es ist ihm nicht gelungen, meine Achtung gegen diese himmlische Tugend zu mindern; ich liebte sie ihres sanften unschuldigen Herzens wegen; dies raubte er ihr so wenig, als jener berühmte Unzüchtige der Göttin von Paphos etwas von ihrer Gottheit raubte, da er zu Gnidus eine unkeusche Umarmung auf ihre

reizende Bildsäule wagte (*). Ich liebe jezt meine Calirrhoe noch so sehr, als zuvor, und werde mich für glüklich schätzen, die tugendhafte Tochter eines Mannes von bekannter Redlichkeit zu besitzen. Ich verzeihe dem jungen Wollüstling, der ihre Tugend kränkte, und bitte mit dem rechtschaffenen Agathon für sein Leben. Verzeiht ihm, ehrwürdige Greise! was hilft uns der Tod eines verderbten Wollüstlings; vielleicht bessert dieser jetzige Fall seine verderbte Seele, und vielleicht schenkt ihr auf die Zukunft, der Menschheit an ihm einen tugendhaften Mitbürger. Er hatte kaum ausgeredet, so nahm der ehrwürdige Aelteste des Raths wieder das Wort folgendergestalt: In der That erregst du meine Verwunderung, liebenswürdiger Phaon! Du bist eben so sehr die Zierde der Jünglinge, als jener Wollüstling ein Schandfleck für sie ist. Er stürzte die Ruhe einer glüklichen Familie, mit liebenswürdiger Grosmuth suchst du sie wieder herzustellen. Er beleidigte dich auf das empfindlichste, und du vereinigst, über alle Rache erhaben, deine Bitten mit den Bitten des Agathons,

(*) Siehe Lucian amor gegen die mitte.

und flehest um sein Leben. Bey den Göttern! Männern von solcher seltenen Grosmuth kann der Rath nichts abschlagen; denn seine ehrwürdigen Mitglieder wissen zu gut, wie viel man der grosmüthigen Bitte eines Tugendhaften schuldig ist. Mein Vorschlag wäre also der, daß man den Cimon zwey Talente (*) zur Ausstattung armer Mädchen erlegen ließ, und ihn sodann auf ewig aus unserm Gebiethe verbannte. Auch sein Gefährte soll mit aus unserer Stadt weichen; denn auch er hat wenigstens den bösen Anschein wider sich, weil er einen solchen verderbten Mann zu seinem Freunde und zu seinem Reisegefährten erwählete. Also mögen die mehresten Stimmen meinen Vorschlag entscheiden. Man sammlete die Stimmen, der Vorschlag wurde genehmiget, und man rufte die beyden Fremden herein, um ihnen den Entschluß des Raths zu eröfnen. Mit ängstlicher Erwartung trat Cimon herein, mit seinem gewöhnlichen unerschütterten Wesen folgte Aeschines. Hier, junger Mensch, redete den Cimon sein ehrwürdiger Richter an, danke dem edlen Agathon, und vorzüglich dem grosmüthi-

gen

(*) Etwas über 1000 Thaler.

gen Phaon, für dein Leben. Er ſtellt durch die Heurath mit der ſchönen Calirrhoe die Ruhe einer Familie wieder her, die du zertrümmert haſt. Und was alle meine Erwartung übertrift, er, der von dir auf das empfindlichſte beleidiget iſt, bat ſogar nebſt dem Agathon grosmüthig um dein Leben. Wir ſchenken dir alſo dieſes dein Leben, und legen dir zur Strafe auf, zwey Talente zu Ausſtattung armer Mädchen zu bezahlen, und noch heute unſer Gebiet auf ewig zu verlaſſen, zum Beyſpiel für andere Wollüſtlinge. Dein Gefährte wird ſich zugleich mit dir entfernen, zur Strafe, daß er einen Mann zu ſeinem Freunde und Gefährten erwählte, der unſerer Stadt ein ſolch böſes Beyſpiel für die Tugend gab. Aeſchines ſeufzte tief; denn ſeine Ehre und ſein Homer giengen ihm zu Herzen, und Timon war unentſchloſſen, wie er ſeinen grosmüthigen Fürbittern danken ſollte. Biſt du noch unentſchloſſen? ſagte der Greiſ etwas heftig. Mein keinesweges, antwortete Timon, ſo ſchmerzhaft mir es auch iſt, von jemand an Grosmuth übertroffen zu werden; ſo danke ich dir dennoch auf das verbindlichſte, edler Agathon! und vorzüglich

zülich dir, grosmüthiger Phaon! denn ich weiß die Handlungen einer grosen Seele zu schätzen. Lerne hieraus, sagte sein ehrwürdiger Richter, wie schädlich das Laster dem Adel der Seele ist. Cimon dankte hierauf ihm, und dem ganzen Rathe für ihre Gütigkeit und Nachsicht, erlegte seine Strafe, und entfernte sich nebst dem Aeschines schnell aus der Versammlung. Ohne ein Wort unterwegs zu reden, kamen sie mit einander zu Hause an. Aeschines warf sich heftig auf das Polster, und hier sas er eine ganze Weile, und sahe nachdenkend zur Erde. Cimon ging indessen im Zimmer auf und ab, nagte an den Fingern, und besann sich, um auf eine schikliche Art mit dem Aeschines in Unterredung zu kommen, so, daß er die Erinnerung an das vergangene, und die Vorwürfe des Aeschines vermeiden möchte. Aeschines lies ihn nicht lange im Nachdenken. Er erhob sich ein wenig auf seinem Sitze: Jezt, mein lieber Cimon! glaubst du doch, sprach er, daß meine Besorgnis, die ich vor unserer Abreise wegen deiner wollüstigen Ausschweifungen hegte, gegründet war? Ja, ja, fuhr er spöttisch fort, morgen werden wir mit

dem

dem Homer in der Hand, in den Ebenen des Skamanders, und auf dem Ida herumwandern — Götter! rief er nach einer kleinen Weile aus, so bin ich doch um eine der schönsten und angenehmsten Unternehmungen meines Lebens durch eine unbesonnene Handlung gekommen, die ich doch verhüten konnte, wenn ich vom Anfange fürsichtiger war, und mich nicht überreden lies. Aber auch dieses möchte seyn, wenn nur nicht zugleich meine Ehre durch die Vorwürfe des würdigen Greises, wegen der unüberlegten Auswahl meines Freundes und Reisegefährten gekränkt wäre. Und was noch weit unangenehmer, als dies alles ist, so fällt immer auch auf mich einige Schuld zurük, daß einem liebenswürdigen tugendhaften Mädchen ihre Ehre geraubt wurde. O Jupiter! dies schmerzt mich im Innersten der Seele! Quäle mich doch nicht noch mit Vorwürfen, antwortete Timon etwas mit jammernedem Tone, ich bin ja schon ausserdem gekränkt genug. Ja, ja, sagte Aeschines, ich kenne die Wollüstlinge schon, sie sind von sehr zärtlicher Empfindung; alles, was ihnen nur die geringsten unangenehmen Eindrüke macht, hassen sie

ärger, als Hund und Schlange: Aber verſtehſt du wohl, guter Freund, wer unüberlegt gehandelt hat, muß ſich auch die Vorwürfe gefallen laſſen, dünkt mich. Ja doch, ſagte Cimon, ich gebe dir es ja zu, aber verſchone mich doch nur bey meiner jetzigen Lage, die Sache iſt ja ohnehin nicht ſo fürchterlich ſchlimm, als du ſie abmahlſt. — Nu ſo möchte ich doch wohl wiſſen, wie ſie ſchlimmer ſeyn könnte! rief Aeſchines; Die Tugend mit Füßen getreten, Kopf und Leben in Gefahr geſtürzt, und den Endzwek einer beſchwerlichen Reiſe gänzlich zernichtet! iſt das nicht genug Cimon? Und dies um eines Augenblikks verbotener Wolluſt wegen! Ich bin doch wohl nicht der erſte, ſagte Cimon, dem ein ſchönes Weib den Verſtand verblendet hat? Wenn der ganze Areopagus ſein Urtheil gegen die Buhlerin Phryne ändert, und ſich hinreiſſen läßt, für ſie zu ſprechen, und zwar dadurch, daß ſie ſchlau ihren ſchönen Buſen entblößte (*); wenn die

(*) Als der Areopagus die Buhlerin Phryne eben verdammen wollte, entblößte ſie ihren ſchönen Buſen, und machte, daß die Herren des Raths auf andre Meinung kamen. Plutarch. Athenaeus Deipnoſ. Lib. 13. und Euſtathius.

die ſchöne Helena, als ſie am Skäiſchen Thore in ihrem glänzenden Putze erſchien, den weiſen Greiſen von Troja den Ausruf ablockte: wahrlich, dies göttliche Weib iſt es werth, daß ſich die Trojaner und Griechen ihrentwegen in Noth und Gefahr ſtürzen (*)! wenn ſich kalte Greiſe ſo durch die Schönheit blenden laſſen; dann iſt es auch wohl kein Wunder, wenn der warme, der glühende Timon, in lodernde Flamme geräth. Die Folge deines Schluſſes iſt übertrieben, ſagte Aeſchines; obſchon bisweilen die göttliche Schönheit ihre Macht auch an den Greiſen ausübt, und ſie im erſten Affekt auf einige Zeit verblendet, ſo übertreibſt du dennoch ihre Wirkung auf deine feurigen Leidenſchaften zu ſehr, wenn du ſie eine ganze Nacht und einen langen Tag dauren, und denn erſt noch in ſchamloſe Thätigkeit ausbrechen laſt. Noch dazu; wahrer Affekt der feurigen Liebe, wüthet und erhitzt die Seele zu ſehr, als daß ſie fähig wäre, zu gleicher Zeit ſolche künſt

(*) Non indignum eſt, Trojanos et bene armatos Achivos,
Tali de muliere tam diuturnis malis conflictari.
Omnino immortales deas ore refert.
Homer. Iliad. Lib. 3. verſ. 156.

künſtliche Entwürfe auszuſchlafen, als du noch an ſelbigem Abend geſchwärmet haſt, dies verräth mehr eine in wollüſtigen Unternehmungen alt gewordene Seele, welche gleich in Hitze geräth, aber ſich auch gleich wieder faſſen kann, um Entwürfe zum Genuſſe zu bauen. Sahe ich aber das reizende Mädchen nicht kurz vor meiner Unternehmung in vollem Glanze? Du brauchteſt ſie nicht weiter zu ſehen, antwortete Aeſchines, dein Entwurf ſtand ſchon feſte, deine Flucht-Maſchine war ſchon fertig. — Nein, keineswegs Aeſchines, ich war noch unentſchloſſen, aber ich gerieth durch ihren Anblick aufs neue in wüthende Flamme. — Das möchte auch ſeyn, Timon, ohne es weiter zu unterſuchen, verſichere ich dir, daß ein Mann der nicht laſterhaft iſt, und ſich gewöhnt hat bey Anfechtung der Leidenſchaft ſeine Vernunft zu gebrauchen, nicht gleich von der Aufwallung der feurigſten Liebe, zur unedlen Ausübung eines Lüſtlers überredt. — Vernunft gebrauchen! Vernunft gebrauchen! rief Timon haſtig; wie kann man bey allen Göttern! die Vernunft gebrauchen, in dem Augenblick der Leidenſchaft, da man nicht einmal weis, daß man

ſie beſitzt! und da man gänzlich von ſich ſelbſt gerade ſo wenig weis, als vom Mann im Monde; das nimm mir nicht übel Aeſchines, dieſe Zumuthung geht über die Forderung gewiſſer Philoſophen, wenn der Weiſe in Phalaris ehernem Ochſen (*) ſchon halb gebraten, noch lachen, und wohl gar noch Anakreontiſche Geſänge ſingen ſoll. — Es laſſen, Cimon! ich will dir zeigen, daß man ſich gewöhnen kann, ſeine Vernunft über die Leidenſchaft herrſchen zu laſſen, ich will dir weiſen, woher es kam, daß du deine Vernunft bey dieſem Falle nicht gebrauchen wollteſt, und vielleicht auch nicht konnteſt. Ey, ſo heb denn an, Aeſchines, Krone der Moraliſten! das möchte ich wohl hören! Ich glaube, daß du meine Seele beynahe ſo gut kennſt, wie Diogenes ſein Faß; wenigſtens willſt du mir ſelbſt die Geheimniſſe meiner Seele verrathen. — Spott gezieme dir, bey den Göttern! jetzt am wenigſten Cimon! vielmehr gebührt es dir, ganz gelaſſen Lehren anzuhören. Alſo antworte mir jetzo erſt auf meine Frage.

(*) Phalaris hatte einen ehernen Ochſen, worinnen er die Miſſethäter einſchlieſſen, und grauſamer Weiſe verbrennen lies. Ich glaube die Sache iſt bekannt genug.

Frage. Glaubst zu wohl, daß man sich durch eine anhaltende Gewohnheit, tugendhaft, und eben durch eine anhaltende Gewohnheit, lasterhaft machen kann? Das glaube ich nicht so ganz Aeschines, antwortete Cimon, vielmehr mag hier die natürliche Anlage das meiste zur Sache thun. — Gut ist es Cimon, für dich, versetzte Aeschines, daß dies nicht auch andere glauben, sonst möchte man dich berauben, und todtschlagen, und hernach sich mit der Nothwendigkeit einer natürlichen Anlage entschuldigen, und die Tugend als eine Folge einer natürlichen Anlage unbelohnt lassen. Doch ich will deine Meynung durch ein thätiges Beyspiel entkräften. Sokrates hatte die ganze Anlage zum Böswicht; Zopyrus der Physiognom. fand noch in seinem Gesichte die Anlage zum Laster, und die Spur ehemaliger böser Neigungen, welches Sokrates auch nicht leugnete, dennoch war Sokrates, nach allgemeinem Ausspruche, damals der tugendhafteste! also hatte eine lange Gewohnheit seine bösen Neigungen, zu Tugenden umgeschaffen; und eben eine Gewohnheit triumphirt über die natürliche Anlage, und bildet im weiblichen Sybaris weibische Sybariten, und im harten Lacedämon,

dämon, männliche Lacedämonier. — Es mag seyn, Aeschines! Ich will dir deinen Satz zugeben. Die Gewohnheit mag also zur Tugend und zum Laster führen; ich merke zwar deine Folgerungen, ich weis sie aber zu entkräften. Also die Macht der Gewohnheit zugegeben, sprach Aeschines, schliese ich weiter: hätte Cimon nicht von Jugend auf seiner Neigung zum Muthwillen und zur Wollust nachgehangen, und statt den Unterricht seiner treuen Lehrer anzunehmen, ihrer nicht vielmehr gespottet, und hinter ihrem Rücken noch als Knabe, schon mit den schönen Sklavinnen Liebeshändel getrieben, aller Vorstellungen und Ruthenhiebe ohngeachtet; hätte er ferner nicht bey heranwachsender Vernunft, seinen bösen Neigungen weiter den Zügel gelassen, und statt nützlichen Wissenschaften, der Liebe, dem Weine, und den Sträusermädchen nachgehangen, und seiner Seele einen unüberwindlichen Hang zu wollüstigen Ideen und Thaten, der Vernunft hingegen einen Schlaftrunk beygebracht; so würde jetzt Cimon kein verzärtelter Wollüstling sein, sein Gefühl würde ihm bey bösen Ausschweifungen noch unangenehme

Erinnerungen geben, seine durch die Leidenschaft wankend gemachte Vernunft, würde sich gleich nach dem ersten Stoß wieder auf den Thron schwingen, und er würde nicht ein Mörder der Keuschheit und Zufriedenheit eines unschuldigen Mädchens geworden seyn, eine rechtschaffene Familie betrübt und sich und seinem wohlmeinenden Freunde, Schande und unersetzlichen Schaden gemacht haben. Bey m Styx wäre doch diese Folgerung! rief Cimon aufgebracht: du verlangst Solons Weisheit von einem unwissenden Beotier, und kaltblütige sokratische Ueberlegung von einem Knaben. Weiß wohl ein leichtsinniger Knabe, daß ihm sein Muthwillen und seine wollüstigen Bilder, als Mann schlimme Händel machen werden? und wenn er es auch seinen Lehrern aufs Wort glaubt, kann er sich mit überdachten Gründen, zu einer Abänderung seiner Lieblingsneigung, der schmeichelnden Wollust, überwinden? dieses sind Zumuthungen an einen Nestor, oder einen pythagorischen Wassertrinker, der Knabe folgt seiner hinreissenden Neigung zu dem, was seiner leichtsinnigen Seele schmeichelt. — Nun, so mag er auch als Knabe ohne alle Ueberlegung,

und

und ſtarr wie ein Gorgonenkopf, ſeinen böſen Neigungen folgen; aber als junger Mann, muß doch, beym Jupiter! die Würde des Menſchen, die Vernunft eintreten! kannſt du das leugnen, Cimon? — Das kann ich zwar nicht, aber ich kann mit recht behaupten, daß die Vernunft, ſo wie ſie alle Morgen durch die kindiſche Finſterniß glänzt, ſogleich durch den Nebel der böſen Neigungen, die ſich nun ſchon allmählig in der Seele feſtgeſetzt haben, wieder verdunkelt wird. Wie ſo denn der Knabe Schritt vor Schritt ins Jünglings Alter tritt; ſo behält auch Schritt vor Schritt die böſe Neigung über die Vernunft die Oberhand: und dies ganz natürlich; denn Umſchaffung ſeiner Neigungen ſetzt reife Ueberlegung, oder zum wenigſten Betrachtungen über ſeinen Seelenzuſtand voraus, und die hat der Jüngling noch nicht, und kann ſie nicht gleich haben; denn ſo wie die Vernunft zur Stärke komt, ſo kommen auch auch in gleichem Maaſe ſeine Leidenſchaften mit zu ihrer völligen Stärke; und hindern ſein Nachdenken. Wohl geſprochen Cimon! rief hier Aeſchines, alſo folgt aus allen dieſem, daß derjenige, der einmal einen Hang zum La-

ſter hat, unwiderbringlich für die Tugend verlo-
ren iſt; alſo nimmſt du der Seele die Freyheit,
und machſt die Vernunft zur Sklavin der natür-
lichen Anlage und der Leidenſchaft. Aber ich will
dir doch eine Frage thun. Warum ſchlägſt du
deinen Hund, wenn er die Stube verunreini-
get? — Eben darum weil er ſie verunreiniget. —
Alſo glaubſt du doch, daß er ſich dieſe üble Ge-
wohnheit abgewöhnen kann, und gleichwohl hat-
te er von Jugend auf eine Anlage zu dieſer Ge-
wohnheit; alſo traueſt du deinem Hunde mehr
Vernunft und Freyheit ſeiner Handlungen zu,
als dir ſelbſt! Ey! ſagte Cimon, dies iſt ganz
was anders, über gleichgültige Handlungen des
Körpers hat die Seele mehr Herrſchaft, als
über die Begierden der Leidenſchaften. — Ey
ſo will ich dir auch dies zugeben! rief Aeſchines,
und will dir beweiſen, daß auch ſogar dein Hund
Herr über die Begierden iſt, die ſeinen ganzen
Charakter beſtimmen Iſt es nicht der Charak-
ter eines Jagdhundes das Wild zu verfolgen?
fällt ihn nicht eine wüthende Begierde an, nach-
zulaufen, ſo bald er ein Wild erblickt? antwor-
te. — Ja — gut, Cimon; dennoch wird er,

wenn

wenn er ſchon im Begriffe iſt nachzulaufen, ſich von ſeinem Herrn abrufen laſſen, wenn er gut gewöhnt iſt. Und gleichwohl iſt die Jagdbegierde an einem Jagdhunde gewiß nicht weniger heftig, als die verliebten Begierden eines Jünglings; er zittert vor Begierde; ſein Auge funkelt, er ſieht wimmernd ſeinen Herrn an; aber nichts deſto weniger kann er ſich bezähmen; er kann alſo mehr als Cimon, der ſeinen Pythagoras, und ſeinen Ocellus Lucanus geleſen hat. — Und warum kann er das? Weil ihm die nahe Strafe und der Stock hinter ſeinem Rüken, eine unangenehme Gegenerinnerung macht, und ſeine Begierde nicht recht aufkommen läßt. Wer ſtand aber bey mir und wehrte, daß die Begierde nicht zum Ausbruch kam, wenn mein Lehrer nicht da war? — Wer bey dir abwehrte? das war die Furcht der Strafe deiner Lehrer, die gerechte Verabſcheuung, die du von jedem Tugendhaften erwarten mußteſt, und dein Gefühl des Guten und Böſen, welches ſogar ſchon jeder Knabe hat. Bey Ausübung der erſten wollüſtigen Handlungen, hatteſt du gewiß allezeit eine unangenehme Erinnerung, die dir abrieth, und

nach der That Unruhe machte; aber du hieſſeſt dieſe Erinnerung vor der Stimme zügelloſer Begierden ſchweigen, und nach und nach redete dieſe innerliche Erinnerung ſchwächer, und die wollüſtigen Begierden erſtickten ſie, wie Dornen wohlriechende Blumen. Alſo lag es an dir, du durfteſt nur wollen. — Nur wollen, nur wollen! rief Cimon im Affekte, was hilft ſchwaches Wollen beym wüthenden Strome der Leidenſchaft! vergebens ſtrengt der Wanderer ſeine Muſkeln gegen den reiſſenden Waldſtrom an, die Wellen kehren ihn um, dort ſchwimmt er von den Wellen fortgeriſſen! und mit Recht! rief Aeſchines, warum begab er ſich in Gefahr der Thor! beym erſten Tritte konnte er noch ſich retten, wenn er zurückwich. Wenn der Herr ſeinem Jagdhunde bey Erblikung des Wildes, gleich zuruft, ſo vermag er ihn noch zurück zu halten; er laſſe ihn nur unvorſichtig einige Schritte nacheilen, ſo ſchreyt er vergebens im drohenden Jagdtone, der Hund folgt ſeiner Begierde. Rief dir nicht die wohlmeinende Stimme deines redlichen Vaters täglich zu: Cimon, vermeide die wollüſtigen Dirnen, du verdirbſt deine Seele,

du schwächst deinen Körper, du besudelst deine Einbildungskraft, und machst dich zu den ernsten Wissenschaften und Geschäften der Republik untauglich. — Du empfandest, daß der redliche Mann recht hatte, aber das Nachtsitzen bey den wollüstigen Mädchen strengte freylich deinen Verstand nicht so sehr an, als das Nachtsitzen bey den Philosophen und Politikern, und seinen Verstand hat Cimon nie sehr anstrengen mögen. Damals, Cimon! war die Zeit, da du wieder von der Wollust zurükschreiten konntest; dein Gefühl gab dir zuweilen bey leeren Stunden Erinnerungen deines unnützen Wandels, deine tugendhaften Lehrer redeten dir zu, du wußtest, daß man dich für einen wollüstigen Jüngling hielt, und sahst, daß dich der Tugendhafte vermied, dies war genug Erinnerung, dich zu bessern. Also durftest du nur wollen; und ganz leichte Mittelchen konnten deine Besserung bewerkstelligen. — So pack denn einmal deine leichten Mittelchen aus, Aeschines, Krone der Moralisten! ich will dir geduldig zuhören, weil du auf der Straße deiner Lieblingsmaterie wandelst. — Ich werde mich hüten, dir beschwer-

lich zu ſeyn, Timon! aber einige Vorſchläge können dir nicht ſchaden, vielleicht der Zukunft wegen. Alſo ſollteſt du damals deinen Geiſt von der Wolluſt, durch irgend eine andere Beſchäftigung ablenken. Du konnteſt jagen, du konnteſt zeichnen, konnteſt die Werke der ſchönen Künſte kennen lernen, Leibesübungen treiben; alles dieſes, ob es gleich nicht weſentlichen Nutzen hatte, lenkte dich von deiner unregelmäſigen Neigung allmählig ab, wenn du es mit einem gewiſſen Nachdruck triebſt. Nach und nach konnteſt du keuſche Dichter leſen, und denn Rhetoriker; ſo würde allmählig ſich dein Geiſt zu ernſtern Geſchäften vorbereitet, und dir ſodenn von ſelbſt deine leichtſinnigen Geſellſchaften geekelt haben. Um dir ein beſtändiges Andenken von der Schädlichkeit der Wollüſte zu machen, durfteſt du zum Beyſpiel dir nur eine kleine Tafel an den Orte, wo du im Zimmer täglich ſitzeſt, anhangen. Hierauf ſchriebſt du irgend einen guten moraliſchen Spruch eines Dichters, wider die Wolluſt. Und ſo oft du die Tafel anſaheſt, mußteſt du an dich und an den Schaden gedenken, welchen dir die Wolluſt zuziehen würde.

Nach

Nach einigen Tagen warst du die Tafel gewohnt, dein Auge bemerkte sie nicht mehr so oft, und denn nahmst du wieder eine von anderer Farbe, und so fort; nach und nach würdest du es dahin gebracht haben, daß dir bey jeder wollüstigen Begierde, zugleich deine Tafel, mit dem moralischen Denkspruche einfiel, und zugleich die dabey gehabten meralischen Gedanken; hierdurch fiengst du an nachzudenken, und dein Gefühl bekam wieder Macht, deiner Vernunft zur Dämpfung der Leidenschaft beyzustehen. Auf ähnliche Art könntest du deine Seele gewöhnen, auch im Schlafe Herr ihrer Leidenschaften zu seyn, und die Bilder der Wollust zu unterdrücken, welche ihr vielleicht hernach beym Wachen durch die Verknüpfung der Ideen, Gelegenheit zu wollüstigen Begierden geben möchten; denn selbst im Schlafe, wo die Seele sich ihrer nicht bewußt ist, kann man sie gewöhnen, ihre Gedanken zu beherrschen. — Im Schlafe, Aeschines! dies ist widersprechend! Im Wachen kann man sich oft nicht regieren, geschweige denn im Schlafe! Gewiß, der es unternimmt, handelt so vergebens, als ein Mann, der Eulen nach Athen

trägt! Ich werde es beweiſen, Cimon! daß es gar wohl angeht: Wenn ich den folgenden Tag ſehr früh eine Reiſe vor mir habe; ſo nehme ich mir den Abend vorher feſte vor, zu einer gewiſſen Stunde zu erwachen; ich lege mich mit dieſen Gedanken zu Bette; und um die beſtimmte Stunde befiehlt meine Seele ihrem Körper, ſich zu ermuntern, und ich erwache. Haſt du dies noch nie an dir erfahren Cimon? Ja, Aeſchines! ich kann es nicht leugnen, es iſt mir oft wunderbar vorgekommen (*). Du ſiehſt alſo hieraus, fuhr Aeſchines fort, daß auch ſogar im Schlafe die Seele über ſich Gewalt hat, und auf dieſe Art vermeidet ſie auch die Bilder, welche ihr ſchädlich ſeyn möchten, indem ſie ſich vor Schlafengehn entſchloſſene Befehle wider dieſe ſchädlichen Feinde giebt. Ich kannte einen Jüngling, dem wollüſtige Geſellſchafter, unkeuſche Ge-

(*) Der Herr Prof. Hißmann erzählt das nämliche von ſich, daß er zu jeder Stunde der Nacht erwachen könnte; ſiehe ſeine philoſophiſchen Briefe für Leſer und Leſerinnen. Die Sache iſt übrigens durch mehr Erfahrungen bekannt.

Gemählde, und verliebte Bücher seine Einbildungskraft mit wollüstigen Bildern angefüllt hatten. Sie beunruhigten ihn sogar im Schlafe, matteten ihn ab, und störten ihn bey den ernsten Geschäften des Tages; er glaubte nicht, wie du, daß dies von einer wollüstigen Anlage käme, er dachte über sich nach, und fand die Ursache seiner verderbten Einbildungskraft. Um diese schädlichen Feinde, die seiner Seele, seinem Studiren, und seiner Tugend in der Folge den gänzlichen Untergang drohten, zu verscheuchen, machte er folgenden Entwurf: So oft er des Tages ein wollüstiges Bild bekam, so dachte er sich als sobald die schrecklichsten Folgen davon, und gab sich Mühe, schreckhaft in sich zusammen zu fahren, so daß er seine Brust und sein Eingeweide erschütterte, wie einer, der einen schauderhaften Abscheu gegen eine Sache hat: Und sieh, was es half: So ofte er im Traume ein wollüstiges Bild sahe; so fuhr er schreckhaft im Schlafe zusammen, und erwachte, und eben dieses wiederfuhr ihm bey den verliebten Träumen seiner Phantasie am Tage Er dachte hierauf an etwas Ernsthaftes, und schlief wieder ein, ohne

wollüsti-

wollüstige Bilder zu bekommen; nach und nach ward seine verderbte Einbildungskraft wieder gesund, die unkeuschen Bilder blieben weg, und jezt ist er einer der tugendhaftesten und fleißigsten Jünglinge. Also, Cimon! durftest du nur wollen, und du konntest der tugendhafteste, fleißigste Jüngling seyn; denn dein Herz ist offen und gut. So aber lebtest du leicht dahin, und legtest dich nie mit Ernst auf ein Geschäfte oder eine Wissenschaft: Bald hörtest du einige Tage den Philosophen zu, bald lasest du wieder die verliebte Sapho; bald lasest du den Homer, und den Dictis vom Trojanischen Kriege, bald sammeltest du wieder Gemmen mit Phallusbildern, nach chronologischer Ordnung; aber dein Hauptstudium, die Kunst, Mädchen zu berücken, verließest du nie. O Cimon! bedaurungswürdiger Cimon! hättest du doch das Gegentheil gewollt! Das Gegentheil gewollt! rief Cimon, mit finsterer Mine, du hast gut reden, Aeschines! Schon das Wollen setzt Ueberlegung und Ueberzeugung seiner fehlerhaften Sitten, und Reue voraus, und die hab ich nie gehabt. Ich hielt Vermahnungen zu meiner Verbesserung, für neidisches

disches Geschwätze der Alten, die dem Jünglinge kein Vergnügen gönnen, und schäzte mir es zur Ehre, klüger zu seyn, als meine Rathgeber. — Du willst dich selbst hintergehen, Cimon! und setzest dich dadurch tief herunter. Ich weiß das Gegentheil von dir; denn mir sind etliche Beyspiele bekannt, wo du bereuet hattest, daß du der Verführer der Unschuld gewesen warst: Und es siehet deinem Charakter ähnlich. Du hast, wie die meisten leichtsinnigen Wollüstlinge, eine gutartige, empfindende Seele; diese zieht dich zum weichgeschaffenen weiblichen Geschlechte hin, aber dein Leichtsinn, und deine Unenthaltsamkeit macht dich zu ihrem Verführer. Ich liebte dich deiner offenen Seele wegen, ich gab dir oft meine freundschaftlichen Vermahnungen, ich glaubte, du solltest dich bessern; allein es ist leider nicht geschehen, und es kränkt mich in der Seele; ich bedaure dich, und wünsche mit dem wärmsten freundschaftlichen Eifer deine Besserung auf die Zukunft; aber jezt, Cimon! kann ich nicht mehr dein vertrauter Freund und Reisegefährte seyn. Mein Herz wird stets für dich die wärmsten Wünsche haben; aber ich verehre die Tugend,

und kann nicht ferner mit einem Manne Umgang haben, der sie mit Füßen tritt, und der vorzüglich die kostbarste, die himmlische Tugend der Keuschheit, an einem Mädchen mit ausstudirter Hinterlist entehrt. Nie wird ein keusches Mädchen ihren Verlust gänzlich vergessen, jeder ähnlich geschehene Fall wird mit unangenehmer Empfindung die Wunde ihres Herzens wieder aufreissen, und noch lange hernach wird sie ihren Entehrer verabscheuen; und ein solcher verabscheuungswürdiger bist du, Cimon! ohne daß du dir es eben sehr zu Herzen nimmst. Bey allen Göttern, Aeschines! rief Cimon, du wirst zum Schwärmer für die weibliche Tugend! Du hältst sie für eine himmlische Eigenschaft, welche gleichsam in das ganze weibliche Wesen verwebt ist, da sie doch eigentlich nichts ist, als eine Eigenschaft, die vorsichtige Mütter ihren Töchtern durch die Erziehung beybringen, um ihre Reize und die Begierde nach ihnen zu erhöhen, um sie vor Ausschweifungen zu bewahren, und sie listig abzuhalten, daß sie ihre Liebe keinem andern Jünglinge schenken, als dem, den sie ihnen aus Absichten bestimmt haben. Und das kanst du doch so sagen Cimon? sprach Aeschines,

schines, mit einem Kopfschütteln — Ja das kann ich! Aeschines, denn ich kenne das weibliche Geschlecht genauer als du. — Das kann wohl seyn, versetzte Aeschines, aber von welcher Seite kennst du das weibliche Geschlecht? Von der Seite derer, die in wollüstigen Kleidern, und mit verbuhlten Blicken einher wandern, von ihnen machst du schädliche Schlüsse aufs Ganze. Keinesweges, Aeschines! ich bin mit Tugendhaften und Untugendhaften umgegangen; aber ich kann dir beweisen, daß ihre Tugend nichts ist, als ein zurückhaltendes Wesen, das man ihnen glücklich gelehret hat, um den Jüngling durch ihre Sprödigkeit, und durch die Hindernisse gegen seine Begierden, nur noch brünstiger nach dem Besitze ihrer Schönheit zu machen; haben sie diesen Zweck erreicht, so wissen sie auch allmählig mit ihrer strengen Tugend nachzulassen. Götter' was sagst du Timon! — Ja das kann ich beweisen Aeschines. Wenn die weibliche Tugend gleichsam in das ganze Wesen des weiblichen Geschöpfes verwebt wäre, und die Vernachlässigung derselben ihnen zur wesentlichen Schande gereichte, und als eine Uebertretung einer ihrer Hauptpflichten, ihnen nach-

her

her kränkende Empfindungen ihres moraliſchen Gefühls verurſachte; ſo folgte daraus, daß man dieſe Erſcheinung, an allen Geſchöpfen weiblichen Geſchlechts im Ganzen genommen, bey einer mehr oder weniger, als bey der andern, bemerken müſſe; nun kann ich aber im Gegentheil darthun, daß es nicht nur viel Weiber giebt, die ihre Tugend, ohne die geringſte nachfolgende üble Empfindung ihres innern Gefühls, Preis gegeben haben, ſondern daß es ſogar ganze Völker giebt, die ſie gar nicht gekannt haben, und es ſelbſt zur Religionspflicht machten, ſie öffentlich Preiß zu geben. Selbſt weiſe Geſetzgeber achteten ſie nicht, und ſelbſt Könige gaben ihre Töchter Preis. Willſt du ſehen wie leicht ſie geſchändet wird; ſo beſuche den Ceranicus auf dem alten Marktplatze zu Athen, beym Tempel der Venus pandemos, den ihr der weiſeſte Solon ſelbſt widmete, oder den Marktplatz beym Hafen, dort wirſt du Buhlſchweſtern genug finden, welche mit Freuden etliche Drachmen nehmen, um die Tugend zu beſudeln. In Babylon, iſt es, nach dem Herodot (*) ſogar Religionsgebot

(*) Am vorne angeführten Orte.

gionspflicht, ſeine Tugend im Tempel der Mylitta Preiß zu geben. In Corinth, im Tempel der Venus, werden der ſchönſten Frauenzimmer zu hunderten gehalten (*), die ſich für Geld der Unzucht überlaſſen. Heißt nicht corinthiazin, Unzucht treiben? Die Lesbier und Phönicier waren nicht tugendhafter; der Wörter, Lesbiazyn und Phöniziazyn unzüchtige Bedeutung beweiſen es. Sogar im kalten Norden giebt es Völker (**), die nicht einmal eine Frau haben mögen, die nicht ihre Tugend verloren hat Haſt du keine Beweiſe mehr Cimon? ſprach Aeſchines, mit bedeutendem Kopfſchütteln, ich will dir geduldig zuhören, weil du auf der Straße deiner Lieblingsmaterie wanderſt. Ich werde mich hüten, dir beſchwerlich zu ſeyn, antwortete Cimon, nur noch einige wenige: Lais, Rhodope, Aſpaſia, und andere, ſind durch ihre Buhlerey berühmt worden. Philoſophen ſogar giengen mit ihnen gern um; Lais ſagte:

(*) Strabo, Lib. 8.

(**) In neuen Zeiten könnte man nach Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka; die Kamtſchadalen anführen, u. ſ. w.

ſagte: an meine Thüre klopfen beſtändig Philoſophen. Selbſt Sokrates hatte Umgang mit der Buhlerin Aſpaſia; Zaleukus duldete die Buhlerinnen in Lokris, nur mußten ſie daſelbſt, wie auch in Syrakus, ausgezeichnete und bunte Kleider tragen (*), ſo wie auch in Athen (**). Dem Solon rechnete man es ſogar als eine weiſe Verordnung an, daß er öffentliche Buhlſchweſtern angeordnet hatte (***). Ein egyptiſcher König gab ſeine Tochter preiß, um ſich für das erworbene Geld Pyramiden bauen zu laſſen. Ein anderer egyptiſcher König bot ſeine Tochter öffentlich an (****), um vielleicht bey dieſer Gelegenheit dem

(*) Athenäus Deipnoſ. Lib. 12.

(**) Clemens Alexandrin. Paedag. Liber 3. c. 2.

(***) Athenaeus Deipnoſ. Lib. 13. Philemon ſagt es in einem aufbewahrten Fragmente daſelbſt.

(****) Herodot ſagt das erſte Lib. 2. Cap. 119. vom König Cheopes: Die Tochter war ſo ſchlau, und ließ ſich von jedem Liebhaber einen Stein geben; ſie bekam ihrer ſo viel, daß ſie ſich davon eine Pyramide bauen laſſen konnte, welche an jeder Seite 150 Fuß lang war. Das andre erzählt er vom König Rhampſinitus, Lib. 2. Cap. 114. Goldhagens Ueberſ.

dem heimlichen Diebe, der seine Schatzkammer bestahl, das Bekänntnis seiner Schandthat abzulocken. Und solcher Beyspiele wollte ich dir noch einen Haufen anführen. Beym Jupiter! sagte Aeschines, du hast die Geschichte deines Lieblingsstudiums gut inne; aber was hast du mit alle diesen Beyspielen dargethan? Nichts, als daß die Gesetzgeber aus Noth öffentliche Buhlerinnen stiften mußten, um die keuschen Mädchen vor Anfällen von Jünglingen deines gleichen zu bewahren; daß es ferner unenthaltsame Philosophen gab, die Buhlerinnen besuchten, und daß Sokrates zur Aspasia gieng, nicht aber der Wollust wegen, sondern um ihre feinen Sitten, ihre Kenntnis der Herzen der Jünglinge, und ihre sanften Ueberredungskünste zu lernen, um sich aller dieser Dinge zur Beförderung der Tugend, bey Jünglingen wieder zu bedienen. Und endlich hast du noch gezeigt, daß es abergläubische und wollüstige Völker gegeben hat, und vielleicht immer geben wird, welche, aus Mangel der verfeinerten Vernunft, verderbte Sitten, und der Tugend schädliche Gewohnheiten hatten, weil ihnen ihr ungehobelter Verstand die edlen

Pflichten gesitteter Menschen nicht einsehen liess. Doch gab es beständig Tugendhafte unter ihnen, wie man ihrer noch genug zu Athen, Corinth und Lesbos findet Aber ohne deinen ganzen Beweiskram weiter zu untersuchen, muß ich dir sagen, daß er dir nicht einer tauben Nuß werth zu deiner Entschuldigung hilft; denn wenn gleich andere wider allgemein, von gesitteten und weisen Völkern, vor gut und nothwendig anerkannte Regeln, unrecht handeln; so bekömmst du hierdurch kein Recht zur Nachfolge. Die Tugend behält dennoch stets bey Rechtschaffenen und Weisen ihre heilige Würde! Wenn Jünglinge von Wollust erhitzt, nach Buhlschwestern eilten; so gieng Sokrates, der Weise, spazieren, um sich an der unschuldigen Natur zu ergötzen (*); und Cimon der Wollüstling möchte wohl, wenn ich ihn anders kenne, kein Mädchen zu seiner Gattin wählen, von der er überzeugt ist, daß sie ihre Tugend schon einem andern aufgeopfert hat! — Die würde ich nun allerdings nicht eben nehmen, versezte Cimon; aber blos deswegen, weil, vielleicht aus einer kleinen Eitelkeit, ich

(*) Xenophons Gastmal, zu Ende.

ich es sehr gerne an einem Mädchen haben mag, wenn ich der erste bin, dem sie ihr Herz schenkt; und dann liebe ich auch das unschuldige, jungfräulich spröde Wesen, das die Mädchen haben, wenn sie noch in Liebeshändeln unerfahren sind. — Das heißt, Cimon! fiel Aeschines ein, wenn sie noch tugendhaft sind; also liebst du doch die reizende Unschuld an einem Mädchen, und hältst sie für ein Gut, das viel zu ihrem Werthe beyträgt? Also mußt du doch, trotz deinen verderbten Neigungen, die göttlichen Reize der Tugend verehren? Sophist, im Solde des Lasters! warum raubst du ihnen diesen Werth, der selbst für den Wollüstling ein köstlicher Schatz ist? warum willst du sie in den Stand setzen, in dem sie auch nicht einmal ein verderbter Jüngling achtet? Auf dein Gewissen! sag, glaubst du nicht, daß nur eine tugendhafte Schöne, wahre beständige Liebe erregen kann, und nur eine tugendhafte Gattin das ächte Glük in der Ehe macht? gestehe, ob dir nicht allezeit ein tugendhaftes Mädchen eine Art von ehrerbietiger Liebe und Ehrfurcht einflößte, ohne zugleich deine wollüstigen Begierden sogleich rege zu machen? mußt du

nicht bekennen, daß dir ein wollüstiges Mädchen im Gegentheil, eine leicht vorbeygehende Leidenschaft, und zuletzt eine Art von Verachtung erweckte? Kannst du die göttlichen Reize der weiblichen Tugend leugnen, ohne zu erröthen? antworte! — Cimon rieb sich die Stirne — Du zauderst? Gut, ich will für dich antworten: Die Tugend ist schön, sie ist himmlisch, sie entzückt auch den wollüstigsten Frevler; selbst der wollüstigste Sybarite muß voller Begeisterung gestehen, daß eine schöne Bildsäule der Venus, durch die liebenswürdige Stellung, in der sie mit jungfräulicher Schamhaftigkeit geheime Schönheiten verbirgt, neue unnennbare Reize bekömmt, welche mehr seinen Geist entzücken, als seine Begierden erregen; je länger er blickt, je sanfter entzückt die jungfräuliche Unschuld seine Phantasie, bis zur höchsten reinsten Begeisterung. Also Cimon, was half es dir, die weibliche Tugend blos zu einem äusserlichen Putzwerke zu machen, das nur etwa ihre äusserlichen Reize erhebt und abstechend macht, ohne zugleich auch ihrer Seele wesentliche Schönheiten zu geben? Zu einem Putzwerke, das ihr der Jüngling, ihres innerli-

nerlichen Werthes unbeschädiget, rauben kann, wie etwa eine Blume aus ihrem Kopfschmucke. Was half es dir, da du jetzt nicht leugnen kannst, daß diese Tugend es nur allein ist, welche das wahre Glück eines Jünglings macht, und nur allein seine wahre Liebe erregt Und gesetzt, ich gäbe dir zu, sie wäre nur ein liebenswürdiges Vorurtheil; das sich durch verfeinerte Sitten erzeugt hat; wiewol ich behaupten kann, daß sie nach der ganzen Anlage dem weiblichen Charakter wesentlich ist; denn erstlich ist sie zur Vermehrung der Gattung nöthig, und denn gründet sie sich auf eine gewisse Art von Furchtsamkeit und Schamhaftigkeit, welche dem weiblichen Geschlecht auch sogar unter den Thieren eigen ist; aber laß, sie sey blos ein liebenswürdiges Vorurtheil, so ist auch ein liebenswürdiges Vorurtheil, das dem Ganzen nichts schadet, sondern vielmehr zur ächten, feinsten Glückseligkeit der Menschen nothwendig ist, von jedem rechtschaffenen und tugendhaften Manne hochzuschätzen; nur der schlechte Mann wird es unterdrücken. Der feine edle Ehrgeiz bey den Männern, mag zum Beyspiel, eben ein solches liebenswürdiges

Vorurtheil seyn; der rohe Natursohn hat ihn aus Mangel der verfeinerten Vernunft noch nicht, nur der gesittete Mann hat ihn erst. Aber macht er nicht die ächte Würde der Seele, die wahre Zufriedenheit mit sich selbst? Ist er nicht hoch anzupreisen? Ist dir nicht ein Mann mit edlem Ehrgeize unendlich schätzbarer, als ein leichtsinniger, der ihn, als ein leeres Vorurtheil nicht achtet? Was meynst du Cimon? — Das mag denn wohl seyn — Gut, Cimon! dieser edle Ehrgeiz nur macht die ächte Zufriedenheit der Seele bey gesitteten Männern, und legt eine anständige Bescheidenheit, und eine edle Grosmuth und Würde auf ihr ganzes Betragen; eben so auszeichnend würkt dies das feine Gefühl der weiblichen Tugend bey keuschen Mädchen. Alle sinnliche Wollust schwächt den Adel der Seele; hat ein Mädchen erst einmal das himmlische Gefühl der Tugend unterdrückt, so wird es ihr leicht werden, auch andere zarte Gefühle des Herzens zu unterdrücken. Ihre Begierden werden ihr allmählig den Zügel entreissen, und sie zu allen Arten von ausschweifenden Handlungen hinstürzen, und zuletzt lasterhaft machen. Auf

diese

dieſe Art entſtanden Clitemneſtren, die ihre Agamemnons ermorden ließen, um ihre Buhler zu heyrathen. Nun ſag, Cimon! wie heißt man den Mann, der der unverderbten Jugend böſe Beyſpiele und Anlockungen giebt, ſich über dieſen edlen Ehrgeiz hinauszuſetzen, um mit ihm niederträchtige, dem Adel ihrer Seele ſchädliche Handlungen auszuführen? heißt man ihn nicht einen niederträchtigen, dem Staate ſchädlichen Verführer? Antworte doch! — Mit deinen überflüßigen Fragen, Aeſchines! ſagte Cimon mürriſch und unwillig: Meinetwegen kannſt du ihn einen moraliſchen Giftmiſcher, oder einen böſen Dämon nennen. — Sehr wohl, fuhr Aeſchines fort; wie ſoll ich alſo Cimon den Wollüſtling eigentlich heiſſen, der nicht nur mit ausſtudirter Liſt, die feinen und edlen Empfindungen des Herzens, bey unſchuldigen Mädchen zu erſticken ſucht; ſondern auch ſogar ihnen das ganze Glück ihres Lebens raubt, indem er durch Entehrung ihrer Keuſchheit verurſacht, daß rechtſchaffene Männer, und tugendhafte Mädchen ſie verachten, daß ſie kein tugendhafter Jüngling zur Frau begehrt, und daß auch ſogar dem laſterhaf-

len Jünglinge für ihnen ekelt, und zulezt, daß sie in Schande und Schmach, als mürrische und schmähsüchtige Jungfrauen, dem Staate und ihrer Familie zur Last, veraltern. Wie soll ich also den Mann heissen, der schlecht genung dachte, um alles dieses Unglück auf ein unschuldiges Mädchen zu bringen, wenn nicht der tugendhafte Phaon, einen bittern Theil davon, großmüthig versüsset, und abgewendet hätte. Sag doch also Cimon, wie soll ich dich heissen? — Du nagst an den Fingern? — Rede doch Cimon! — Mit deinem sittenrichterlichen Hohnsprechen, magst du andere anfallen Aeschines, verstehst du wohl? Ich vor meine Person werde dir, um meine Geduld zu zeigen, nicht antworten. Ueberhaupt ist es jezt nicht Zeit, lange Moralen über Sachen auszubrüten, die nicht mehr zu ändern sind, da wir noch keine Reisegelegenheit ausgemacht haben, wie wir aus dieser Stadt fortkommen wollen. Komm, laß uns nach dem Hafen gehen, ob vielleicht ein Schiff segelfertig liegt, das morgen abgehen will — Gut Cimon, ich will dir nicht länger mit meiner Sittenlehre beschwerlich seyn; also komm mit zum Hafen, wir wol-

len

len uns nach einem Schiffe umsehen. Sie giengen hierauf zum Hafen, und fanden zu ihrem Vergnügen ein Schiff, das schon seit zwey Tagen seegelfertig lag, und im Begriffe war, mit dem ersten günstigen Winde unter Seegel auf Rhodus zu gehen. Sie schlossen sogleich den Vergleich mit dem Schiffspatron, weges des Reisegeldes, und weil er ihnen rieth, sich gleich zum Abseegeln reisefertig zu machen, indem er nach allen Anzeigen günstigen Wind vermuthete; so giengen sie gleich nach Hause, packten ihre Sachen zusammen, und folgten den Lastträgern, welche sie trugen, in der Dämmerung zum Hafen nach. In der Nacht wurde der Wind günstig, und mit Anbruch des Tages, lichteten sie die Anker, und giengen, nachdem sie von einigen ihrer Freunde, die die Nacht im Hafen bey ihnen zubrachten, Abschied genommen hatten, unter dem Freudengeschrei der Schiffsleute, in die See. Schön war der Morgen, Aurora glänzte in den Tropfen des Thaues, und röthete den Himmel und das Meer mit sanften purpurnen Rothe. Der harmonische Gesang der zärtlichen Nachtigal, und das ländliche Zwitschern der Schwalbe, machten

die

die Schönheit der Scene noch vollkommener, und füllten das Herz des Aeſchines mit zärtlicher Schwermuth, daß er die reizenden Gefilde von Troja, und den prächtigen Ida verlaſſen ſollte. Hinter dem Ida hob ſich majeſtätiſch die Sonne empor, und Aeſchines brach in Affekt volle Klagen aus: Gütige Götter! ſagte er, mit beklemmtem Herzen, ſo muß ich dich ſchon verlaſſen, reizende Gegend, und dich prachtvoller Ida! ſo darf ich nicht, entzückt vom Geiſte des göttlichen Homer, eure Schönheiten bewundern, und die erhabenen Scenen der ehrwürdigen Heldenzeit, durch den Anblick der ihre Thaten erzählenden Gegend, nach Jahrhunderten wieder vor meiner Phantaſie erblicken! und dieſes göttliche Glück raubt mir die Unenthaltſamkeit eines Wollüſtlings, durch eine That, die mich noch dazu im Innern kränkt! trauriges Schickſal! von meinem Vaterlande verbannt, muß mir auch noch das einzige geraubt werden, das mich in meiner Verbannung tröſten konnte! — Leb wohl, erhabener Ida! Leb wohl, ſchönes Troja, Aeſchines der Unglückliche, erblickt euch jetzt zum letztenmahl! So klagte Aeſchines der Freund der Tugend, doch unterlag

ſeine

seine Seele nicht lange dem Kummer, denn mit Gründen der Weltweisheit und Tugend, stählte er wie ein Weiser sein Herz zur Standhaftigkeit. Aber wie ein Pfeil vom Bogen geschossen, segelte indessen das leichte Schiff, und entfernte sich von den Ufern von Troja. Schon lag in blauer Ferne der Ida; jetzt sahen sie ihn nur noch in Gestalt eines blauen Wölkchens; endlich verschwand er ihrem Blicke gänzlich, und Aeschines hieng nachdenkend sein Haupt, und sahe tiefsinnig zu Boden. So verließ acht Jahrhunderte zuvor Aeneas in traurigem Tiefsinne sein geliebtes Troja, dessen unglückliche Ueberreste nur noch aus dem Schutte dampften; zärtliche Weiber klagten, und harte Männer seufzten um ihn her, über den Verlust ihres Vaterlandes; aber der Held suchte seine Seele mit Standhaftigkeit zu härten. Mit erwünschtem Glück setzten Aeschines und Cimon ihre Reise fort, und kamen wohlbehalten nach Rhodus. Hier war der Ort, wo sie sich schieden; denn Aeschines führte hier seinen Vorsatz, sich vom wollüstigen Cimon zu trennen, aus, und beschloß sich bey einem alten Gastfreunde aufzuhalten, bis er wie-

der

der in sein Vaterland zurückkehren könnte. Kaum hatte man also sein Reise Geräthe ausgepakt; so miethete er sich einen Träger, der es ihm zur Stadt schaffen sollte, und nahm vom Cimon Abschied. Eine tugendhafte Zähre rollte von der Wange des Rechtschaffnen, als er den Cimon umarmte; denn seine Seele erschütterte der traurige Gedanke, daß vielleicht der Hause wollüstiger Verführer, seinen Freund mit sich in den Abgrund reissen würde. Er drükte ihn fest an seine Brust, und sagte mit zärtlich gerührter Stimme; Leb wol, geliebter Freund! mit dem ich es jederzeit so redlich meynte, als mit meinem Bruder; sey jederzeit meiner zärtlichen Freundschaftsdienste versichert, und vergiß deinen treuen Aeschines nie; aber vorzüglich gedenke seiner Vermahnungen. Ehre die Tugend, und laß dir das traurige Beyspiel, das deine Wollust anrichtete, ein beständiger Stachel zur Keuschheit seyn. Wenn du deine Sitten geändert hast, so sollst du in diesen Armen deinen alten Biedernfreund wiederfinden; bleibst du aber der alte Cimon, so ist dein Freund für dich verlohren! Jezt muß ich mich von dir trennen, denn der Widerwille gegen

gen deine That iſt noch zu neu, und die Strenge der Tugend verlangt eine Trennung von dir, bis du dich gebeſſert haſt. Cimon war bis zum Weinen gerührt, daß er ſeinen rechtſchaffenen Freund verlaſſen ſollte, der ihm jederzeit die ächteſten Proben ſeiner Freundſchaft gegeben hatte. Er verſprach, ſeiner Vermahnungen eingedenk, ſeinen Wandel zu ändern, und ſodann ſich wieder in ſeine freundſchaftlichen Arme zu werfen. Endlich trennten ſie ſich: Aeſchines gieng nach der Stadt, und Cimon ſeegelte nach Griechenland. Hier kam er nach einer glücklichen Farth wohl behalten an, und übergab ſich dem Kreiſe ſeiner alten Bekannten. Lange ſtand ihm der Abſchied von ſeinem treueſten Freunde, ſein redliches Wohlmeinen, und ſeine tugendhaften Vermahnungen, vor ſeiner Seele, und zärtliche Rührungen erſchütterten ſein Herz, ſo oft er an Aeſchines, den Freund der Tugend dachte. Er beſchloß ſeine Sitten zu ändern, und legte ſich mehr auf die Wiſſenſchften. Er beſuchte die Hallen ernſter Philoſophen, und mied die verführeriſchen Gaukelmädchen. Er las den Homer und den Heſiodus, den Anpreiſer nützlicher

Beſchäf-

Beschäftigungen. Anakreon und die Liebe trunkene Sänger, wurden mit Staub bedeckt, und er ergrif sie nur bey dem düsterſten Wetter, und bey finſterer Laune. Er verdünnte ſeinen Wein mit vielem Waſſer, und lebte eine geraume Zeit, wie ein weiſer Jüngling, ſo viel es ihm auch Gewalt koſtete; Aber ſeine Seele hatte durch verjährte Gewohnheit, in verliebten Hirngeſpinnſten, eine unbeugſame Richtung zu wollüſtigen Gedanken erhalten, und darum war es ausnehmend ſchwer, ſich ohne einen unermüdeten Beobachter ſeines Herzens, und ohne einen treuen Rathgeber, auf der ihn ungewohnten Bahn der Tugend zu erhalten. Die kleinſte Veranlaſſung ſtürzte ihn wieder in den Wirbel wollüſtiger Bilder. Wenn er den zärtlichen Abſchied las, den Hektor der unerſchütterte Krieger, aber auch der zärtliche Ehemann, da er zum Treffen geht, von ſeiner wehmuthsvollen Andromache nimmt ein reizendes Bild eheliger Treue! (*) wenn er es las; ſo gieng es leichte vor ſeiner Seele vorüber, wie ein Traum beym Mittagsſchlummer; las er aber; wie Paris, mit Noth aus dem tödtlichen

(*) Homer. Lib. 6. Iliad. verſ. 394. ſeqq.

lichen Angriff des Menelaus, in seinen Pallaſt von der Venus entrückt. Beym ersten Anblick seiner reizenden Gemalin Helena, wollüſtig ſagt; komm, laß uns der Liebe pflegen; (*) denn erwachte ihm Geiſt und Herz, ſein Blut wallte ſchnell durch alle Adern, und ſeine Phantaſie ſpannte alle Kräfte an, um ſich in die verliebte Scene des Paris zu verſetzen. Er vergaß ſich, fiel in Entzükung, und erwachte nur erſt, wenn ſeine Seele von ohngefehr auf einen ſcharfen pythagoräiſchen Grundſatz ſtieß: dann raffte er ſich zuſammen, lief zum Fenſter, ſich zu zerſtreuen, und mit Noth vermochte er das bunte Gewühl wollüſtiger Bilder zu verſcheuchen. So ſehr würkt der unaufhaltbare Zug böſer Gewohnheiten! daher kam es auch, daß er nach und nach anfieng lauer in ſeinem Eifer zur Tugend zu werden; denn anſtatt, daß ihm ein weiſer Sokrates bey jedem Fehltritt ſeiner Leidenſchaften, hätte die Hand biethen ſollen, um ihn vor dem Falle zu ſichern, anſtatt deſſen, zogen ihn ſeine leichtſinnig-

(*) Homer Iliad. Lib. 3. verſ. 141. ſeqq.

ſtanigen Gefährten, mit ſeiner Uebung in der Tugend auf, hieſſen ihn ſpöttiſch einen pythagoräiſchen Waſſertrinker, und gaben vor ihm ſchuld, die Nymphe Salmacis hätte ihn unmannt, und er ſey zum Hermaphroditen worden. Hierüber erwachte ſeine jugendliche Eitelkeit, und von der Wolluſt unterſtützt, wollte er durch Proben ihre Nachrede vernichten; und hierüber verfiel er wieder in den Wirbel der Wolluſt. Nach und nach wurden ſeine Kräfte geſchwächt; er getraute ſich nicht mehr zu heyrathen, und kein tugendhaftes Mädchen hätte ihn auch genommen; und eine verbuhlte, ey! die kannte er zu gut! als daß er ſie jetzo nur begehrt hätte; ſein Vermögen fieng überdies an zu Ende zu gehen; was ſollte er alſo anfangen? zum athenienſiſchen Wollüſtling fehlten ihm Geld und Kräfte, alſo gieng er in das Land der Mäſigkeit, in das ſtrenge Lacedämonen. Hier verſchlang er mit äuſſerſter Anſtrengung ſchwarze Suppe, und trank klares Waſſer. In der Folge ſtand ihm freylich dieſes nicht an, und ein gewiſſer ſonderbarer Gebrauch, bewog ihn endlich, das harte Lacedämon zu verlaſſen. Um die Bevölkerung zu unterſtützen, hatte man

nämlich

nämlich zu Lacedämon den unangenehmen Gebrauch, daß alle Junggesellen, auf einen gewissen Tag im Jahre, von den Weibern öffentlich mit Fäusten geschlagen wurden (*). Cimons zärtlicher Rüken, der kaum das Reiben einer harten Falte seines Gewands vertragen konnte, fand sich durch die unangenehmen Schläge der weiblichen Fäuste äußerst beleidiget, und dies, verknüpft mit der Schande der Strafe, bewog den Cimon, sich sehr schnell davon zu machen. Schanden halber vermied er Athen: denn sein Vermögen war zu gering, um allda nur mittelmäßig davon zu leben. Aus Verzweiflung zog er also in einen einsamen Flecken, etwas entfernt von Athen, ward ein Menschenhasser, schrieb Tragödien und aristophanische Spöttereyen, gegen die vornehmen Wollüstlinge, und starb arm und unbekannt, zum Beyspiele wollüstiger Jünglinge! hier endigt sich also die Erzählung von der Reise nach dem Ida, welche durch die zügellose Unternehmung eines jungen Wollüstlings unterbrochen wurde. Man kann sie als einen Beytrag zu den

(*) Athenaeus Deipnosoph. Lib. 13. Potters Archäologie von Rambach übersetzt. 2ter Band pag. 493.

Beyſpielen von der Schädlichkeit der Wolluſt anſehen; man kann aber auch zugleich dabey bemerken, wie vorſichtig man ſich bey der Wahl eines Reiſegefährten zu betragen hat. Herr Twiß, der durch ſeine Reiſen nach Spanien, und Irrland, und in verſchiedene andere Gegenden, ſich bekannt gemacht hat, wagt es daher, nachdem er nach ſeiner Ausſage, zuſammengenommen 27000. engl. Meilen gereiſet hat (*), die Meynung zu äuſſern, daß man lieber ſeine Reiſe ohne Gefährten unternehmen ſollte, um alle damit verknüpften Unbequemlichkeiten zu vermeiden. Ob nun gleich hierdurch, das Vergnügen bey der Reiſe, das man durch die wechſelsweiſe Theilnehmung eines Freundes empfindet, gänzlich wegfällt; ſo ſcheint es doch vieler Unbequemlichkeiten wegen, dem Herrn Twiß nicht zu verdenken zu ſeyn, daß er dieſe etwas ungeſellig ſcheinende Geſinnung äuſſert. Wenigſtens hat der Leichtſinn eines Reiſegefährten, vorzüglich in Religions- und Liebesſachen, ſchon manchen rechtſchaffenen Mann mit in groſſe Gefahr gezogen. Selbſt der berühmte Dich-

(*) Siehe Twiß Reiſe durch Irrland. Leipzig 1777. pag. 125.

Dichter Heſiodus, Homers Zeitgenoſſe, büßte, durch einen wollüſtigen Reiſegeſellſchafter, der eine, der cimoniſchen ähnliche Begebenheit ſpielte, ſein Leben ein; indem er unſchuldigerweiſe das Unglük, welches dieſer geſtiftet hatte, zugleich mit büßen mußte, wie uns Plutarch im Gaſtmahle der ſieben Weiſen erzählt. (*) Heſiodus hatte nämlich einen Gaſtfreund, und Geſellſchafter, der ein Mileſier war; dieſer ſchwächte heimlich die Tochter des Gaſtfreundes, bey dem ſie ſich zu Lokris aufhielten. Die Sache wurde bekannt, und man glaubte, Heſiodus habe vom Anfange mit um dieſes Verbrechen gewußt, und es mit verheimlichen helfen, da er doch unſchuldig war, und nie durch ſeine Schuld, jemands Zorn oder Verdacht auf ſich geladen hatte. Dem noch fielen ihn die Brüder des Mädchens, bey einem Walde ohnweit Lokris, hinterliſtiger Weiſe an, und tödeten ihn nebſt ſeinem Begleiter, mit Namen Troilus. Ihre Körper warfen ſie ins Meer; und der Körper des Troilus ſchwamm in den Fluß Daphnus, und blieb an einem Fel-

 ſen,

(*) Cap. 46. ſeqq.

ſen, ohnweit des Meeres ſitzen. Den Körper des Heſiodus aber, ſo ſetzt die Fabel hinzu, nahm eine Heerde Delphinen auf, und trug ihn nach Rhius und Molykria. Damals hatten gerade die Lokrenſer bey Rhius eine feſtliche Zuſammenkunft, und feyerten ein öffentliches Opfer, welches noch zu Plutarchs Zeiten feyerlich begangen wurde. Da ſie aber die Leiche herbeybringen ſahen, liefen ſie voll Verwunderung, wie man leicht denken kann, zum Ufer, und da ſie die Leiche des kürzlich getödteten Heſiodus kannten; ſo hielten ſie es der Ehre dieſes berühmten Mannes wegen, für ihre dringendſte Pflicht, die Urheber dieſer Mordthat aufzuſuchen. Es gelang ihnen, man fand die Urheber, ſtürzte ſie lebendig ins Meer, und riß ihre Wohnung nieder. So ſtarb alſo der eine von den größten Dichtern des Alterthums, durch den böſen Verdacht, den ihm ſein wollüſtiger Geſellſchafter zuzog, und der andere, nämlich Homer, blieb uns, eben durch die Schuld eines Wollüſtlings, an vielen Stellen dunkel, welche wahrſcheinlich der fleißige Aeſchines aufgeklärt haben würde; wenigſtens konnte man mehr Aufklärung von ihm erwar-

erwarten, als von irgend einem Kritiker unſerer Zeit, da er ſeinem Dichter 2000 Jahre näher war, als wir. Unterdeſſen hat das Glück, die Liebhaber des Homers, und die Verehrer des Alterthums, nicht gänzlich vergeſſen; es wollte, daß mit dem Aeſchines nicht alle Männer ausſtürben, die Muth und Geiſt genug hätten, wie er, blos in der Abſicht eine Reiſe nach Troja zu unternehmen, um die dunkeln Stellen des Vaters der Dichtkunſt, und die ungekünſtelten Sitten der Vorwelt, dem Sprach und Menſchenforſcher in helleres Licht zu ſetzen. Das Glück wollte, und es geſchah. Nach 2000 Jahren ſtieg ein Mann auf, der die Reiſe nach Troja, blos in derſelben Abſicht unternahm, als Aeſchines vor ihm. Dieſer Mann war Herr Wood der Engländer. Er unternahm in der Geſellſchaft von zween Freunden, der Herrn Dawkins und Bouverin, die nichts weniger als Cimons waren, die Reiſe nach dem Morgenlande, blos in der Abſicht, um die Alterthümer aufzuklären. Das erſte Produkt ihrer Bemühungen, war die Beſchreibung der Ruinen von Balbeck und Palmyra, und das zweyte, kam im Jahr 177[illegible] zu

Frankfurt am Mayn, unter dem Titel: Robert Woods Verſuch über das Original-Genie des Homer, aus dem Engl. überſetzt heraus. Zu Anfange dieſes ſchäzbaren Werks, ſagt Herr Wood (*), um ſich gegen den Vorwurf zu ſchützen, als ſey ihre Reiſe ein ſonderbarer und phantaſtiſcher Einfall, daß ſie nicht die erſten geweſen wären, die die Idee hatten, nach Troja zu reiſen, um dort den Homer, in ſeinem Vaterlande, mit würklicher Anſchauung der beſchriebenen Gegenſtände, zu leſen. Und hierauf erzählt er die Begebenheit des Aeſchines und des Cimons, ſo wie man ſie auch im zehnten Briefe des Aeſchines, den Hauptumſtänden nach, kürzlich von ihm ſelbſt erzählt findet (**). Wie ſehr ſich Herr Wood hierdurch gerechtfertiget, und wie viel er überhaupt in ſeinem Werk geleiſtet hat, wäre wohl noch eine ſehr unnöthige Unterſuchung, da ſchon der berühmte Hr. Hofrath Heyne in der dem Woodiſchen Werke vorgedrukten Rezenſion, aus den Götting. gel. Anzeigen, bekennt, daß er noch niemand geſehen,

(*) Pagina 25.

(**) Man findet ſie auch in Bayens Wörterbuch, artic. Scamander, not. D.

sehen, der so tief in den Geist des Homers eingedrungen sey, als Herr Wood. Dieser Versuch, sagt er (pag. 7.) ist der Adlerflug eines Genies, das die Spur eines Genies aus dem Alterthum ausspäht. Der Ausspruch eines solchen berühmten Mannes, als Hr. Hofrath Heyne, ist entscheidend, und ich schweige. Nur dies einzige wollte ich meinen Lesern noch sagen, daß mir das Werk des Herrn Wood Anlaß gegeben hat, ihnen die vorhin erzählte Geschichte, an sich selbst vorzutragen, weil sie vielleicht manchem zu einer angenehmen Unterhaltung dienen, und der darauf folgende Dialog zwischen Aeschines und Cimon, etwas dazu beytragen könnte, daß mancher verderbte Jüngling, welcher hinterlistig auf den Sturz der Tugend studirt, Anlaß bekäme, über seine herrschenden verdorbenen Leidenschaften, und über die Schädlichkeit der Wollust nachzudenken, und daraus vielleicht zu Besserung seiner Sitten, einigen Nutzen zu schöpfen. Da gemeiniglich diese Art von Menschen, alle Schriften, worinnen sie Ausfälle auf die Wollust vermuthen, beym ersten Anblicke gleich

wegleyen; ſo ſuchte ich ſie, durch eine, ihrer Neigung zu verliebten Scenen ſchmeichelnde Erzählung, unverhoft auf das, was ihnen lehrreich werden ſollte, zu führen, und alſo zu machen, daß ſie unter einem ſüßen Vehikel, eine nützliche Arzeney verſchluckten, die ſie nicht darinnen geſucht hatten. Wenn ich dieſen Zweck erreiche, ſo halte ich mich für meine Mühe überflüßig belohnt.

Univ.-Bibl. München

Der

Der Liebhaber der Alten und der Liebhaber der Jagd, ein Dialog zwiſchen Fritz und George.

Ey, ey! Freund George! wie treffe ich dich hier an, auf ſolchem verlaſſenen einſamen Weg? hätte ich doch hier alles andere eher geſucht, als dich! (George) Ich bin dein Diener, mein lieber Fritz! wie befindeſt du dich? haſt du wohl gelebt; ſo bin ich ſehr erfreut darüber. (Fritz) Ey nun, Gottlob ſo ganz wohl; aber ſag nur Mann, wie du hierher kömmſt? ſo weit von der Stadt, auf ſolchem einſamen Weg! (Ge.) Könnt ich dich doch eben das fragen. (Fr.) Mich? ey mit mir iſt es nun ganz was anders; denn ich will ja wieder auf mein Guth, und habe meine Chaiſe vorwegfahren laſſen, um hier zu Fuße durchs

Revier

Revier zu gehen, und zu ſehen, ob mein Nachbar, der Baron dies Jahr viel Haſen darinne hat. (Ge.) Haſt du denn das verwünſchte Haſenjagen noch immer im Kopfe? Ich dächte, du müßteſt es doch endlich einmal ſatt haben; denn es iſt doch in der That ein ſehr einfaches Vergnügen! (Fr.) Was? die Jagd? Freund! du träumſt, auf meine Ehre! Sie iſt das Vergnügen der Könige! Weißt du nicht, was unſer alter Rektor Reiske immer ſagte, wenn wir die Hiſtorie vom Antiochus Sydetes, wenn ich nicht irre, laſen, der ſo gern auf die Jagd gieng? Weißt du es noch? Die Jagd iſt ein Vergnügen, das die Geſundheit befördert, ſagte er, und ſo lange die Völker im Jägerſtande gelebt hätten, ſo lange hätten ſie auch ihre Freyheit gehabt. Hörſt du es, guter Freund! (Ge.) Ey ja, ich beſinne mich ganz wohl; aber beſinne dich doch, was er noch hinten dazu ſetzte: Die Geſchichte war ſo: Antiochus gieng auf die Jagd, und verirrte ſich. Ein Bauer, der ihn nicht kannte, nahm ihn auf, und beherbergte ihn die Nacht. Er ließ ſich mit ihm ins Geſpräch ein, und fragte: was man ſo vom König dächte? Ey nun,

ſprach

ſprach der Bauer, der König möchte denn wohl ſo ganz gut ſeyn, wenn er nur mehr zu Hauſe bliebe, und ſeine Geſchäfte beſorgte, und nicht ſo viel auf die Jagd gieng. So war die Geſchichte, und da ſagte der ſelige Mann: Man ſieht hieraus, wie die Jagd, die zur Geſundheit und Heiterkeit des Menſchen ſehr heilſam iſt, ebenfalls ein Laſter werden kann, wenn man ſie übertreibt, und ſeine Geſchäfte dabey vernachläßiget, oder was nöthigers thun könnte. Dies war denn nun nicht ſo ganz ſo, wie du es vorbrachteſt. Ueberhaupt, lieber Fritze! ſehe ich noch nicht ein, was eigentlich für ein Vergnügen dabey iſt, wenn man im gebraachten Acker herumwadet, um einen armen Haſen todt zu ſchießen, und obendrein dabey einen halben Tag lang, keinen einzigen zuſammenhängenden Gedanken haben kann. (Fr.) Geh! geh! du haſt ſclaviſche Gedanken! du liebſt die Freyheit der Seele nicht! Auf der Jagd, denn iſt man erſt ein wahrer freyer Menſch, denn iſt man ein Herr der Schöpfung! Da lobe ich doch den Büſſon! den borgte ich neulich von jemanden, weil ich alles vom Hirſche recht genau wiſſen wollte;

denn

denn des alten Flemmings Jägerbuch hat gar wenig davon, und da fand ichs ganz anders. Das ist ein prächtiger Mann, der Büffon! Ey, der streicht die Jagd heraus! Der sagt, sie wäre ein königliches Vergnügen, und es steckte so was groses darinne, die Herrschaft über die Thiere zu haben, und wie es alles hieß; ich kanns nicht so genau sagen; kurz, der Mann redte ein wenig anders, als du, und der ist doch wahrhaftig auch kein Thor! (Ge.) Ja, ja, mein lieber Fritz! das mag wohl seyn. Aber hast du denn auch Acht gegeben, wie er auf einer andern Stelle wider die Jagd loszieht, und sie ein grousames Vergnügen nennt, und vorzüglich auf die Parforcejagd heftig schimpft? Hast du dies auch bemerkt? (Fr.) Nein, das habe ich nicht bemerkt; aber da hätte er sich ja gar widersprechen! (Ge.) Ja freylich; doch das darf man einem Franzosen nicht übel nehmen, vorzüglich, da es nur ein Nebenumstand ist, nur hilft dir da sein Zeugnis nichts. (Fr.) Ey verwünscht über den seinen Mann! einem solche widersprechende Sachen aufzuschwatzen. Komm ich nur nach Hause; er soll mir wahrhaftig keine Nacht

länger

länger im Hause bleiben. Aber was hast du da für einen alten Kirchenvater in Schweinsleder gebunden? Das wird wohl einmal wieder einer von den alten Graubärten seyn, wie sie Reiske immer empfahl! (Ge.) Du hast es getroffen, es ist der Homer. (Fr.) Der Homer? Ey daß du doch den Homer lesen müßtest, den alten Pedanten! Ich dächte, du müßtest ihn doch endlich einmal satt haben; denn es sind doch mehrentheils Sachen in den alten Autoren, die gar nicht mehr auf uns passen. Eben im Homer brät sich der Fürst Achilles selbst ein ganzes Schweinchen zu Carbonade, und bewirthet die Abgesandten des Agamemnons damit; und Agamemnon legt ja dem Ajax, nachdem dieser sich mit dem Hector gebalgt hatte, einen ganzen grosen Schweinsrücken vor, und wenn denn dieser Agamemnon hernach in der Schlacht seine Helden zum Streit aufmuntern will, so ruft er ihnen zu: Hör doch, guter Freund dort! ich habe dir allemal ein tüchtig Stück Rinderbraten vorgelegt, wenn du bey mir zu Gaste warst; und du dort, dir habe ich allezeit den Becher wacker vollgeschenkt; das ist keine Kunst, daß

ihr euch Essen und Trinken so gut schmecken laßt, regt auch nun jezt die Hände, als wackere Soldaten (*)! Und solcher Sächelchen sind gar viel darinnen. Sokrates erzählt in Xenophons Gastmahl, daß er zuweilen nach Tische in der Stube herumsprünge (**), und Jupiter läßt den Prometheus an den Kaukasus fesseln, weil er ihm seine Markknöchelgen ausgesaugt hatte (***). Nun sag mir nur, was du noch an solchem griechischen Zeuge liest? (Er.) Was ich daran lese? Das will ich dir sagen. Wenn man die Alten in dem Gesichtspunkte ansieht, wie du; so werden uns freylich ihre Sitten, wie alles, was fremd und ausser der Mode ist, auffallend und lächerlich vorkommen. Wenn man sie aber als Archive der Sitten und Denkungsart der Vorwelt ansieht; so werden sie uns jederzeit schätzbar seyn, weil man daraus sieht, wie der Mensch in einem noch ungekünstelteren Zustande,

als

(*) Siehe die Anrede des Agamemnon vor dem Treffen. Iliad. Lib. 4. v. 257.

(**) Xenophons Gastmahl, in der Mitte.

(***) Lucians gefesselter Prometheus, oder der Kaukasus.

als jezt, handelte, und weil man in einem solchen Zustand das Herz des Menschen am besten studiren kann, weil es noch nicht durch die Verderbnisse der Sitten seine natürliche Gestalt verloren hat. Und deswegen lese ich also den Pedanten, wie du ihn nennst, den Homer, und die andern Griechen, um das menschliche Herz darinnen zu studiren, und den Gang des menschlichen Geistes kennen zu lernen. (Fr.) Da gehst du offenbar den falschen Weg, guter Freund! denn man schickt keinen, der Menschen kennen lernen will, aufs Dorf, sondern in die grosen Städte, nach Paris und London; denn dort sieht man erst recht, wie die Menschen handeln, aber nicht in' dem städtigen Zwenke, oder in andern kleinen Flecken. Also dächte ich, du grübelteſt lieber in den neuen Historienbüchern herum, und sähest, wie unsere jetzigen Schlauköpfe handeln: denn da kann man erst die Menschen recht kennen lernen, in solchen ränkevollen Zeiten, wo man so viel schlaue List anwenden muß, um mit Ehren durch die Welt zu kommen. Aber bey den alten ungesitteten Griechen, was willst du doch da lernen! denn bey ihrer

rauhen ungebildeten Lebensart durften sie ja nur ihrer Nase nachgehen, und ihre Kühe und Schafe hüten, und da hatten sie, ohne alle listige Ränke, immer ihres Lebens Unterhalt voll auf. Gar viele Eigenschaften, und Verstandeskräfte, und Leidenschaften, die wir bey unsern jetzigen Leuten sehen, konnten sie ja gar nicht in Ausübung bringen; denn erstlich verhinderte es ihre rauhe einfache Lebensart, und denn war es ein einfältiges Volk, welches die mehresten neuen Künste und Erfindungen, die wir jezt haben, gar nicht kannte. (Br.) Ey was, mein lieber Fritze! du stellst sie dir auch gar zu einfältig vor, da bist du nun wahrhaftig irrig; denn erstlich hatte man schon in den ältesten Zeiten der Griechen sehr viele Erfindungen, die wir von ihnen in den neuern Zeiten gelernet haben, und in den neuern Zeiten ihrer Republik hatte man sogar die mehresten Erfindungen, die wir noch jezt haben, oder doch ähnliche; denn die Athenienser, muß ich dir sagen, gaben in der Politur beynahe uns nichts nach, und in manchen Stücken, als in der Bildhauerkunst, in der Baukunst, und in einigen andern Dingen, übertrafen sie uns sogar

ſogar noch. (Fr.) Geh nur weg mit deinen Athenienſern! das waren noch die geſitteteſten, und dennoch waren ſie in manchen Stücken ſo rauh und unpolirt, daß mancher Pachter auf dem Lande ein wahrer Hofmann, gegen ſie gerechnet, iſt. Und die Lacedämonier und die übrigen Griechen, das müſſen folgends ungeſittete Leute geweſen ſeyn; denn aſen denn nicht dieſe armen Leute Schweine- und Ochſenfleiſch, das erſt vor einer halben Stunde geſchlachtet war, ſo halb gebraten und verſengt hinein, und noch dazu ohne Brod, denn im Homer haben wir keins gefunden zu Neiskens Zeiten; und überdies müſſen ſie es ohne Meſſer und Gabel, nur ſo mit den Händen zerriſſen haben, wie Zigeuner und Araber. Die elenden Menſchen! Was ich jezt in jeder Dorfſchenke finde, wenn ich etwa auf der Jagd bin, nämlich etwas geräucherte Wurſt, und einen Trunk Bier, das hätteſt du von Athen bis an die Herkulesſäulen nicht auftreiben können, und wenn du hätteſt wollen ein trojaniſches Pferd von Gold dafür geben. Solche Leute waren die Griechen, ich glaube wahrhaftig kaum, daß mir der Klügſte darunter mei-

ne Droſſelſchlingen hätte aufſtellen können; und wenn er ſelbſt bey der Jagdgöttin Diana ſeine drey Jahre in der Lehre geſtanden hätte: denn damals kennte man ja noch keine Droſſelſchlingen. (Ge.) In der That, mein lieber Fritze! du beurtheilteſt hier die Griechen ziemlich nach Jägermanier, weil du bey der Betrachtung ihrer Politur das Bierbrauen, die Würſte und die Kunſt, Droſſelſchlingen aufzuſtellen, ſo hoch mit in Anſchlag bringſt. Aber weil du doch einmal ſo was beſonders in dieſe drey freyen Künſte zu ſetzen ſcheinſt; ſo muß ich dir ſagen, daß ſie ſchon in dem älteſten Schriftſteller, im Homer vorkommen. (Fr.) Was? im Homer kämen ſchon Würſte vor? kannſt du das beweiſen? (Ge.) Ja; und noch dazu Magenwürſte. Ich will dir zwey Stellen ſagen: Erſtlich im 18ten Buche der Odyſſee, ſagt einer von den Freyern der Penelope, Antinoos: Höret, edle Freyer! was ich ſagen will; es liegen hier Ziegenmagen auf den Kohlen, die wir mit Fett und Blut gefüllt, zum Abendbrode auf den Roſt gelegt haben. Wer von dieſen beyden den Sieg erhalten und der Obermann werden wird, der ſoll

von

von dieſen Magenwürſten nehmen, welche er will. Und ferner im 20ſten Buch ſteht folgendergeſtalt: Er (Ulyſſes im unruhigen Schlaf) wälzte ſich herum, ſo wie etwa jemand eine mit Fett und Blut gefüllte große Wurſt über glühende Kohlen oft herumwälzet, wenn er ſie gerne geſchwind gebraten haben will (*). Hier haſt du es alſo mit dürren klaren Worten, daß es zu Homers Zeiten ſchon Magenwürſte gab. Und vom Bier ſagt ja ſchon Herodot im 2ten Buch (**), wo er ſagt, daß die Aegypter Gerſtenwein

(*) Ich habe mich bey dieſen Stellen der Ueberſetzung des Homer von Damm bedient, weil ſie immer ſehr genau nach dem Wortverſtande iſt. Man kann dieſe Stellen daſelbſt in der Odyſſee pag. 595 und 654 finden.

(**) Herodot, Lib. 2. Cap. 71. Tacitus von den Sitten der Teutſchen, ſagt ebenfalls von den Teutſchen, daß ſie ſich des Gerſtenſafts, als eine Nachahmung des Weins, bedienten. Potui humor ex hordeo aut frumento, in quandam ſimilitudinem vini corruptus. Und Ammian Marcellinus, Lib. 26. Cap. 8. ſagt eben dieſes von den Illyriern: eſt autem ſabaia, ex ordeo vel frumento in liquorem converſis, paupertinus in Illyrico

ſtenwein gehabt hätten; dieſes iſt alſo nichts anders, als Bier; und wenn die Griechen Liebhaber davon geweſen wären, ihre Muſe mit Bier anzufeuern; ſo konnten ſie dieſes den Aegyptern leicht nachthun; ſo aber tranken ſie lieber ihren guten Wein; denn der giebt dem Geiſt mehr Schwung und mehr Grazie, als Bier, welches oft ſchwerfällige Geburten zur Welt bringt. "Willſt du auch noch bewieſen haben, daß man auch ſchon zu Homers Zeiten Krämmetsvögel; oder Droſſelſchlingen aufſtellte? (Fr.) Recht gerne; denn auf dieſen Beweis war ich eigentlich am begierigſten, weil ich durch meine gute Veranſtaltung dies Jahr ſchon auf dreyßig Schock Droſſeln gefangen habe. (Ge.) Nun ſo will ich mir auch dieſe Mühe nicht verdrießen laſſen, und ſie dir ebenfalls ſogar aus dem Homer beweiſen. Im 10ten Buch der Odyſſee ſagt er: (Vers 465) "Telemach befeſtigte das Seil eines ſchwarzen Schiffes an einem groſen

Illyrico potus. Mehr Stellen hiervon findet man in Krünitzens ökonomiſcher Encyclopedie, wie auch in der groſen Franzöſiſchen, in dem Artikel, Bier.

grosen Pfeiler, schlang es um den Schuppen, und spannte es in solcher Höhe aus, daß niemand mit den Füßen die Erde berühren konnte. So wie mit ausgespannten Fittigen fliegende Krammetsvögel oder Tauben, wenn sie zu ihrem Neste fliegen, in eine Schlinge verwickelt werden, die im Gesträuche aufgestellt ist, und ein trauriges Nachtlager finden; so hiengen sie Kopf bey Kopf; Stricke umgaben ihrer aller Hälse, daß sie des kläglichsten Todes sterben mußten." Also hätte ich nun auch die Klugheit der Griechen so weit gerettet, daß ich bewiesen habe, daß sie auch Krammetsvögel in Schlingen haben fangen können. (Fr.) Das hätte ich doch wahrhaftig von den Griechen nicht geglaubt; in der That, es wundert mich recht sehr, und hat mir doch in etwas eine andere Meinung von ihnen beygebracht. Aber im Grunde will es dennoch nicht viel sagen; denn was unsere andern neuen Künste und Erfindungen anbelangt, so waren sie darinne über alle Maaßen unwissend (Se.) Nicht doch Freund; du urtheilst zu schnell von Sachen, die dir nach deinem eigenen Geständnisse nicht recht mehr bekannt

kannt sind. Ich will zwar nicht leugnen, daß sie nicht alle die Erfindungen hatten, die wir jetzt haben; aber sie hatten doch wenigstens ähnliche, und deren so viel, als ein gesittetes Volk braucht, um mit gutem Anstande zu leben. Uebrigens wie ich schon gesagt habe, hatten sie die mehresten von unsern jetzigen Erfindungen in Essen und Trinken, in Wirthschafts Sachen, und Maschinen, u. s. w. kurz, dieses erstreckt sich sogar bis auf Kleinigkeiten, und auf Gaukeleyen, die du kaum glauben sollst, daß sie sie gehabt haben. (Fr.) Ey, was du doch sagst! Aber um Vergebung, mein Herr George! weil du doch so sehr für ihren Erfindungsgeist eingenommen bist; so will ich doch nach einigen Kleinigkeiten fragen, die mir gleich einfallen; ob sie selbige ebenfalls hatten. (Ge.) Nun, so fang denn an mit deinen zweifelhaften Fragen. (Fr.) So sag mir denn, ob die Alten wohl Solofänger hatten, die so gut abgerichtet waren einen Hasen zu fangen, als meine weiße Händin? (Ge.) Ich habe zwar nicht die Ehre deine weiße Händin zu kennen; aber um doch deiner Frage ein Gnüge zu thun, muß ich dir sagen, daß schon Ulysses einen Jagd-

hund

hund hatte, der Argos hieß, von deſſen Geſchwindigkeit Homer groſes Aufheben macht, und ihn den ſchnellen Jagdhund Argos im 17ten Buche der Odyſſee nennt. Er muß ſeinen Haſen wohl ſehr gut gefangen haben; denn Ulyſſes war ihm ſehr gewogen; und da er nach 20jähriger Wanderſchaft wieder nach Hauſe kam, und ihn alt und entkräftet auf dem Miſte liegen ſahe; weinte er ſogar eine Thräne, wie Homer erzählt. (Fr.) Dieſe Frage war nun nicht ſo recht beantwortet; zwiſchen einem Jagdhunde und einem Soloſänger, iſt ein Unterſchied; denn ein Soloſänger iſt ein Windſpiel, verſtehſt du wohl? und zwiſchen Windſpielen und Jagdhunden iſt ein ziemlicher Unterſchied. Unterdeſſen mag die Frage ſo vorbeygehen, weil ich ſehe, daß Jagdſachen gar dein Werk nicht ſind. Aber hör einmal, ich will dich doch was anders fragen. Geſtern ließ ſich ein engliſcher Bereuter für Geld ſehen, und machte mit drey abgerichteten Pferden verſchiedene Kunſtſtücke, die warlich was auf ſich hatten! Das muß ich ſagen, der Menſch ritt wie der Beelzebub ſelbſt. Er hielt die drey Pferde mit dem Zügel zuſammen, und ſtand

auf ihnen, mit von einander gereckten Beinen, und so im Stehen, setzte er sogar über eine Stange weg, die gewiß zwey Ellen hoch von der Erde war, und so machte er noch allerhand erstaunend schwere Kunststücke. Nun sag einmal, ob du glaubst, daß vom trojanischen Pferde, bis auf unsere Zeiten, solch ein geschickter Kerl in Griechenland gesehen worden ist' (Ge.) Das sind Kleinigkeiten mein lieber Mann! Ich kann dir wieder aus dem Homer beweisen, daß man zu seinen Zeiten eben so geschickte Leute gehabt hat; denn im 14ten Buche der Iliade sagt er; "wie ein Mann im Pferderennen geschickt, vier "Rosse, die er aus vielen andern sich auserwählt "hat, vom Felde durch die Heerstraße, zu "einer großen Stadt führet; Männer und Weiber sehn voll Verwunderung ihm zu; denn ohne zu gleiten, schwingt er sich sicher von einem "aufs andere, indeß sie alle schnell fortraben; "so schritt Ajax weitschreitend über die hohen "Verdecke der Schiffe dahin, und seine Stimme "drang in den Aether." Hier siehst du, daß mein Grieche so gut wie dein Engländer, in vollem Laufe sich von einem Pferde aufs andere schwin-

ſchwingen konnte, ohne zu gleiten. Ueberdies macht er dieſes Kunſtſtück mit vier Pferden, und hatte ſich gewis nicht ſo geübt, wie dein Engländer, weil er ſein Brod nicht damit zu verdienen brauchte. (Fr.) Das laß ich an ſeinen Ort geſtellt; aber übrigens muß ich geſtehen, daß ich es den Griechen nicht zugetraut hätte, daß ſie ſo gute Reuter waren. Doch da fällt mir noch was recht ſonderbares ein, welches ich heute früh geſehen habe; da möchte ich doch wohl wiſſen, ob es die Griechen auch ſchon gehabt hätten; denn ſolchen erfindungsreichen Leuten, als du ſie vorſtellſt, kann man es ſchon zutrauen. Alſo hör an: heute Früh gieng ich durch die Haynſtraße, da ſahe ich aus einem Hauſe Leute herauskommen, von welchen einer ſeinem guten Freunde, der eben gegangen kam, erzählte, daß er allerweile für zwey Groſchen einen künſtlichen hölzernen Mann geſehen, welcher ſich von ſelbſt überſchlagen hätte, und dieſes eine kleine Treppe von ſieben Stufen herab; und die Sache geſchähe nicht etwa durch ein Uhrwerk; ſondern durch gutes aufrichtiges Queckſilber, welches dem Mann inwendig in die Glieder gegoſſen wäre. Das Ding

muß

muß doch sehr sonderbar anzusehen seyn, dachte ich so bey mir; denn wie kann denn Queckſilber solche große Dinge thun; fast sollte ich denken, der Mann hätte zum Spase etwas daher geschwazt. Indessen beschloß ich dennoch, die Sache selbst in Augenschein zu nehmen, und die zwey Groschen an mich zu wenden. Ich gieng hinauf, und fand die Sache würklich eben so, wie der Mann gesagt hatte. Es stand ein kleiner hölzerner Thurm in der Stube; aus diesem stieg ein kleines Männchen hervor, das wie ein Sklave gekleidet war, wie sie sagten, denn ich habe mein Tage keinen Sklaven gesehen; dieses Männchen trat hin, auf die oberste Stufe, bog sich rücklings, bis seine Hände beinahe auf der nächsten Stufe aufstanden, und sodenn überschlug es sich, und kam auf der nächsten Stufe wieder auf seine Hände zu stehen; auf diesen Händen balancirte es, eben als wenn man beym voltigiren sich mit den Händen aus dem Sattel heben will, und hierauf trat es auf seine Beine, bog sich zurücke, und überschlug sich wieder herabwärts auf die nächste Stufe, und so immer fort, sieben Stufen herunter, und endlich wie die Stufen

ſen zu Ende waren, blieb es auf der Erde lie-
gen. Das Ding ſahe ſich auf meine Ehre recht
ſehr artig zu; und doch ſagte der Künſtler, es
gienge bloß durch Queckſilber für ſich, das ſich
inwendig hin und her bewegte, und ihm den
Schwung gäbe. Das wäre würklich nun viel
Kunſt, wenns anders wahr iſt. Auf alle Fälle
weiß ich gewis, daß etwas ſo ſinnreiches, noch
nie in einem griechiſchen Kopfe ausgebrütet wor-
den iſt. (Se.) Das weißt du gewiß? (Fr.)
Ja, das weiß ich ſo gewiß, daß ich wahrhaftig
meine gute Doppelflinte, von Lazaro Lazarini,
und meine weiße Hündin, und alles was du willſt,
zum Pfande ſetzen wolte; denn ich glaube kaum
daß die Griechen das Queckſilber kannten. (Se.)
Haſt du würklich Luſt zu wetten? (Fr.) Ja, ja.
(Se.) Gut! ich halte es. Aber du haſt ver-
ſpielt; denn ich muß dir ſagen, daß ſchon 1000
Jahr vor Chriſti Geburth, Dädalus dieſes Kunſt-
ſtükchen gekonnt hat. (Fr.) Freund du träumſt;
denn vor 1000 Jahren waren ja die Leute wahr-
haftig noch ſo ungeſittet, daß ſie alle rohe Küh-
häute um hatten, wie der Hirt im Theokrit,
und Eicheln aſſen und Heuſchreken, wie die Hot-
tentotten

tentotten. Ich glaube wahrhaftig, daß der weiſe Orpheus ſelbſt noch barfuß philoſophirt hat. (Be.) So roh und ungeſittet waren ſie keinesweges, mein lieber Mann, wie du glaubſt, das können wir aus dem Homer ſehen, der ſchon von ſchön gearbeiteten Lehnſtühlen, und von dreyſteinigen Ohrringen, wie ſie unſere Damen noch neuerlich tragen, redt, welche er Triglina nennt (*) Uebrigens, was das Kunſtſtück des Dädalus anbelangt; ſo kannſt du es ſchon im Ariſtoteles, der ohngefähr 300 Jahre vor Chriſti Geburth lebte, leſen; denn er ſagt im erſten Buche im 3ten Kapitel ſeiner Abhandlung von der Seele: „Dädalus habe eine Bildſäule verfertiget, die durch Queckſilber beweglich geweſen wäre.“ Und ich ſetz den Fall, die Geſchichte von Dädalus wäre nicht wahr; ſo wuſte doch ſchon Ariſtoteles, daß man den Bildſäulen mit Queckſilber Bewegung geben konnte. (Fr.) Ich muß ſagen, du haſt deine Griechen ziemlich gut vertheidigt; aber etwas will ich dir dennoch anführen, welches ſie auf

(*) Das Wort Triglina, erklärt Polux in Onomaſtic. durch; Ohrenringe, die einer dreyfachen Pupille im Auge gliechen.

auf alle Fälle nicht hatten, da ſtehe ich dir dafür. (Ge.) Nun, ſo ſag doch an! (Fr.) Sag, hätte man denn wohl in einem öffentlichen Hauſe in Griechenland, ein Bias Punſch bekommen können? (Ge.) Nein, das konnte man nun nicht bekommen, denn die Griechen verſtanden noch nicht die Kunſt, Arrak von Reis zu deſtilliren; denn die Deſtillation wurde erſt im eilften Jahrhundert von den Arabern erfunden; Avicenna und der König Rhaſes haben zu erſt deſtillirt; und wenn wir ſie auch nach anderer Meynung gar noch älter halten, und glauben wollen, das Zoſimus im 5ten Jahrhundert nach Chriſti Geburth, ſie ſchon beſchreibt; ſo reicht dieſes doch noch nicht hin (*). (Fr.) Alſo hatten denn

(*) (So reicht dieſes — nicht hin) Rubeus de Deſtillatione (Venet. 1609. ſagt ſect. 1. Cap. 2, daß Rhaſis und Albucaſis, welche um das Jahr 1050 nach Chriſti Geburth, in der Medicin berühmt waren, ihrer ſchon Erwähnung thäten. Bapt. Porta de Deſtillatione (Romae 1618) beſtätigt: (Lib. 1. Cap. 1.) daß Rhaſis und Albucaſis ſchon Roſenwaſſer gemacht hätten, und daß Geber, (wahrſcheinlich aus dem ſiebenten Jahrhundert

denn die Griechen keinen Punſch! das dacht ich ſchon zuvor; denn ſolch ein herrliches Getränke zu erfinden, war nur den neuern Köpfen vorbehalten. O das iſt mir doch über die Maaßen lieb, daß

hundert) ſie ſchon deutlich beſchreibe. Borrichius, (in Hermetis &c. ſapientia, ab Conringii animalverſion. vindicata) geht noch einen Schritt weiter, und ſagt: (Cap. 6. pag. 156) daß ſchon Zoſimus in ſeinem Buche, Περὶ ὀργάνων καὶ καμίνων, die Deſtillation beſchreibe, und ſogar die Gefäße, die er auch aus demſelben loc. cit. pag 156. hat abdrucken laſſen, uns vor Augen ſtelle. Bis hierher iſt der Urſprung dieſer Kunſt gewiß. Wenn aber Bapt. Porta loc. cit. ſagt; daß ſchon Nikander (ohngefähr 130 Jahr vor Chriſti Geburt) den Helm und die Diſtillirgefäße beſchreibe: ſo mag ſich wer da will, aus dieſem dunkeln Dichter, wie ihn Winkelmann (in den Anmerk. über die Geſchichte der Kunſt, pag. 83) und andere nennen, ein Licht in der Sache anzünden; ich glaube, daß weder aus ihm, noch aus der, von Rubens loco cit. geprieſenen Stelle des Ariſtoteles, Prob. ſect. 13. num. 6 zu Beſtätigung des Urſprungs dieſer Kunſt, viel zu holen ſeyn wird. Vorzüglich da weder Plinius noch

Dioſco-

daß du mir auf diese Frage nicht antworten kannst! Und daß wir neuen Menschen durch die Kunst zu destilliren, und Punsch zu machen, einen solchen Vorzug über die Alten bekommen. (Se.) Was das erste betrift; so hast du nun wohl recht; was aber die Kunst Punsch zu machen anbelangt, so mag der Vorzug wohl nicht gar zu gros seyn. Und überdieses muß ich dir sagen, daß die Griechen anstatt des Punsches ähnliche warme Getränke hatten. (Fr.) Was! was! ich glaube du willst mir hier wieder ein neues Getränk herausgrübeln, um uns die Ehre der Erfindung des Punsches zu verringern; nein, da wird nichts daraus; du hast dir schon durch den Rhusis und Absynthis, und wie die Leute alle heißen, den Paß verrennt; denn wenn die Griechen keinen

Arrak

Dioscorides, ein Wort von der Destillation erwähnen; sondern vielmehr die einfältige Art Pechöhl zu machen, in dem man aus Schaffellen, den von siedendem Pech aufgefangenen Dampf auspreßt, im Dioscorides Lib. 1. Cap. 79. wie auch die Verfertigung des Cedernöhls Kap. 89. Lib. 1. die gänzliche Unwissenheit dieser Kunst zur damaligen Zeit, deutlich anzeigt.

Arrak hatten, so konnten sie auf keine Weise ein Getränk machen, das dem Punsch ähnlich war. (Ge.) Ey! so höre doch nur was ich sagen will: die Griechen hatten auch warme Getränke, wollt ich sagen, die sie anstatt des Punsches trinken konnten. Man hieß sie Trimmata, und nach der Beschreibung, die man davon macht, waren es warme Getränke, welche mit Wein, Gewürzen, und andern wohlschmeckenden Spezereyen [illegible] macht waren (*). (Fr.) Aber es war doch kein Punsch! den mußt du uns lassen; und das kannst du auch; denn du mußt immer zufrieden seyn, daß du deine Alten nur so weit gerechtfertiget hast. Gewiß, du hast mir zehnmal vortheilhaftere Meynung von ihrem Erfindungsgeiste beygebracht, als ich zuvor hatte. (Ge.) Und du würdest sie noch zwanzigmal besser bekennen, wenn du sie erst recht kenntest. Was ich dir da gesagt habe, sind doch nur Spielwerke: wir wär-

best

(*) Man sehe hiervon Potters Archäologie aus dem Englischen übersetzt von Rambach 1775. im 3te. 2ten Theil pag. 640. in der Note k. Wo man noch verschiedenes über die warmen Getränke der Alten, nebst einigen Schriftstellern davon findet.

[illegible] erfinnen, wenn die nützliche Sachen, die uns in frühen Zeiten in Verwunderung ſetzen, wenn wir ſie leſen, ſchon in den Geiſt finden? Ich will hier nur noch einige unbekannte Sachen ſagen, die mir ſo eben einfallen. Vor einigen Jahren, las man in den Zeitungen, daß ein gewiſſer Frau Monſieur in Frankreich, ein gewiſſes Mittel wieder den Bandwurm, hätte, und dies beſtund in einer ſtarken Portion Farrenkrautwurzel, Filix auf lateiniſch genannt. Eben dieſes Farrenkraut, preißt ſchon Dioſcorides im 4ten Buche von der Medicin, als ein bewährtes Mittel an, und zwar ſoll man es in ſtarker Doſis nehmen (*) ferner hat neulich ein Franzoſe die

(*) Die Stelle des Dioſcorides heißt: Radix filicis, ſumpta drachmis quatuor ex aqua mulſa, melius, ſi cum ſcammonii, aut veratri albi [illegible] obolis duobus, excutit tineas latas. Dioſcoridis de re medica Lib. 4. Cap. 165. Die Sache wird dadurch noch wahrſcheinlicher, weil man gewöhnlich die pulveriſirten Wurzeln, in nicht ſtärkerer Doſis, als etwa ein Quentchen, einzunehmen pflegt, die Frau Monſieur aber eine ohngefehr eben ſo ſtarke Doſis anräth als Dioſcorides, welcher vier Drachmen vorſchreibt.

die Erfindung gemacht; daß man bey Sturm die Wellen ruhiger machen könnte; so daß sie das Schiff nicht zu sehr hin und her würfen, und dies geschähe, indem man um das Schiff herum Oehl auf das Meer gösse. Diese Erfindung kann man schon beym Philostrat folgendergestalt lesen: Wenn das Meer ruhig ist; so machen die Indier nur die Oberfläche ganz klar, indem sie Oehl hinein schmeissen, ausserdem brechen [illegible] um die Austern zu fangen (*). Und gleich fällt mir noch eine sehr sonderbare Erfindung ein, die man ebenfalls schon bey den Alten antrift. (Fr.) Ey! so erzähle sie geschwind, denn ich höre solche Sachen für mein Leben gerne. (Es.) In Olaffens Reisen nach Island, wie auch in der Geschichte der Polarländer, unter der Rubrik Island, liest man, daß die Isländer, die am Meere wohnen, aus Mangel der Fütterung, die Erfindung gemacht haben, ihre Kühe mit Fischen

(*) Siehe das Leben des Apollonius von Thyana, von Philostrat, Lib. 3. Cap. 57. von der Beruhigung der Wellen, durch darauf gegossenes Oehl, findet man noch mehr, in der natürlichen Geschichte des Erdbodens von Saurp. Wie auch Plinius Lib. 2. Cap. 103.

schen zu füttern (*). Einem jeden wird es nun in der That sonderbar vorkommen, wie man auf diese Erfindung gekommen seyn mag; denn ich glaube gewiß, eine Kuh sollte eher indianische Magnolien fressen als Fische. (Fr.) Da hast du nun wohl recht; denn ich glaube, daß ein Abt in Frankreich eher einen Ballet von Heu essen würde, als meine Kühe die besten Forellen aus meinem Teich. (Br.) Das kann wohl seyn; aber kurz, so sonderbar auch diese Erfindung seyn mag; so muß ich dir dennoch sagen, daß schon Philostrat von einem indischen Volke, welches er Ichtiophagen (Fischfresser) nennt, erzählt, daß sie auch ihre Kühe sogar, mit Fischen gefüttert hätten. (**) Und ob dieses gleich kein grie-

 chischer

(*) Man sehe auch die Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, 2ten Bändchen, Nürnberg 1780. pag. 89. der Fisch heißt Steenbitz. Biennis maculis decem, et ultra nigris, utrinque ad pinnam dorsi radiis pinna dorsalis pungentibus. Auch die Schafe bekommen dieses Futter.

(**) Philostrats Leben des Apollonius. Die Stelle heißt: die Einwohner kleiden sich mit Häuten von großen Fischen. In diesem Lande haben die

Thiere

chisches Volk war; so sieht man doch
aus, wie erfindungsreich die Alten
Bedürfnisse zu befriedigen. [Ja,]
ich sage, solche Sachen, die mich
erzählen, und ich möchte mich fast
auf das Griechische und Lateinische le
ich so die alten Gebräuche und Erfin
der ersten Hand erhalten könnte. [
Vorschlag wäre nicht übel, wenn
des Jagdgeschreyes ho, ho! und
Lehre von den Accenten und den
zu meiden; denn was ich dir hier
sind nur Kleinigkeiten, die einem
beyläufig aufstoßen; eben so, als
noch sage, daß die Alten schon ein
aus Röhren rauchten, wie wir den

Thiere selbst Geschmack an den
den auf eine ungewöhnliche Art;
ten dieses Landes nähren sie mit
die Hirten in Tarent ihre Heerden
tern, Lib. 3. Cap. 55.

(*) Barbari, quod Apollodorus nar
fumum excipiunt ore, Plin. hist.

...h schmecken,
...warten, ihre
...] Das muß
...überaus gern
...selbst wieder
...legen; damit
...bringen, und
[De] Der
...ck für einen
...machen, statt
...ho, heh! die
...pinius alles
...erzählt habe,
...beym Lesen so
...wenn ich die
...gewisses Kraut
...Tobak [*],
...und
...ben, und le
...denn die Hir
...Fischen, wie
...mit Feigen fü

...arrat, Cypiri
...natur. Lib. 21.
Cap.

und daß ſie ſchon eine Art von Schnupftobak, und auch Defenſiva hatten (*), und daß ſchon die hängenden Wiegen bey ihnen im Gebrauch waren (**); Doch alles dieſes nicht der Wolluſt wegen, ſondern der Geſundheit halber. So kannten ſie auch ſchon die Schröpfköpfe (***),

Cap. 19) ferner Lib. 28. Cap. 6. Aridae Chrysippenſes ſubulis, per arundinem hauſtas et devoratus.

(*) Semen Ocymi hauſtum naribus ſternutamenta movet, Plin. Lib. 20. Cap. 12. ferner: Braſſicae ſilveſtris ſeu erraticae farina in olfactorio colligatur, vel odor tantum naribus rapiatur, Plin. Lib. 20. Cap. 9.

(**) Cleophantus excogitabat ſuſpendendos lectulos, quorum lactatu aut morbos extenuaret, aut ſomnos afferret, Plin. Lib. 26. Cap. 3.

(***) In Plutarchs Gaſtmal der ſieben Weiſen, hatte die Prinzeſſin Cumene folgende Frage aufgegeben: Ich habe einen Menſchen ſehen mit Feuererz an einen menſchlichen Körper anſchmieden. Was dieſes bedeutet, ſagt hierauf Aeſopus zum Arzt Eleodemus, muß du am beſten wiſſen, und willſt du es leugnen, ſo habe ich deine Schröpf-

und die Klyſtire (*), welche ſie nach einem Plinius vom Vogel Ibis lernten; und noch ganz neuerlich erzählt uns Herr Stilling, daß die ſamothraciſchen Prieſter ſchon die Magnetnadel gekannt hätten (**). Dies leztere ſey nun, wie es wolle; kurz, die Alten waren in der That nicht weniger ſcharfſinnig, als wir, und hatten eine Menge Kenntniſſe, die uns in Verwunderung ſetzen, wenn wir ſie leſen. (Fr.)

Zu

köpfe (welche von Metall waren), zu Feygen, Clodemus lächelte, denn niemand ließ damals mehr Schröpfköpfe ſetzen, als er. Siehe Plutarch. Conv. Cap. 22.

(*) Die Stelle beym Plinius heißt: Ein ähnliches hat uns in Aegypten, der Vogel Ibis genannt, gelehrt, welcher ſich mit ſeinem krummen Schnabel diejenigen Oerter ausſpült, wodurch die zur Geſundheit ſo nöthige Entladung, der Auswurfs der Speiſen, geſchiehet, Plin. hiſt. natur. Lib. 8. Cap. 27. wo er von den Heilmitteln redet, welche wir den Thieren abgeſehen haben.

(**) Stillingii de lepra, commentationes, recenſuit J. D. Hahn, Leiden 1779. Ich beruffe mich bey dieſer Nachricht auf die Götting. Anzeigen, Zugabe 161es Stück, den 17ten April 1779.

In der That, wenn ich alle diese Sachen so recht bedenke, so wundere ich mich immer mehr über sie. (Ge.) Und du würdest sie erst recht hochschätzen, wenn du lässt, wie sie uns in der Bildhauerey, in der Baukunst, in der Malerey, in der Geschichtschreiberey, im Dialog, in der Art, ihre Gedanken vorzutragen, in der Dichtkunst, und noch vielen andern Sachen übertroffen; wenn du von ihren prächtigen Pallästen, Labyrinthen, Mausoleen, Pyramiden, Colossen, und andern herrlichen Kunststücken lesen, und die Ueberbleibsel davon noch bewundern, und dich an Figuren in Edelgesteine, nicht gröser, als ein Groschen, auf das zierlichste und geschmeidigste geschnitten, ergötzen würdest. Wenn du den erhabenen Homer, den nervichten Thucydides, und den witzigen Lucian lesen könntest. (Fr.) Weißt du was George, ich habe es überlegt, ich werde Griechisch lernen. (Ge.) Ich wünsche dir Glück dazu, aber ich trage noch starkes Bedenken, ob du es würklich noch lernen wirst. (Fr.) Ey das sehe ich doch nicht ein, warum ich es nicht lernen sollte; denn ich bin doch sonst nicht auf den Kopf gefallen. In meinem zwölften

Jahr, muß ich dir sagen, schoß ich schon mein Rebhuhn aus der Luft, wie ein Alter, und verstand mich schon ziemlich auf die Fährden von Roth- und Schwarzwildpret. (Ge.) Ey das glaube ich gar wohl; aber es kann sich einer sehr gut auf die Fährden, und aufs Rebhühnerschiessen verstehen, denn es übrigens kaum in den Kopf zu bringen ist, ho, hi, to zu declinirey. (Fr.) Ey ich habe ja auch unter Reiskens Schulkommando schon etwas im Griechischen gethan, wie du wohl dich noch erinnern wirst; und habe ich gleich das meiste wieder ausgeschwizt, so habe ich doch wenigstens noch die Anfangsgründe im Kopfe. (Ge.) Das will ich dir nun nicht absprechen; aber mir deucht dennoch, du hättest bey Reisken immer mehr auf die Histörchen aus den Alten Acht gegeben, als auf das Wesentliche der Sprache: Aber das mag seyn. Wenn du dich entschließen kannst, ein Jahr lang dich mit wahrem Eifer auf das Griechische zu legen; so könntest du schon einen guten Anfang gemacht haben. (Fr.) Ein ganzes Jahr, und erst einen guten Anfang? — Es ist ein wenig lange; aber es mag seyn; gleich nach der Fasten

will

will ich den Anfang damit machen. (Ge.) Ey warum denn nicht gleich jezt? denn nach der Fasten hast du deinen Entschluß ganz gewiß vergessen. (Fr.) Ey, dauert denn nicht die Jagd bis in die Fasten? und wie kann ich denn in der Jagdzeit Griechisch lernen! denn da bin ich ja fast keinen Tag zu Hause. (Ge.) Ey! die Jagdgedanken müssen ganz aus dem Kopfe; denn ein wohlklingender Vers aus dem Homer, und: Thyras! wehr dich! reimen sich schwer in Einem Kopfe zusammen; denn beym Griechischen muß man sich Tag und Nacht anstrengen, und alle Nebenzerstreuungen aus dem Sinne schlagen, ehe man es zu einiger Vollkommenheit gebracht hat. (Fr.) Ey! da kömmst du mir schön, wenn ich die ganze Jagd im Stiche lassen soll; nein, da wird nichts daraus! Es mag denn wohl eine ganz feine Lust seyn, den Homer zu lesen; aber es ist auch kein kleiner Spaß, wenn man so einen alten Rammler auf den Kopf schießt, daß er über und über purzelt. Und überdies dünkt mich einem auch nicht übel, wenn man alle Markttage ein halbes Mandel Haasen und Hüner zu Markte schicken kann. (Ge.) Aber überleg es doch, welch ein Vergnügen es ist, den Homer lesen zu können, und nicht Haasen zu schießen. Den göttlichen, von allen Gelehrten und Nationen, und Zeitaltern gepriesenen Homer! Ein gelehrter Engländer, Herr Wood, reiste blos deswegen nach Griechenland, um ihn recht verstehen zu lernen. (Fr.) Ey, laß ihn reisen! ein jeder hat nun seine besondere Lust an einer Sache. Herr Wood läßt sich die kalte Seeluft unter die Nase gehen, um den Homer zu

verstehen.

verſtehen, und ich laſſe mir den kalten Schnee vind unter die Naſe gehen, um mein Huhn, oder meine Pikaſſine aus der Luft zu ſchießen, denn auch dieſes iſt eine Kunſt, und nicht jeder Laffe lernt ſie, das kannſt du mir glauben! Ueberhaupt habe ich es jetzt überlegt, daß ich eigentlich das Griechiſche nicht lernen kann; denn es iſt mir mein Tage nicht wohl bekommen, meinen Kopf zu ſehr anzuſtrengen, ich bekomme da gar leicht den Schwindel. Und zu dem allem könnte ich mich gar noch in meinen alten Tagen hypochondriſch ſtudiren. (Ge.) Ey, das geht ſo ſchnell nicht zu, und überdies ſind die Griechen ſchon werth, daß man eine kleine Unbequemlichkeit ihretwegen erträgt; denn da bekömmt man doch etwas in den Kopf, aber die Jagd macht Kopf und Herz wüſte und leer. (Fr.) Ey was, Geſundheit und friſches Blut, geht bey mir über alle Schulweisheit. Du würdeſt manche üble Laune weniger haben, wenn du oft auf die Jagd giengſt. Wie wär es George wenn du dich noch bekehrteſt? friſch, komm mit! und bleib etliche Tage bey mir; die Zeit ſoll dir gar herrlich vorbeygehen! Einen Tag jagen wir im Feld, den andern im Holz, den dritten hetzen wir, des Abends gehen wir auf den Anſtand und ſo fort. Ich dächte George du giengſt mit? (Ge.) Nein mein lieber Fritz, das läßt ſich nicht thun; denn ich finde keine Luſt an der Jagd, mich ergötzen nur die Wiſſenſchaften. (Fr.) O du armer Mann! ich bedaure dich, daß du die herrlichſte unter allen Vergnügungen nicht kennſt. So lies denn deinen Homer, ich will Morgen ein Treibjagen halten.

Von

Bonde und Biedermann, oder Schmerz und Vergnügen.

An einem Mayen Morgen erwachte Bonde vom ruhigen Schlaf; stand auf, und sahe durch das Fenster in seinen Garten hinter dem Hause. Im Gesträuche schlug die Nachtigall entzückend, in der Ferne trillerte die Lerche, die Sonne blickte ihn freundlich an, und ein sanfter Zephyr brachte ihm ländliche Ruhe in sein Herz. Gewiß ein reizender Morgen! sagte Bonde bey sich, heute hättest du große Lust, dich an reizenden Scenen der Natur zu ergötzen. Wahrhaftig heut wäre es ein auserlesener Tag deinen ländlichen Freund Biedermann zu besuchen, den du seit deinem Hierseyn noch so wenig genossen hast. So sagte er bey sich, und beschloß seinen guten Einfall in Erfüllung zu bringen. Er trank sei-

nen Thee, und las den Morgen von Zacharia, um seine Seele desto fühlbarer gegen die lieblichen Schönheiten des Morgens zu machen, sor [illegible] wesen, die er wegen seiner Abwesenheit für nöthig hielt, und begab sich hierauf auf den Weg zu seinem treuen Freund Biedermann. Damit uns während seiner Lustwanderung, welche er [illegible] nicht lang werde, und damit man an seiner [illegible] so mehr Theil nehme, so wollen wir uns seinem Leben einige Hauptzüge erzählen, die uns zugleich mit seinem Charakter etwas bekannt machen werden. Sonde war aus einer sehr guten bürgerlichen Familie. Sein Vater ein Mann von ansehnlichem Range, hinterließ ihm ein starkes Vermögen, so daß er, ohne sich um ein Amt zu bemühen, davon reichlich leben konnte. Er hatte sich auf die Philosophie, auf die schönen Wissenschaften, und auf Sprachen gelegt, und hierdurch hatte sich die genaue Bekanntschaft mit seines Freunde Biedermann, der ebenfalls ein Liebhaber der Wissenschaften war, entsponnen. Denn obgleich Biedermann beynahe zehn Jahe

älter

älter war, so nahm ihn doch das ganze Wesen des jungen Mannes, ein gewisser zärtlicher und ruhiger Blick seines braunen Auges, verknüpft mit einem nachdrücklichen Feuer in allem, was er sagte und that; so nahm also, sage ich, alles dieses den nachdenkenden Biedermann sehr zum Vortheile des jungen Mannes ein, und die Aehnlichkeit des Herzens auf beyden Theilen, vereint mit einer feurigen Neigung zu den Wissenschaften, knüpfte das Band ihrer Freundschaft feste. Biedermann war ein Theolog; hatte sich aber, ob er gleich schon dreyßig Jahr alt war, dennoch nie recht um sein geistliches Amt bemüht, er war ein Mann von reifem Nachdenken, und hatte seine [illegible] Grundsätze, auf welchen er so feste beruhte, als Pythagoras auf dem Wasserrinken, und Appollonius von Thyana auf dem kalten Baden. Einer von diesen Grundsätzen war der: daß ein Mann unter dem 30ten Jahre nicht Würde und Ueberlegung genug hätte, das Wohl der Seelen, und die Sitten einer ganzen Gemeinde, als geistlicher Vater und Lehrer gehörig zu lenken, so daß die Würde seines Beyspiels, seinen Lehren gehörigen Nachdruck gäbe. Weil

er von guten Aeltern war, und hinlängliches Vermögen hatte, um mit Anstand für sich leben zu können, so hielt er sich nach seinen Universitätsjahren zu Hause auf, und gieng endlich, um sich in den nöthigen Wissenschaften recht fest zu setzen, wieder auf Akademien. Hier lernte er also als ein Landsmann, den fleissigen Bonde genauer kennen, und war sein Freund. Und hier [illegible] sie manche vertraute Stunden, und lasen sich täglich mit einander in Untersuchung nützlicher Wahrheiten; und dieses geschah meist auf ihren täglichen Spaziergängen; denn Biedermann bestand hartnäckig auf dem Grundsatz, daß man täglich die freye Luft einathmen, und seinem Körper eine mäßige Bewegung geben müsse; denn, sagte er; der Gebrauch der freyen Luft, ist zur Gesundheit jedem unumgänglich nöthig, am meisten aber dem sitzenden Denker; denn dieser muß durch freye Luft, seine geschwächten Gefäße wieder spannen, und durch Bewegung seine verdorbenen Säfte wieder in Umlauf bringen, sonst wird sein Körper krank, und ein kranker Körper schleppt eine kranke Seele mit sich. Also machte er sich alle Tage nach dem Essen, eine kleine Bewegung,

auf

auf dem Spazliergang, und unterredete ſich, um die Zeit nicht zu verlieren, über nützliche und angenehme Gegenſtände mit ſeinem Freunde. Und durch dieſen täglichen Umgang, wurden alle ihre Neigungen ſo einſtimmig, wie die Töne von zwo harmoniſchen Lauten. Daher dachten ſie nie ohne traurige Rührung daran, daß ſie ſich vielleicht über lang oder kurz, einmal trennen müſten; wie auch wirklich geſchah. Biedermann bekam von einem reichen Baron den Vorſchlag, daß er als Geſellſchafter, mit ihm eine Reiſe durch Frankreich, Italien, und England thun möchte. Weil er hier ſeine Begierde Menſchen, und ihre Sitten kennen zu lernen, auf eine ſehr ſchickliche Art befriedigen konnte; ſo nahm er den Vorſchlag an. Der Tag ihrer Abreiſe wurde angeſetzt; und nachdem Biedermann ſeine Sachen in Ordnung gebracht, und einen Briefwechſel mit ſeinem Freunde verabredet hatte; ſo drückte er ihn an ſeine Bruſt, nahm Abſchied und reiſete von dannen. Die Abweſenheit ſeines Freundes fiel Bonden ſehr ſchmerzlich; er fand auf der ganzen Akademie nicht den Mann, der ſo gut an ſeine Seele paſſte, als

Biedermann, und beschlos zur Erweiterung seiner Kenntnisse auf eine andere Akademie zu gehen. Er gieng nach einem Jahre nach Strasburg, und von da nach Genf; und nachdem er sich an diesen beyden Oertern auf drey Jahr aufgehalten hatte; so beschlos er auf Reisen zu gehen. Er gieng durch die Schweiz und Savoyen, um Gebürge zu sehen, und sodenn nach Italien um die schönen Ueberbleibsel der Vorwelt zu bewundern. Er sah die Herrlichkeiten von Portici und Florenz und Rom. Sahe die Wunderwerke der Natur rings um Neapel, bewunderte den seltenen Anblick, von dem aufgegrabenen Herculanum, und von Pompeji und Stabia, sahe die mühsame Aufwickelung der gefundenen Manuscripte, sahe den Pater Minasi Spinnen essen, zur Versüssung seines Blutes, wie er sagte. Hierauf bestieg er den murrenden Vesuv, mit welchem Graf Hamilton so vertraut war, daß er sich auch selbst wenn er murrete, ihm zu nahen wagte, wie der kühne Wärter sich dem murmelnden Bären nähert. Sodenn gieng unser Bonde nach Sicilien; gieng die Scylla und Charybdis vorbey, besah die Merkwürdigkeiten, und

bestieg

beſtieg den ungeheuren Aetna, den uns Brydone ſo mahleriſch beſchreibt, nahm den Thurm des Empedokles (*) des Weltweiſen in Augenſchein, der vor Jahr tauſenden ſo vertraut mit dem Aetna war, als Graf Hamilton in unſerer Zeit mit dem Veſuv; betrachtete alle Seltenheiten, und gieng denn durch Italien wieder zurück, und durch Frankreich zuletzt nach England. Hier hielt er ſich etliche Jahre auf, weil der Charackter der Nation ſeine Aufmerkſamkeit erregte, und ihn einige vertraute Freunde an ſich feſſelten. Endlich erwachte die Liebe zum Vaterlande in ihm wieder; er riß ſich aus den Armen ſeiner Freunde und reiſete nach ſeinem Vaterlande zurück. Kaum war er da angekommen, ſo erkundigte er ſich vor allen Dingen nach ſeinem Freunde Biedermann, den er nun ſeit zehn Jahren nicht ge-

 ſehen,

(*) Empedokles ſoll auf dem Aetna gewohnt haben, um die Urſache ſeines Feuerſpeyens zu ergründen; weil er ſie nicht fand, ſtürzte er ſich in den Schlund des Aetna. Lucian führt ihn in ſeinem Todtengeſpräche, Menipus und Arcous auf, wie er mit ſeinen eiſernen Schuhen, und ſchwarz wie ein Aſchenbrodt, im unterirrdiſchen Reich ankömmt.

sehen, und seit den ersten zwey Jahren keinen Brief von ihm erhalten hatte; weil das Reisen auf beyden Seiten sie am Schreiben verhindert hatte. Hier erfuhr er, daß sein Freund schon auf acht Jahre, nahe bey seiner Vaterstadt eine der besten Pfarren hätte, daß er schon lange verheyrathet wäre, und schon drey Kinder hätte. Hierauf machte er sich gleich auf, und eilte in die Arme seines Freundes, und in beyderseitigem Entzücken, drückten die beyden redlichen Freunde, einer den andern, an sein Herz. Und wie ists gegangen? fragte man mit freudiger Hastigkeit auf beyden Seiten. Bonde, als der neue Ankömmling, erzählte denn seine Geschichte, und sodann berichtete ihm Biedermann, daß er mit dem Baron nach Italien, Frankreich und Engelland gereiset sey, und beynahe auf dieser Reise zwey Jahr zugebracht habe. Bey ihrer Zurückkunft wäre eben sein 80jähriger Vorgänger gestorben; sein Baron, welcher diese einträgliche Pfarre zu vergeben hätte, habe sie ihm sogleich angetragen, und ob er gleich an einem gewissen andern Orte ein mehr schimmerndes Glück hätte finden können; so habe er doch aus Liebe

zum

zum ruhigen Landleben, und aus Ueberzeugung der Nützlichkeit des Predigtamts, diesen Vorschlag sogleich angenommen, seine Einrichtung gemacht, dem Gesetze der Natur gefolgt, und ein Weibgen von artigem Betragen, und guter Erziehung genommen, mit welcher er so glücklich lebe, als irgend ein Mann auf Erden. Bonde war sehr vergnügt über den glücklichen Zustand seines Freundes; das gute Betragen seiner Frau nahm ihn ein, seine Kinder, zwey Knaben mit offnem sanftem Blick, entzückten ihn, und die ganze geschmackvolle Verfassung des Hauswesens seines Freundes setzten ihn in angenehme Begeisterung, und er beschloß, sein Hauswesen in der Stadt einzurichten, und hinführo daselbst zu wohnen, damit er seinen geliebten Freund recht oft genießen könnte. Er eilte, sein Vorhaben auszuführen. Er richtete sein Haus auf einen artigen Fuß ein, und ließ seine Zimmer einfach, aber mit Geschmack verzieren. Er stellte seine antiquarischen Seltenheiten auf, Statuen und Köpfe, und geschnittene Steine, und andere solche Denkmäler des guten Geschmacks der Alten, welche er als ein Freund des Alterthums,

mit vielem Fleiß gesammlet hatte. Seinen Saal verzierte er mit den Originalabdrücken in Gips, von den Busten der erhabenen Männer der Vorwelt; aber in seinem Zimmer umgaben ihn die Schriften der Weisen der neuern Zeit; Locke der Weise, Leibniz mit dem Adlerblick, Bayle und Hume, die seinen Zweifler, und Mendelssohn und Sulzer, und Rousseau, und wie sie alle heißen die Vorsitzer im Rathe der Weisen. Auch vergaß er nicht der Dichter, der Alterthumsforscher, und der besten Meister in andern Wissenschaften. Mit ihnen beschäftigte er sich ganze Tage, und vergaß beynahe darüber seinen Freund Biedermann, und seine übrigen Bekannten. Ueberdies hatte ihn auch der unfreundliche Winter abgehalten, daß er schon lange seinen treuen Biedermann nicht besucht hatte; aber jezt verdoppelte der schöne Mayenmorgen seine Begierde, seinen redlichen Freund zu überraschen; er machte sich also auf den Weg, wie wir schon erzählt haben, und langte glücklich bey seinem Freunde an. Eine Magd berichtete ihm beym Eintritt, daß ihr Herr im Garten sey. Er eilte dahin, und ohne bemerkt zu werden, kam er

zur Laube, in welcher sein Freund saß. Neben ihm saß seine sanfte Gattin, mit häuslicher Arbeit beschäftiget, und auf seinem Schoos hatte er seinen jüngsten Sohn, der älteste hatte sich auf seine Knie gelehnt; beyde hiengen mit ruhigem aufmerksamem Blick an dem zärtlichen Blick ihres Vaters, und hörten mit ganzer Seele seiner Erzählung zu; so wie auf einer alten Gemme der lehrbegierige Achill seinem weisen Lehrer Chiron jedes Wort seines Unterrichts von den Lippen zu saugen scheint. Biedermann erzählte seinen Kindern lehrreiche Fabeln und Geschichten, um gleichsam spielend ihre zarten Seelen zur Liebe für die Tugend zu gewöhnen. Dieses that er allezeit des Morgens und des Nachmittags beym Theetrinken; denn weil ihm jeder Augenblick theuer war, so suchte er die Stunde, in welcher er nun doch keine Beschäftigung fürnehmen konnte, auf eine ihm und seiner Gattin angenehme Art, auf die Ausbildung seiner Kinder zu wenden. Bonde hörte jezt eine ganze Weile zu, wie der Vater mit treuherziger, natürlicher Einfalt sich seinen Kindern faßlich zu machen suchte, und wie die süßen Kleinen, auf der andern Seite,

te, wieder so recht treuherzig und gutmüthig fragten, wenn sie etwas nicht so ganz begreifen konnten. Nachdem er aber eine ganze Weile zugehöret hatte, so trat er plötzlich in die Laube. Die holde einträchtige Familie erstaunte über die plötzliche Erscheinung, als ihnen Bonde zärtlich zusprach: Friede sey mit euch, meine Freunde! So kommst du denn endlich einmal, du lieber Friedensstörer? rief ihm Biedermann scheinend zu, und reichte ihm die freundschaftliche Rechte, so sey uns denn willkommen! Bonde begrüßte hierauf die Gattinn seines Freundes, küßte die Kleinen, und setzte sich zu seinen Freunden. Und wo hast du denn nur so lange gesteckt, sagte Biedermann, daß du mich in unendlichen Zeiten nicht besucht hast? Es ist freylich ein wenig lange, antwortete Bonde, aber der unfreundliche Winter, lieber Freund! und Vater Locke und seine Collegen müssen diesmal zur Entschuldigung dienen, daß ich dich nicht besucht habe; doch ich werde es reichlich wieder beyzubringen suchen, was ich versäumt habe. Man erkundigte sich sodann von beyden Seiten, wie es zeithero gegangen wäre, und gieng hierauf zu andern Din-

terre-

zerredungen über. Nachdem man den Thee getrunken hatte, so nahm Biedermann seinen Freund mit sich, um ihm verschiedene häußliche Einrichtungen zu zeigen; nach diesem lies er ihm seine beträchtliche Bienenzucht und seine Blumen sehen, und alsdenn giengen sie im Garten auf und ab spazieren, und unterredeten sich von wissenschaftlichen Dingen. Deude fragte hier seinen Freund, ob er den Beweis des Priestley, für die Materialität der Seele, lesen wollte, den er ganz neu aus England erhalten hätte. Biedermann dankte ihm dafür, weil er diese Art von Schriften nicht weiter läse. Aber du warst doch sonst ein Liebhaber davon? versetzte sein Freund. Sonst wohl, sagte Biedermann, aber jezt nicht mehr; denn was die Seele eigentlich ist, wird weder Priestley, noch ich ausgrübeln; dies sind Spekulationen für Leute, die viel müßige Stunden haben. Was die Seele ist, bekümmert mich nicht, ich suche nichts weiter, als die Seele, die ich einmal habe, so gut, als möglich, zu nüzlichen Geschäften und Betrachtungen zu gewöhnen, und deswegen habe ich diese unsichern Spekulationen gänzlich liegen lassen. Ueberdies liegt mir

jezt als Vater die wichtige Pflicht auf dem Herzen, meine Kinder wohl zu erziehen, und weil auf ihrer Erziehung ihr ganzer zukünftiger Charakter, und ihr ganzes Glück beruht, so lese ich nichts, als moraliſche und Erziehungsſchriften, um mich geſchickter zu machen, das Erziehungsgeſchäfte, das wichtigſte und ſchwerſte für einen Vater, als ein rechtſchaffner Mann nach meinen Kräften zu vollbringen. Ich will alſo die Spekulationen des Hartley, des Search, Reid, und Prieſtley und der übrigen Seelenlehrer, wie ſie alle heiſſen, dir überlaſſen. Ich muß geſtehen, antwortete Bonde, daß du nicht unrecht haſt, wenn du dich mehr auf praktiſche Philoſophie legſt, welche unmittelbaren Nutzen ſchaft, denn ich muß ſagen, daß mir die blos ſpekulativen Pſychologien nicht den groſſen Nutzen zu bringen ſcheinen, den ſich mancher davon verſpricht. Sie haben mich in ein Meer von Zweifeln geſtürzt, welche ich nicht aufzulöſen vermochte, ich bin darüber in eine gewiſſe Unruhe gerathen, und weil ich mich aus den Irrgängen nicht herausfinden konnte; ſo bin ich in eine Art von Unempfindlichkeit und Unthätigkeit gefallen, und habe

ſeit einiger Zeit die Pſychologien liegen laſſen. Der Neuigkeit wegen las ich zuletzt den Prieſtley, aber er hat mich wahrhaftig noch weniger beruhiget, als ſeine Vorgänger, und deswegen habe ich ihn ebenfalls liegen laſſen. Um nun meine Seele aus dem unruhigen Meer von Zweifeln in eine ruhigere Lage zu verſetzen, habe ich mich zeither mit moraliſchen Schriften und mit Scenen aus der treuherzigen Vorwelt, aus der Odyſſee, dem Heſiodus und andern beſchäftiget, und jetzo leſe ich den Vater Herodot, wegen der treuherzigen und ungekünſtelten Art, mit der uns dieſer gute Mann erzählt, was er geſehen und gehört hat. Da haſt du ſehr wohl dran gethan, verſetzte Biedermann, denn die Unwahrſcheinlichkeiten, welche Herodot von andern gehört hat, werden dir wenigſtens keine Unruhe machen, und das, was er ſelbſt erlebt oder geſehen hat, wird dir viel Vergnügen machen, und du kannſt es auf Treue und Glauben annehmen; denn noch neuerlich verſichert uns ein glaubwürdiger Mann (*), der die Gegenden bereiſet hat, von welchen Herodot ſchrieb, daß alle

(*) Herr Wood, im Originalgenie des Homer.

alle die Beſchreibungen von Sachen, die Herodot ſelbſt erlebt, oder geſehen zu haben ſcheint, noch jetzo mit der Wahrheit übereinkommen. Seine fabelhaften Begebenheiten aber habe er mehrentheils nur nach der Erzählung anderer nachgeſchrieben. Ich will dieſes, verſetzte Wonde, nun zwar nicht eben gerade bezweifeln, unterdeſſen erzählt er doch bisweilen Sachen die er genau wiſſen konnte, weil ſie allgemein bekannt waren, und kurz vor ſeiner Zeit geſchahen, die mir aber dennoch ziemlich unwahrſcheinlich vorkommen. Eben da iſt die Geſchichte vom Polykrates von Samos, du weißt ſie doch noch? — war es nicht Polykrates, der ſeinen Ring ins Meer ſchmiß? — Ganz richtig. Dieſer Polykrates hatte ſich der Regierung zu Samos bemächtiget, indem er den einen ſeiner Brüder ermordete, und den andern fortjagte. Er machte hierauf mit dem König Amaſis in Aegypten ein Freundſchaftsbündnis. Er führte verſchiedene Kriege, und wurde in Jonien und Griechenland berühmt, wo er ſeine Waffen hinwendete, da gieng ihm alles nach Wunſch. Er hatte hundert und funfzig ruderigte Schiffe, und 1000 Bogenſchützen.

Wie

Als Amasis von seinem grosen Glücke hörte, so machte ihm dies Sorge: und da hierauf das Glück des Polykrates immer mehr zunahm; so schrieb er ihm folgenden Brief: dieses läßt Amasis dem Polykrates wissen: "Es ist mir zwar angenehm "zu hören, daß mein Freund und Bundesgenoß "se in Glück und Wohlstand lebt, aber dein gro- "ses Glück [illegible] mir nichts, indem ich weis, "wie neidisch die Gottheit sey: Ich an meinem "Theile wünsche, daß meine Unternehmungen, "zum Theil einen glücklichen, zum Theil aber ei- "nen andern Ausgang haben mögen, und ich will "lieber mein Leben in veränderlichem Glücke sorts "setzen, als in allen Dingen glücklich seyn, denn "ich habe noch von keinem gehört, dem alles "glücklich und nach Wunsch von Statten gegan- "gen, welcher nicht zuletzt elendiglich zu Grunde "gegangen sey. Willst du mir also folgen, so "verwahre dich so gegen das beständige Glück, "untersuche was dir etwa am liebsten unter al- "len Dingen sey, und über dessen Verlust die größ- "te Betrübnis in deinem Herzen entstehen wür- "de, und das wirf so weg, daß es niemals wie- "der einem Menschen vor Augen kommen kann.

Und

"Und wenn ins künftige deine Glückſeligkeit nicht "von ſich ſelbſt mit widrigen Zufällen abwech= "ſeln wird, ſo hilf dir ſelbſt auf die von mir vor= "geſchriebene Weiſe." Und dieſes that denn alſo Polykrates, und warf ſeinen ſchönſten Ring ins Meer? ſagte Biedermann — Ja dies that er. Er nahm ſeinen Siegelring, einen Smarags in Gold gefaßt, fuhr aufs hohe Meer, und warf ihn hinein. Fünf oder ſechs Tage hernach fieng ein Fiſcher einen groſen und ſchönen Fiſch, und weil er niemand für würdiger hielt ihn zu genießen; ſo trug er ihn zum Polykrates. Als man den Fiſch aufſchnitt; ſo fand man in ſeinem Bauche des Polykrates Siegelring und überbrach= te ihm ſolchen. Polykrates ſahe die Sache für was göttliches an, er ſchrieb alſo in einem Brie= fe, was ihm wiederfahren war, und überſchick= te den Brief dem Amaſis. Als ihn Amaſis ge= leſen hatte; ſo erkannte er, daß es mit dem Po= lykrates kein gut Ende nehmen könnte, weil er ſo über alle Maaßen glücklich ſey. Er ſchickte alſo einen Herold nach Samos, und ließ ihm die Gaſtfreundſchaft aufkündigen; und dies that er, wie Herodot ſagt, aus der Urſache, damit er

ſich über den Polykrates als einen verbundenen Freund nicht zu ſehr betrüben dürfte, wenn denſelben ein ſchweres und groſes Unglück betreffen würde. Ob dieſe Urſache, die nur ein Mann von der überzärtlichſten Empfindung haben könnte, mit dem Charackter des kriegeriſchen Amaſis, der ſich mit dem Säbel in der Fauſt aus den Hefen des Volks auf den Thron ſchwang, zuſammen paßt, will ich nicht weiter unterſuchen; aber daß weiß ich, daß mir die ganze Sache ziemlich unwahrſcheinlich, und nicht viel wahrer ſcheint, als ein ähnliches Mährchen, das mir einmals meine Amme erzählte. Ohne eben ein Vertheidiger des Herodots zu ſeyn, verſetzte Biedermann, dächte ich doch, daß ſich die Sache wenigſtens ziemlich wahrſcheinlich erklären lieſe. Das will mir nun eben nicht einleuchtend ſeyn, Freund Biedermann; denn Amaſis handelt und urtheilt hier ganz ungewöhnlich, und wider alle natürliche Art der Menſchen. Ein jeder andere wird ſich freuen, wenn es ſeinem Freunde ſo glücklich geht als möglich. Dem Amaſis macht es Sorge. Er läſſt den Freundſchaftsbund aufkündigen, weil ſein Freund zu glücklich iſt. Als wenn gerade

der übermäßig Glückliche, in der Folge in groſſes Unglück fallen müßte, sein Glück kann ja auch mit gewöhnlichem Unglücke abwechseln. Und denn sähe er ihm sich ein Unglück selbst zu machen, und das war so klein und unbeträchtlich, daß es Polykrates in drey Tagen vergessen muſte; denn was ist die liebste Kostbarkeit, oder andere Sache, die er verliehren soll, für den König Polykrates! Es kommt mir überhaupt die Sache so alrederisch vor, als wenn das Unglück eine böse Hexe wäre, die darauf geschworen hätte jedermann zu peinigen; und wenn sie denn auch zum Polykrates käme; so könnte er alsdenn zu ihr sagen; du kannst mich ungeplagt lassen, denn ich habe mir selbst meine Plage gemacht, ich habe meinen Ring ins Wasser geworfen. Und daß diesen Ring gerade ein Fisch auffangen muß, das ist mir am allerbedenklichsten. Mir aber ist es nicht so bedenklich, sagte Biedermann; denn so wie ein kleiner Karpfe wie ein Pfeil vom Boden auffährt, und eine Brodkruhme verschlingt, die du in den Teich wirfst; so verschlingt auch ein gröſſerer Raubfisch ein Stück Metall, welches er von Ferne ins Meer fallen sieht; und dies ist

nicht

nicht wider seine Natur; denn man findet oft in Raubfischen, Schnallen und andere Stücke Metall. Also sehe ich hierinne nichts, das so gar unwahrscheinlich wäre. Und daß Amasis ihm rieth seine liebste Sache ins Meer zu werfen, und ihm hernach die Gastfreundschaft aufkündigte, das würde ich dir also erklären: Amasis, sagt Herodot (*), war von niedriger Geburt; das Volk wollte ihm deswegen nicht gehörige Ehrerbietung erweisen. Er lies hierauf aus seinem Waschbecken einen Götzen machen, und diesen betete das Volk an. Gut, sagte Amasis, und lies das Volk zusammen berufen. Freunde, redete er sie an; ich nahm mein Waschbecken, in das ihr euren Speichel und noch niedrigern Unrath geworfen habt, und lies ein Bild draus machen; diesem erweist ihr nun göttliche Ehrerbietung, und mir, einem Bürger unter euch, wie wohl einem der geringsten, wollt ihr jetzt als eurem König keine königliche Ehrerbietung erweisen? Ich hoffe, daß ihr hinführo vernünftiger handeln werdet. Das Volk sah seine Thorheiten ein,

(*) Lib. 2. Cap. 165.

ein, und ehrte ihn, als seinen König. War also nicht Amasis ein kluger Mann? Freund Solon! — ja das war er in der That, ich kann es nicht leugnen. — Gut also, Freund! Als ein kluger Mann hatte Amasis aus der Erfahrung, daß das Glück die Menschen stolz und übermüthig macht; Crösus, der stolz auf seine Reichthümer war, und Cyrus, der in einem unnöthigen Kriege gegen die Scythen sein Grab fand, waren seine neuesten Beweise. Er rieth also dem Polykrates durch ein selbst gemachtes Unglück, sich an die Schwäche des Glücks zu erinnern. Auf der andern Seite wußte er, daß das Glück, wenn es lange anhält, die Menschen unthätig, weichlich und sicher macht. Polykrates wurde es in der Folge; denn als Oretes einen Herold zu ihm schickte; so lag Polykrates in seinem Zimmer auf dem Polster, mit dem Gesichte gegen die Wand, und Anakreon war bey ihm; der Herold brachte seine Worte an; aber Polykrates antwortete ihm nichts, und kehrte sich nicht einmal um (*). Dies verdroß den Oretes, er lockte ihn listig zu sich, und brachte ihn schändlich um. Kurz Amasis

(*) Herodot 3. Buch 116. Cap.

ſie ſahe ein, daß groſes Glück die Menſchen ſchlaff macht und verdirbt. Nun war Polykrates ein unrechtmäßiger Regente, welche allezeit viel Feinde haben; er wollte ihn alſo durch Schmerz gleichſam aus ſeiner Schlafſucht reiſſen, er wollte ſeinen Geiſt zur Thätigkeit ſchärfen, er wollte ihn mistrauiſch auf ſein Glück, und aufmerkſam auf ſich und ſeine Feinde machen; drum rieth er ihm, ſich ſelbſt ein ſchmerzliches Unglück zu machen, und das, was ihm am meiſten am Herzen lag, wegzuwerfen. Ich muß ſagen, verſezte hier Bonde, daß du deinem Amaſis viel Kenntnis des Menſchen zutraueſt. Und warum nicht, fiel Biedermann ein, denn es iſt ſehr natürlich, daß Amaſis bey ſeinem guten Rathe alſo dachte; indem er wohl wiſſen mußte, wie nöthig ein wenig Schmerz und Unglück zum menſchlichen Leben ſey, weil er in ſeinem Briefe ſelbſt ſagt, ich will lieber veränderliches Glück haben, als in allem glücklich ſeyn; denn die gröſten Glückskinder kommen alle elendiglich um. Freylich konnte nun der ehrliche Kriegsmann Amaſis keinen Grund angeben, warum groſes Glück gerade ſolche Folgen hat; aber er ſchloß aus Erfahrung, wie ein

anderer aus philosophischen Gründen. Wäre er ein neuerer Philosoph gewesen; so hätte er vielleicht gesagt; Glück schläfft die Seele, und macht sie unthätig und unempfindlich; Schmerz reißt aus dieser unempfindlichen Schlaftrunkenheit, und schärft jeden Nerven zur Thätigkeit und zum feurigern Genusse. Er wird dir zeigen, daß du keine Gottheit, sondern ein schwacher Mensch bist. Er wird dich sanft und empfindend gegen deine Brüder, die Menschen machen, und dich vor übermüthigem Stolze bewahren. Vor dem Stolze, der dir Feinde machen wird, die dich in deiner unthätigen Sicherheit überfallen und tödten werden. Drum Polykrates suche erst Schmerz zu empfinden, wenn du glücklich seyn willst. So etwas ähnliches würde denn Amasis gesagt haben, wenn er ein Philosoph war; so aber sagte er, als ein bloser Weiser aus Erfahrung, seinen Erfahrungssatz, und seinen guten Rath, ohne weiter aus Gründen zu raisoniren; und mehr kann man von ihm nicht verlangen. Gut, sagte Bonde hier, ich will denn weiter nichts vom Amasis verlangen, und will überhaupt die ganze Erzählung des Herodot als richtig an-

nehs

nehmen; aber nicht etwa dem Amasis oder Herodot zu Gefallen; sondern dir lieber Freund, zu Gefallen; denn du least hier dem Amasis einen Satz bey, den ich selbst aus meiner eigenen Erfahrung, für sehr wahr erkennen muß. Und das ist der Satz; Glück schlafft die Seele, und macht sie unempfindlich und unthätig. Und diesen Satz, fiel Biedermann ein, hätest du aus deiner Erfahrung bestätiget? hierüber möchte ich wohl nähere Erklärung hören. — Die will ich dir gleich geben, lieber Freund: ich habe mein reichliches Auskommen wie dir bekannt ist; ich habe die Welt kennen lernen, und habe mir gehörige nützliche Kenntnisse erworben, um doch wenigstens in Gesellschaft von denkenden Männern mit Ehren zu erscheinen; ich habe ansehnliche Bekantschaft, ich bin gesund, und habe an dir einen treuen Freund, kurz ich bin allem Anschein nach im Schooße des Glücks; aber dennoch bin ich nicht vergnügt. Eine gewisse Unthätigkeit liegt auf mir, eine gewisse Schläfrigkeit ruht auf meinem Geiste, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände, macht mich träge. Ich lese die Weltweisen und denke ihren

Sätzen nach, aber überall sehe ich die Schwäche und Unbestimmtheit menschlicher Kenntnisse, ich verliere die Lust weiter nachzudenken; ich lese die Geschichtschreiber; überall finde ich Unwahrheiten bey ihnen, ich verliehre die Lust zu ihnen, und greife zu den Dichtern. Hier bekomme ich viel Worte, und nur bey dem besten zuweilen ächte Gedanken; selten vermag einer mein Herz zu rühren; kurz, Freund ich bin unempfindlich, und gleichgültig, und vermisse die Theilnehmung der Seele, und die feurige Begierde mich zu erweitern, die ich sonst hatte. Nun sag Freund, was hälst du davon, woher diese Gleichgültigkeit entstanden ist? fast glaube ich, mein gutes Glück ist an dieser Unthätigkeit schuld, und es geht mir, wie einem Manne, der von zu vielen guten Säften krank wird. Was meinst du dazu? Was ich dazu meine? sagte Biedermann, ich meine, daß an deiner Gleichgültigkeit und Unzufriedenheit nicht eben dein gutes Glück schuld ist, denn gutes Glück ist denn immer eine gute Sache im menschlichen Leben; ich glaube vielmehr, daß die Schuld daran liegt, daß dir zu deinem Glücke noch etwas fehlt, um dich thätig und zufrieden

zu

zu machen. Und was wäre denn dieses Freund? sagte Bonde; du meyneſt doch nicht etwa ein Weib? Ey nun, ſagte Bonde, das wäre denn wohl ſo etwas, aber es iſt doch nicht das rechte. — So weiß ich doch in der That nicht, was du meynſt! Ehrenſtellen begehre ich nicht, Geld brauche ich nicht, einen Freund habe ich, und weiter will ich keinen; alſo ſag deine Meynung, Freund! was mir noch fehlen ſoll! — So will ich es denn ſagen, verſezte Biedermann: Ich glaube, es fehlt dir, um dich wieder in Thätigkeit zu ſehen, nichts, als zuweilen etwas Schmerz. Schmerz! rief Bonde, in der That, Freund Biedermann! der würde mich jezo nur unzufriedner machen. In der That, Freund Bonde! das würde er nicht thun; im Anfang vielleicht würde er dich etwas unmuthig machen, in der Folge aber würde er dich auf eine wundernswürdige Art zur Thätigkeit ſchärfen. Denn ſchon Locke ſagte, daß der Schmerz der vorzüglichſte, wo nicht gar der einzige Stachel zur Thätigkeit ſey (*). Im Anfang liegt er ſchwer auf uns,

(*) Locke vom menſchlichen Verſtande, 2ter Band, 21ſtes Hauptſtück, 36.

aber wenn man sich wieder von ihm losgearbeitet hat; so schmeckt uns alles wieder so angenehm, was uns vorher ekelte, man nimmt so viel Antheil an Sachen, die uns vorher unerträchtlich schienen; kurz, Freund! du würdest wieder mit Begierde und mit Vergnügen deine Philosophen lesen, du würdest nicht mehr so viel Unbestimmtes und Schwaches in ihnen finden, die Dichter würden dich wieder entzücken, kurz der ganze Bonde würde wieder der warme, der theilnehmende Mann werden, der er zuvor war. Also Freund! ein wenig Schmerz; doch müßte er nicht betäubend seyn. Ich verstehe hier nur unter Schmerz allerhand unangenehme Empfindungen, die durch Geschäfte oder andere Dinge, die deine Seele, wenn auch gleich zuweilen etwas unangenehm, anstrengten, und aufmerksam machten, in dir erregt würden. Ich weiß nicht, lieber Freund! sagte Bonde, ob unangenehme Empfindungen Dinge sind, die man wünschen soll, um glücklich zu seyn. Ich aber, versetzte Biedermann, halte sie für so nöthig, um ein wahres Glück zu genießen, daß ich beynahe Locken und Maupertuis und den italienischen

Verfas-

Verfaſſer des Buchs: Gedanken über die Absicht des Vergnügens, nicht darum verdienen Dinge, wenn ſie alle unſere Thätigkeit, und alles Vergnügen aus unangenehmen Empfindungen, oder Schmerz, beſtünden. Dieſe Meynung iſt mir bekannt, aber ich möchte ſie wohl deutlich erklärt ſehen. Dies würde nun wohl niemand hier thun, ſo wie es verlangt, ein allen Weltkinder traue ich mir es zu. Unterdeſſen könnte man zum Behufe der Sache etwa folgendergeſtalt ſagen: Alle materialiſche Dinge ſind unvollkommen; der Menſch iſt alſo auch unvollkommen. Er kennt auch dieſe Unvollkommenheit; darum iſt niemand völlig mit ſeinem Zuſtand zufrieden. Er empfindet beſtändig unangenehme Empfindungen an ſeinem Körper, oder an ſeiner Seele, wenn er auf ſich Achtung geben will; er hat auch Schmerzen, ſo oft er will; Vergnügen kann er nicht zu allen Zeiten haben. Alſo ſieht man, daß ſeine Natur mehr zum Schmerz, als zum Vergnügen geneigt ſey. Unterdeſſen hat er beſtändig Zeitpunkte, wo er ſeine Unvollkommenheit nicht zu bemerken, oder über dieſelbe erhaben oder vollkommner zu ſeyn ſcheint,

und sodann fängt sich sein Vergnü
wächst immer mehr, je mehr er sich
vollkommenheit zu entfernen, und
wandheit zu nähern scheint. Auf so
der Grundzustand des Menschen
und schmerzhaft„ und nur durch d
rung des Schmerzhaften dieses Zust
de sein Vergnügen, also entstünde
genügen im Grunde aus Schmerz.
man ohngefähr sagen; aber es ist
Hypothese, gegen welche viele E
gemacht werden können, unterdesse
Nutzen, daß sie uns an unsere U
heit erinnern, und vor Stolze ben
Ich habe sie aber jetzo nicht nöthig;
be dir nur zu beweisen, daß unan
zfindungen zur Beförderung und
unsers Vergnügens, sehr viel bey
dies traue ich mir aus Erfahrung u
spielen zu beweisen. Ich werde di
ren, sagte Vonde, denn die Beweis
spiele liebe ich sehr. Gut, sagte
se mag denn zu meiner Hülfe zuer
auftreten, welchen das Orakel zu D

ügen an, und
ch von der Un
d der Vollkom
solche Art wäre
unvollkommen
die Vermind
standes entstün
alle sein Ver
So, sagte
ist dieses eine
Einwendungen
en hat sie den
Unvollkommen
ewahren kann.
; denn ich ha
ngenehme Em
Vergrößerung
ytragen; und
und aus Bey
ir gern zuhö
ise durch Bey
Biedermann,
rst der Mann
Delphi für den
Weis

Weiſeſten erklärte: Als dem Sokrates bey Ankündigung des Todesurtheils die Banden von ſeinen Füßen genommen wurden, empfand er ein unbeſchreibliches Vergnügen darinne, den Ort, den bisher das Eiſen ſchwer gedruckt hatte, mit der Hand zu reiben, und erzählte hierauf ſeinen Freunden die Fabel: daß Gott um die zwey einander am meiſten widerſtreitenden Dinge, Vergnügen und Schmerz, zu vereinigen, beyder äuſere Spitzen in einen Punkt zuſammengezogen habe, und daher wo das eine iſt, da müſſe auch das andre zuletzt erfolgen (*). Hier ſiehſt du alſo, wie Schmerz im Stande iſt, Vergnügen zu erzeugen, und wie das Drücken der Banden ſich zuletzt in einen angenehmen Kitzel auflöſt. Gut, ſagte Bonde, aber dies iſt nur mehr ein körperliches Vergnügen; ich kann aber in dem jetzigen Fall mehr den Beweis verlangen, daß aus Schmerz Seelenvergnügen entſtehen. Wohl, ſagte Biedermann, auch dieſen Beweis will ich dir geben: In dem ſchwediſchen Kriege, zu Karls des Zwölften Zeiten, wurde in Pohlen ein Prieſter, evangeliſcher Religion, aus einem dunkeln

(*) Plato, Phaedo, n. 3. ex edit. celeb. Fiſcheri.

dunkeln Loch unter der Erde befreyet, worinnen er 30 Jahre, von seinem 32. bis 6 ſten Jahre, zugebracht hatte. Seine Kleider waren ihm vom Leibe gefault, und er hatte nackend liegen müssen; die bloſse Erde war sein Bette, und ein Stein sein Kopfkissen. Langeweile, der quälendeſte Schmerz für die Seele, war sein beständiger Begleiter. Nach seiner Befreyung, hatte er die-sechs Jahre hindurch, [illegible] bey der geringſten Kleinigkeit ſtets eine grose Freude. Welche Wohlthat und Bequemlichkeit ist nicht ein Stuhl! rief er aus, wenn er ſich zu Tiſche ſetzen wollte. Welch ein bequemes Werkzeug ist nicht ein Löffel! rief er aus, wenn er den Löffel in die Hand nahm, und ſo gieng es bey allen andern Sachen, bey der geringſten Annehmlichkeit gerieth ſeine Seele in Entzückung (*). Hier ist also wieder ein Beweis, wie ſich aus unangenehmen Empfindungen angenehme erzeugen. Dies ist wohl wahr, ſagte Bonde; aber hier

(*) Man findet dieſes Beyſpiel im Grabe des Aberglaubens, 2. Band, pag. 122. 123. deſſen Verfaſſer es aus dem Geſelligen, 26. Stück, Seite Seite 148 genommen hat.

hier war der Schmerz zu groß, sein Zustand konnte sich fast nicht verschlimmern, er mußte sich durch jede Veränderung sehr verbessern. Nun wohl, versetzte Biedermann, so will ich dir ein Beyspiel geben, wo eine kleinere Unannehmlichkeit ein angenehmes Vergnügen erzeugte: Ein junger französischer Officier kam zur Armee, gieng gerade zum Marschall, drang sich durch die Menge von Menschen durch, um sich dem Marschall von Villars vorstellen zu lassen, und fragte sehr laut, wo Villars sey? Der Marschall, beleidigt über diese unanständige Vertraulichkeit, sagte, daß er wenigstens Monsieur hätte hinzusetzen können. Ich habe niemals, antwortete der junge Officier, Monsieur Alexander, Monsieur Cäsar sagen hören. Man kann leicht denken, daß eine so feine Art zu loben, den Marschall angenehm überraschen mußte, da diese unangenehme Nachläßigkeit gegen ihn, auf die angenehmste Art seinem Ehrgeize schmeichelte; indem er hierdurch mit den größten Helden des Alterthums verglichen wurde, und sich sein Verdruß plötzlich in Vergnügen auflöste. Ein ähnliches

liches Beyſpiel iſt folgendes (*): Mitten in dem vom Tiberius verſammleten Senat, redete ein Römer den Kaiſer mit folgenden kühnen Worten an: Du biſt Cäſar, der ungerechteſte unter allen Menſchen! Man ſtelle ſich vor, was für Empfindungen bey dieſer Anrede in den Herzen aller Anweſenden entſtehen mußten; in den Herzen der Senatoren, die Tiberius ſelbſt ihrer Niederträchtigkeit wegen einen Haufen von Sklaven nannte, die ſchon deswegen einen gewiſſen Tod fürchteten, weil ſie die ausgeſprochenen Worte nur angehöret hatten. Tiberius ſelbſt mußte vor Wuth aufgebracht werden; allein der Römer fuhr fort: Ja, ſagte er, du biſt der ungerechteſte Mann, weil du deine Wohlfarth, von der die öffentliche ganz allein abhänat, vernachläßigeſt, weil du deine Kräfte und Sorgen ganz der Erhaltung und dem Ruhme Roms weiheſt, da du einen Theil auf dich ſelbſt wenden ſollteſt, um uns das Glück deiner Regierung deſto längſt genießen zu laſſen. Die feinſte Art alſo, der Eitelkeit

geuliebe

(*) Beyde Beyſpiele ſtehen in den Gedanken über die Natur des Vergnügens, aus dem Italieniſchen überſ. von Meiners, Leipzig 1777. pag. 84. 85.

genliebe der Menschen zu schmeicheln, ist, dem Lobe einen Stachel zu geben, der uns erst Schmerz verursacht, und uns glaubend macht, daß wir wenig geachtet würden. Nachher werden wir nur desto stärker getroffen, wenn das drauf folgende Lob den erregten Schmerz auslöscht, und die angenehme Ueberraschung uns desto länger bey der unerwarteten Schmeicheley verweilen läßt. Also siehst du hieraus, daß es gleichsam eine Regel ist, durch vorhergehendes Mißvergnügen die Seele zum feurigen Genusse des folgenden Vergnügens geschickt zu machen. Ja, ja, sagte Vonde, in manchen Fällen mag dies wohl so seyn, daß sich das Vergnügen nach dem Schmerz vergrößert; denn die Seele liebt das Abstechende, aber — Ich halte dich bey deiner Ehre, fiel hier Biedermann ein, die Seele liebt das Abstechende, und daher kommt es eben, daß sie nur durch Schmerz ein vollkommnes Vergnügen erlangt. Die Seele vergleicht beständig; so bald nun der Schmerz verschwindet, und ihr Zustand angenehmer zu werden anfängt; so vergleicht sie das jetzige Wohlseyn mit dem vorigen Uebelseyn, sie bemerkt den abstechenden Unterschied, und

sieht

stist hierdurch erst recht deutlich, auf welchem höhern Grade der Vollkommenheit sie jetzo gegen vorhin ist. Also muß sie denn ein gröseres Vergnügen empfinden, wenn sie vorher Schmerz gehabt hat, als wenn sie keinen gehabt hätte. Ganz gute Sonder, aber hieraus folgt in der That nichts anders, als daß man, um ein recht hohes Vergnügen zu genießen, allezeit vorher [illegible] muß gehabt haben. Ich muß gestehen, widrigte sein Freund, indessen, daß es nicht Ausnahmen geben kann, wo dieses nicht eben einleuchtend ist, daß vor unserm Vergnügen Schmerz vorhergegangen ist; aber in den mehrsten Fällen möchte wohl mein Satz richtig seyn; denn muß man nicht, zum Exempel, vorher Hunger haben, ehe einem das Essen recht wohl schmecken soll? Muß man nicht mühsame Arbeit und Bewegung haben, ehe einem die Ruhe angenehm deuchten kann? Muß uns nicht die Geliebte mit ihrer Sprödigkeit vorher Unannehmlichkeiten und brennendes Verlangen erweckt haben, ehe man eine süße verfeinerte und dauerhafte Liebe zu schmecken im Stande ist? Ist nicht die Freundschaft doppelt angenehm,

wenn

wenn zuvor einige Abweſenheit unſers Sehnſucht nach dem geliebten Freund erregt hat? Und ſo kannſt du dir mehr Fälle denken, und bey jedem wirſt du empfinden, wie nöthig eine gewiſſe Unannehmlichkeit iſt, um hernach einen angenehmen Zuſtand zu ſchmecken. Aber Freund, antwortete Bonde, ich will dir doch einen Fall angeben, wo man ein lebhaftes Vergnügen empfinden kann, ohne vorher Unannehmlichkeit gehabt zu haben. Laß mich im Blüthenmonat in einem reizenden Garten ſitzen; ein lächelndes Gaſtmal, durch muntere ſokratiſche Freunde und ſanft lächelnde Mädchen und alten Rheinwein gewürzt, entzückt mich; weiſe Laune und anmuthige Scherze erheitern meine Seele, aller Unmuth iſt verſchwunden, wie Dünſte vor der Kraft der Sonne; jezt bringt man mir einen Brief; ich leſe, und ſieh, 1000 Thaler habe ich in der Lotterie gewonnen. So wenig auch Geldgeiz mein Fehler iſt; ſo wird dieſes dennoch meine Freude ſehr vermehren. Iſt hier alſo nicht Freude ohne Schmerz? Hatte ich nicht ſchon vorher einen hohen Grad der Freude, ehe der höhere Grad der Freude hinzutrat? Es iſt wahr, ſagte Biedermann,

dermann, dieſes Beyſpiel ſcheint für deine Sa-
che zu ſprechen; aber wir wollen es näher be-
leuchten. Erſtlich verbinden wir mit dem Gelde
von Jugend auf den Begriff, daß es im Stande
iſt, gewiſſe unangenehme Bedürfniſſe zu befrie-
digen, die unſere Lieblingsneigungen erzeugen;
ſolche Bedürfniſſe hat ein jeder beſtändig vorrä-
thig, die er nicht, ohne wider die Klugheit zu
handeln, befriedigen darf; eben ſo haſt du noch
manches ſchönes Buch, manche ſchöne Antike,
manches ſchöne Gemählde zu kaufen, welches
du manchmal ſehnlichſt zu beſitzen wünſcheſt, aber
aus weiſer Sparſamkeit nicht beſitzen darfſt;
nun bekommſt du auf eine unverhoffte Weiſe
Geld, welches du eben durch die Art, wie du
es bekamſt, ohne Verſchwender zu ſeyn, zu Be-
friedigung überflüßiger Bedürfniſſe anlegen kannſt.
Mit dem Gedanken, gewonnenes Geld, verbin-
det ſich nun mechaniſch, ohne daß du es merkſt,
die von Jugend auf damit verknüpfte Empfin-
dung oder Befriedigung der Bedürfniſſe, und
hieraus entſtand alſo dein Vergnügen; denn mit
1000 Thalern konnteſt du viele Bedürfniſſe be-
friedigen, die du nur aus Zwang unbefriedigt

laſſen

lassen inußtest. So denk ich, ließ sich die Sache erklären. Ueber dieses kommt noch ein anderer Umstand dazu, der dein Vergnügen beförderth half, und den ich dir beybringen werde, wenn du an dieser ersten Erklärung noch nicht genug hast. — Auf alle Fälle möchte ich diesen Umstand wohl hören, sagte Bonde. — Wenn die Seele, sagt sein Freund fort, einmal durch Vergnügen in den Schwung gesetzt ist, so macht ihr die kleinste Sache eine Vermehrung ihres Vergnügens, und verspricht ihr mehr Reiz und Annehmlichkeit, als sie in der That in sich hat. So würde das Geschenk einer Kupfermünze hier dein Vergnügen vergrößert haben, wenn sie vielleicht etwas merkwürdiges an sich gehabt hätte. Mit zaubertschem Pinsel mahlt beym Vergnügen die Phantasie die Vollkommenheit reizender, und legt unbeträchtlichen Sachen, auch sogar Scheingütern, einen grosen Werth bey. Also kam es nur drauf an, daß deine Seele erst im freudigen Schwung war, und denn machte deine Phantasie jeden kleinen Anschein von Vollkommenheit hellglänzend, und glänzendes Glas schien dir mit Diamantstrahl zu funkeln. Auf

dieſe Art mußten 1000 Thaler dein Vergnügen ganz natürlich vermehren. Woher übrigens vorher dein groſes Vergnügen beym Gaſtmal entſtand, wollen wir nicht weiter unterſuchen; genug dein Zuſtand ſchien dir gegen deinen vorhergegangenen Zuſtand abſtechend vollkommener zu ſeyn, wozu denn vielleicht eine vorhergehende üble Diſpoſition des Körpers oder der Seele das meiſte beygetragen hatte. Aber, lieber Freund! verſezte Bonde, wie viel giebt es nicht Menſchen, welche ohne merkliche Unannehmlichkeiten, oder Schmerzen, wenigſtens ein mittelmäſiges Vergnügen, und ein ziemlich glückliches Leben ohne merkliche Sorgen genieſen? Alſo ſcheint es mir würklich ſehr wahrſcheinlich, daß man auch ohne Unannnehmlichkeiten ein mäſiges Vergnügen genieſen kann; denn um den höchſten Grad von Vergnügen zu genieſen, will ich dir allenfalls nun wohl zugeben, daß erſt abſtechender Schmerz vorhergehen muß. Hierauf antworte ich dir alſo, ſagte Biedermann: Wo iſt wohl der Mann, der ohne alle unangenehme Augenblicke ſeyn kann? Hundert unſichtbare Hände müßten ihm beſtändig zu Gebote ſtehn, ſeine alle

Augen-

Augenblicke aufſteigenden Wünſche zu befriedigen; göttliche Kraft müßte auf ſeiner Seele ruhen, damit ſie alle ſeine Speculationen und ſeine Hirngeſpinnſte gleich zu dem unbegränzten Ziele brächte, wohin er ſie mit unerſättlichem Durſte, gleich einem, der am durſtbringenden Stiche der Schlange Dipſade (*) krank liegt, gebracht haben will. Aber es ſey, ich will dir auch zugeben, daß man zuweilen mäßiges Vergnügen, ohne merkliche vorhergegangene Unannehmlichkeit, genießen kann; für dich wird dennoch hieraus nichts zu folgern ſeyn. Für mich nichts zu folgern ſeyn? rief Bonde. Genug, lieber Freund! Ich folgere daraus, daß es das beſte Theil ergreifen heißt, wenn man ein mittelmäßiges Vergnügen genießt, das aber dabey von allem Schmerz frey iſt; und meine Wünſche werden jederzeit dahin gehen, ein ſolches mäßiges Vergnügen zu genießen, das von allen Schmerzen, ſo viel nur möglich, entfernt iſt; denn Unannehmlichkeiten oder Schmerz iſt wahrlich

(*) Beym Lucian findet man einen Tractat unter dieſem Titel, nebſt der Beſchreibung dieſes Schlangenſtichs.

lich keinem Sterblichen wünschenswerth, jeder haßt sie ärger, als Hund und Schlange, wie man im Sprichwort sagt. Leider! rief Biedermann, haßt sie jeder Sterbliche zu seinem Schaden zu sehr; dies ist der Grund, warum der Jüngling unüberlegt alle mühsamen Geschäfte flieht, die er doch zu seinem wahren Wohl, und zum Nutzen des Staats, seiner Bestimmung gemäs, gern übernehmen sollte, wenn er nachdächte. Hierinne liegt der Grund, daß der leichte Franzose alles Systematische, und der teutsche Jüngling der jetzigen Zeit alles Brodstudium als Sklavenarbeit haßt, und lieber im süßen Taumel von empfindsamen Romanen, Comödien, Minneliedern und allen Arten der sanftlispelnden Bellettres herumschwärmt. Aber was ist die Folge davon? Verzärtelte Seelen, die zu allen ernsten Geschäften untauglich sind, die Krämpfe in ihren schwächlichen Gehirnfiebern bekommen, wenn sie Plane überdenken, oder schwürige Amtsgeschäfte verrichten sollen; warlich! so bildete sich nicht der kräftige Luther zum unsterblichen Bürger des Pabstthums; so bildete sich nicht Grotius, der Riese in der Gottesgelahrheit und

in

in Rechtswiſſenſchaften; ſo nicht der ſcharfſehende Leibnitz! Sie ſchwitzten bey der nächtlichen Lampe unter anſtrengender Arbeit; aber dies bot ihnen die Hand, um ſich in den Tempel der Unſterblichen zu ſchwingen. Jezt ſizt man nur eine Stunde bey Comödien oder Encyklopedien, und ſo bald man die geringſte Unannehmlichkeit verſpürt; ſo eilt man mit ſchnellen Sprüngen, als von der Tarantel geſtochen, davon, um ſich in den Armen einer empfindſam liſpelnden Schönen von der Strapaze des Geiſtes wieder zu erholen. Dies ſind die Folgen von der übertriebenen Furcht für allem Unangenehmen. Aber nun wieder auf die Sache zu kommen, wovon mich der Affekt wegriß; alſo glaubſt du doch würklich, daß du bey einem mäßigen Vergnügen, ohne alle Unannehmlichkeiten des menſchlichen Lebens, glücklich ſeyn wirſt? und daß dies Glück in der Folge von Dauer ſeyn wird? Ich ſollte es wenigſtens denken, ſagte Bonde; denn war es nicht ſtets der Wunſch der Weiſen: ein mäßiges Glück, frey von allem Kummer, und von allen Unannehmlichkeiten? Ja, ja, verſetzte Biedermann, ſo wünſchten ſie, ob aber

einer die Befreyung von Unannehmlichkeiten erlangt hat, davon haben wir keine Nachricht erhalten. Und über dies; der Weise, der durch Alter, Erfahrung, und viel ausgestandenes Unglück, sich eine gewisse Gleichmüthigkeit in seinen Handlungen, und eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Glück und Unglück erworben hat, der lernt denn wohl, sich über alle, wenigstens nicht zu große Unannehmlichkeiten hinaussetzen, und bey mäßigem Vermögen zufrieden zu seyn: Aber der muthige, feurige, empfindungsvolle Jüngling, den Ruhmbegierde und Gefühl seiner Kraft, beständig zur Thätigkeit spornt, den beständiges brennendes Verlangen nach Güthern, die er nicht hat, in unruhige Aufwallungen versetzt, ob der im Stande ist ohne allen Schmerz, der seine Thätigkeit in Bewegung bringt, und sein Vergnügen desto abstechender macht, glücklich und zufrieden zu seyn? das ist eine andere Frage. Er, der nach seiner Natur schon eine reissende Begierde hat, sich in die Strapazen des Krieges, der Schiffarth, der Jagd zu werfen, und Unternehmungen anzufangen, bey denen er zum voraus versichert ist, daß ihn gleich beym ersten Schrit-

te

te tausend Unannehmlichkeiten umringen werden, er der feurige empfindungsvolle Jüngling, der beynahe kein wahres Vergnügen kennt, als das, welches er mit Schweiß und Mühe, und Gefahren errungen hat, dieser Jüngling sage ich, sollte im Stande seyn, bey mäßigem Vergnügen ohne Schmerz und Unannehmlichkeit so hinzuschlummern, wie ein träges Murmelthier in seiner heimlichen Winterhöhle? kann man das wohl glauben? — Ich wenigstens glaube es nicht. Auf deine Ehre, Bonde, glaubst du es? Bonde besann sich; ey nun, sagte er endlich, von vielen glaube ich es denn wohl auch nicht, aber daß es nicht auf der andern Seite viele Jünglinge giebt, die bey einem solchen mäßigen Vergnügen zufrieden seyn können, ohne zuweilen dringende Unannehmlichkeiten zu haben, welche sie thätig machen, das sollst du mir dennoch nicht leugnen. Ey wohl, sagte Biedermann, werde ich es von trägen unempfindlichen Seelen nicht leugnen, die wie unthätiges Holz, kaum den Schmerz empfinden, und eben nicht mehr das Vergnügen: von diesen will ich denn wohl glauben, daß sie ohne merkliche Unannehmlichkeit, die sie zuweilen

thätig und ihr Vergnügen beſtehender macht, aber auch zugleich ohne Vergnügen dahin ſchlummern können; aber von ihnen mag ich auch gar nicht reden, ich rede jetzt nur vom Jünglinge der Neigung zur Thätigkeit hat, und von dieſer Art iſt doch, zur Ehre der Natur, der größte Haufe, und unter dieſem Haufen, biſt du Freund Bonde einer der vorzüglichſten. Du warſt beſtändig ein feuriger thätiger Jüngling, der beſtändig zu nützlichen Unternehmungen geneigt war. ſolche Jünglinge haben ſtets unruhiges Verlangen, ſich auszubreiten, und würkſam zu ſeyn. Wird nun dieſes unruhige Verlangen, auf gewiſſe dringende und dabey nützliche Arbeiten, welche ſie unvermeidlich thun müſſen, geleitet; ſo ſind ſie glücklich; denn ſie befriedigen ihre unruhige Thätigkeit, und erlangen den hohen Grad von Vergnügen, wonach ſie dürſten, durch den einleuchtenden Nutzen, den ſie durch ihre Arbeit geſtiftet haben, und durch den abſtechenden angenehmen Zuſtand, welcher auf Befreyung von dringender Arbeit folgt. Und je ſaurer ihnen dieſe Arbeit wurde, deſtomehr wächſt ihr Vergnügen. Leben ſie aber im Gegentheil in beſtändigem

Schlum-

Schlummer des Vergnügens dahinzuschlummern unvermeidliche und etwas beschwerliche Anstrengungen zu haben; so will ich dir sagen, was die Folge seyn wird; wenn es dir anders nicht zuwider ist, mir länger zuzuhören. Keinesweges, sagte Bonde, wird es mir unangenehm seyn zuzuhören, wenn mein treuer Freund redet. Wohl also, versetzte Wiedermann, seine Rede, so will ich dir denn die Folge sagen. Wenn der gesundeste Mann sich den ganzen Tag auf den Stuhl setzte; und sein Leben in beständiger Ruhe zubrächte; so sollte man denken, dieser Mann muß sehr stark werden, seine Nerven müssen eine grosse Spannkraft bekommen, weil er sie durch keine Arbeit schwächt; aber gerade das Gegentheil: dieser Mann wird schwach werden, und vielleicht zuletzt aus Schwäche der Gefäße, in hypochondrische Zufälle gerathen; denn jemehr du die Nerven durch Anstrengung, die aber nicht übertrieben ist, reizest, je stärker werden sie, und je gesunder wird der Mensch alsdenn. Eben so geht es mit der Seele, der Jüngling der im beständigen Vergnügen dahinschlummert, und dessen Seele nicht zuweilen durch anstrengende Unannehmlichkeit

lichkeiten, durch dringendes Verlangen, und durch mühsame Unternehmungen in Thätigkeit gesetzt wird, dieser Jüngling, sage ich, wird zuletzt eine schwache unthätige Seele davon tragen: statt der gewünschten Ruhe, die er zu finden hoffte, wird er unruhig werden. Dies läßt sich gar wohl erklären; lebt man in beständigem Vergnügen dahin; so sind unsere meisten Wünsche befriediget; und nun fällt das abstechende hinweg, das Wünsche und Befreyung der Unannehmlichkeiten, und endlich erfolgte Befriedigung derselben gewährt. Nun liebt der Jüngling das Abstechende vorzüglich, bey ihm geht alles auf den höchsten Grad. Die Thräne des beleidigten Mädchens, die den Greiß nur jammert, setzt den Jüngling in feurige tödliche Wuth gegen den Beleidiger; seine rasche Seele strebt in jeder Sache nach der äussersten Gränze; so auch in seinen Vergnügungen. Und wie gelangt er zur äussersten Gränze, als durch das Abstechende? wenn ist ihm der Kuß seines Mädchens am entzückendsten? nur alsdenn, wenn ihm ihre Sprödigkeit alle Hofnung dazu abgeschnitten hatte. Und so auch in allen andern Fällen. Wenn also seine Wünsche durch das Vergnügen

gnügen befriediget ſind; ſo wird ſein Zuſtand einförmig, denn er hat nichts wornach er ſtrebt; als noch etwa übertriebene Wünſche; aber ſolche Hirngeſpinnſte liebt der kluge Jüngling nicht; er hat alſo nichts zu wünſchen, und ſchläft ein; alles wird ihm gleichgültig, und er mag ſich nicht weiter anſtrengen. Unmuth iſt ſein Loos. Findeſt du dieſe Bemerkungen nicht wahr, Bonde? geſtehe es! Ich kann es nicht leugnen, ſagte Bonde, daß viel Wahrheit darinne iſt. So laß uns nun, fuhr Biederman fort, die Anwendung auf dich machen. Du wirſt weder von Hausſorgen, noch Nahrungs, noch Amtsſorgen gequält, und ſchlummerſt im Vergnügen; dies macht deine Gleichgültigkeit. Müßteſt du zuweilen wider deinen Willen dich mit Rechnungsſachen abgeben, oder mühſam Akten ſtudiren, oder dich einen halben Tag in allerhand Amtsgeſchäften anſtrengen, o wie würdeſt du alsdenn zu den Wiſſenſchaften eilen! wie ein Ehemann von einer mühſamen Reiſe in die ſanften Arme ſeiner geliebten Gattin eilt, und ſo wie dieſer Ehemann jetzt ein doppeltes Vergnügen in der zärtlichen Unterhaltung ſeiner ſüßen Gattin findet, eben ſo würdeſt du

verdop

[redacted]

[redacted]

[redacted]

[redacted]

gleich sogleich widerlegt ist. Habe ich mir nicht mühsame Arbeit genug gemacht? habe ich nicht [redacted] Locke und Leibnitz mit [redacted] Scharfsinn bey der nächtlichen Lampe gesu[redacted] und suche ich nicht mit brennender Begierde noch [redacted] Vergnügen? — das hast du [redacted], Freund! rief [redacted] und Trembley [redacted] — so muß sonderbar du sich den gro[redacted] hast die große Mannigfaltigkeit, die du nach [redacted] Lesung [redacted] Naturgesetzen zu finden [redacted]. Dies ist der innere Grund deiner [redacted]. Der Jüngling will gleich den

deutli

deutlichen Nutzen von seiner angewandten Mühe sehen, und das Vergnügen einer absteckenden Vollkommenheit genießen. Nur der alte bedächtliche Denker, sieht bey jedem neuen gelesenen Satze auf den entfernten Nutzen, den er in der Folge davon haben wird; der empfindungsvolle Jüngling aber will gleich die nützliche Anwendung seiner Arbeit sehen, und sieht er diese nicht gleich; so verliert er die Lust, und wird gleichgültig. Warst du ein öffentlicher Lehrer der Weltweißheit; so konntest du gleich die Anwendung von deinem mühsamen Lesen der Philosophen machen; du konntest andere wieder lehren, was du durch anstrengendes Nachdenken dir erst eigen gemacht hattest. Hier sahest du den wahren Nutzen deiner Arbeit; hier empfandest du erst recht, welche neue Vollkommenheit dir aus deinem mühsamen Lesen erwuchs; die Vollkommenheit nämlich, andern nützliche Wahrheiten zu lehren. So aber triebst du die Weltweißheit mehr zu deinem Vergnügen, und um deine Wißbegierde zu befriedigen, oder in der Unterhaltung damit zu prangen, und deswegen strengtest du dich auch nicht so sehr an, wie einer der gleich Gebrauch

von seinem Fleiße machen will, ist dieses nicht wahr, Freund Bonde? — dies war nicht mein Hauptendzweck, versetzte Bonde, ich suche vielmehr meinen Verstand zu schärfen, und mich vollkommener zu machen, ich wollte sehen, auf welche Gränzen der menschliche Verstand angelangt wäre, und wollte aus dem Nachdenken der Weisesten, Nutzen zur Besserung meiner Seele schöpfen. Dies war eigentlich mein Zweck. Er war löblich, versetzte Biedermann, aber er war doch etwas zu sehr auf dich selbst eingeschränkt. Seine Kenntnisse erweitern, und seine Seele zu bessern, ist schön, aber der Mensch ist nicht geschaffen um sein Leben in immerwährenden Spekulationen zu seiner Vervollkommnung zuzubringen, er ist geschaffen um auch andern mit seinen Gaben zu dienen, hierdurch gelangt er erst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit. Dies sieht der wohldenkende Jüngling selbst endlich gar wohl ein. Anfänglig ergötzt ihn die Erweiterung seiner Kenntnisse; aber wie er nach und nach reiferes Nachdenken erlangt, so bekommt er auch eine Begierde sie andern mitzutheilen, und damit Nutzen zu schaffen. Er sieht alle Rechtschafnen um sich her,

zum Nutzen des Ganzen sich anstrengen; er allein arbeitet nur vor sich. Ihm mangelt die grosse Belohnung, die der redliche Patriote für seine Arbeit hat, nämlich die Seelenruhe, welche von der Ueberzeugung entstehet, daß man dem Zwecke der Schöpfung gemäs, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft war, und daß man das Seine zu Erhaltung und Verbesserung des Ganzen mit beygetragen hat. Dies ist die wahre Vollkommenheit des Menschen! der Jüngling sieht es ein, fühlt daß er sie nicht hat, und daß es ihm zu sauer werden wird sie zu erlangen, weil er sich nicht zur Ausübung gewöhnt hat. Er sieht es ein, verliehrt den Reiz zur Arbeit, wird gleichgültig, und ist mit nichts zufrieden. So gieng es mit dir, Freund Bonde. Du hast dich in Spekulationen verwickelt, und so allerhand Wissenschaften begraben, die mehr für den blosen Denker sind, oder nur zu deiner eignen Unterhaltung dienen. Aber dein feuriger Geist, dein warmes empfindendes Herze, verlangt nicht mehr die nützliche Anwendung deiner Kräfte, es verlangt dem Staate zu dienen, nützlich zu seyn, und den Dank durch dich beglückter Menschen

zu

zu ernden. Drum fängst du an, gleichgültig und ekel gegen Spekulationen, und gegen die Wissenschaften zu werden, weil du die nützliche Anwendung davon, nicht einleuchtend siehst, und noch weniger erfahren hast. Also suche deine mühsame Anstrengung so einzurichten, daß aus ihr nachher mehr Vollkommenheit für dich entspringe; das heißt strenge dich, dem Zwecke des Menschen gemäß, mehr zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft an, als nur allein zu deinem eigenen Nutzen Ueberhaupt glaube ich noch nicht ganz, daß dir der Fleiß, mit welchem du dich zu den Wissenschaften anstrengst, so sauer wird, als es scheint. Wie? fiel Bonde ein, so glaubst du, daß mein Geist träge ist, glaubst du, daß ich zu schwachdenkend bin, um die Kräfte meiner Seele zum forschenden Nachdenken in den ernsten Wissenschaften anzuspannen? Keinesweges denke ich dieses, sagte Biedermann; aber ich weis, wie es geht, wenn man bloß zum Vergnügen studirt, und wenn einen keine dringende Geschäfte, mit welchen unsere Ehre zugleich verknüpft ist, zur Anstrengung treiben. Man strengt sich da alsdenn nur an, wenn man aufgelegt dazu ist, und

denn wird uns die Anstrengung nicht mühsam, man thut es mehr zum Vergnügen; so bald es einem sauer wird; so verschiebt man es auf ein andermal, und nimmt etwas leichteres zur Hand. Denn ruht schnell Leibnitz der Ernste, und ein Comicker nimmt seinen Platz ein; der spitzfindige Hume, wird von Catulls Lied, auf den Sperling seines Mädchens, verdrängt. Und hierdurch wird die Seele nicht hinlänglich angestrengt, um das drauf folgende Vergnügen gehörig schmecken zu können. Wenn du aufrichtig seyn willst; so wirst du mir gestehen, daß dir es sehr also gegangen ist. Aber, sagte Bonde, das geht, denke ich, mit einem jedem so? da irrst du dich mein Freund, versetzte Biedermann; der Mann, der dringende Arbeit hat, läßt sich nicht leicht abhalten, wenn es ihm auch gleich sauer wird. Wenn man der Seele zu oft den Willen thut; so wird sie verzärtelt und kraftlos; sie behält immer noch eine Neigung sich aufzuschwingen, aber der Anstrengens ungewohnt, sinkt sie bald wieder zu Boden, fühlt ihre Schwäche, und wünscht wieder die Ruhe; aber wenige Zeit hernach ist sie ihrer schon wieder überdrüßig, und wird nur

dadurch noch unruhiger. Also, Freund! suche dir zuweilen dringende Arbeit zu machen, die aber zugleich durch ihren einleuchtenden Nutzen fürs Ganze, dich nach deiner Anstrengung reichlich belohnt, und deiner Seele einen hohen Grad von Vollkommenheit gewährt; indem sie ihr die süsse Beruhigungen verschaft, die aus der Ueberzeugung entsteht, daß man als ein rechtschaffener Weltbürger zum wahren Nutzen der Menschen gearbeitet hat, dies wird deiner empfindungsvollen Seele mehr Vergnügen, als alle theoretischen Spekulationen verschaffen, das kannst du mir glauben, so wahr ich dein Freund bin. Und das will ich denn wohl auch thun, sagte Bönde, weil du mir es unter dem ehrwürdigen Siegel einer verjährten Freundschaft bekräftigest. Aber nun frage ich dich auch zugleich, was für eine Arbeit du mir zu unternehmen räthst, die zugleich dem Ganzen nützt, und auch meine Ruhe und Zufriedenheit befördern hilft? dies kann ich dir nun so genau nicht bestimmen, sagte Hermann, aber allgemein zu reden, will ich dir rathen, daß du ein Amt annimmst, welches für dich schicklich ist. Aber bin ich nicht schon zu

alt, versetzte Bonde, um mich in ein ganz fremdes fach zu werfen? und wird es mir nicht zu schwer werden, ganz ungewohnte Geschäfte zu lernen? Keinesweges, sagte Biedermann, der Mann, der seinen Verstand durch die Wissenschaften aufgeräumt hat, kann bis zum hohen Alter alle Geschäfte lernen, wenn er sich die Mühe geben will. Und überdies sind dreyßig Jahre noch kein Alter, das uns unfähig mache, ungewohnte Geschäfte zu treiben. Aber warf ihm Bonde ein, werde ich auch gleich ein Amt bekommen können, daß gerade schicklich und nicht zu ermüdend für mich ist? warum nicht? antwortete sein Freund; du hast Vermögen, und kannst daher einige Jahre umsonst dienen; also kannst du dir den schicklichsten Platz wählen, wo du gerne angestellt sein möchtest. Aber Freund, antwortete Bonde, gerade weil ich hinlängliches Geld habe, um vor mich unabhängig leben zu können, kömmt mir es sehr sonderbar vor, daß ich mich mit einem Amt bemühen soll, wo ich von andern beständig abhänge, und wo ich vielleicht in Verdrüßlichkeiten gerathe, die meine Unzufriedenheit nur eher vermehren, als zu meinem Ver-

gnü-

gnügen ausschlagen werden. Das ist gar nicht so sonderbar, als du glaubst; versezte sein Freund, denn Verdrüßlichkeiten kannst du vermeiden, wenn du dein Amt behutsam und pünktlich verwaltest, und zuweilen einige kleine Verdrüßlichkeiten, hat doch nun einmal ein jeder Mensch; aber man muß sich weise darüber hinaussehen lernen, weil sie einmal nun unvermeidlich sind, wenn man sein eigen Glück, und das Glück der Menschen befördern will. Und was dein Geld anbelangt; so giebt es dir kein Recht, dein Leben zuzubringen, ohne dem Staate thätigen Nutzen zu schaffen, indem du ein öffentliches Amt verwaltest; den sag, wo hast du dein Geld her? hast du es nicht von deinem Vater geerbt? — Ja sagte Vonde — Hast du denn auch die Befreyung von der Verbindlichkeit mit geerbt, die ein jeder Bürger hat, zum Nutzen des Staates zu arbeiten, und nicht bloß zu seinem Vergnügen? hast du sie mit geerbt? — Nein! und also ist dein Geld hier keine hinlängliche Entschuldigung. Nun wohl, sagte Vonde, es mag seyn; Aber wenn ich einmal ein Amt habe, werde ich auch die Wissenschaften zugleich dabey gehörig

treiben können? und werden mir nicht Staats- oder bürgerliche Geschäfte, eine Abneigung gegen die Philosophie, und die Wissenschaften überhaupt, beybringen, wie es bey vielen geht, die Aemter bekommen? Ueberhaupt, werde ich auch Zeit und Lust übrig behalten, mich in den Wissenschaften zu üben, wenn ich von der Arbeit in Geschäften ermüdet bin? Ob du Lust an den Wissenschaften behalten wirst, daran zweifle ich keinesweges; denn wer einmal aus den castalischen Quellen getrunken hat, der wird immer nach ihnen dürsten. Und damit du Zeit übrig behältst, darfst du nur ein Amt annehmen, das nicht gar zu mühsam ist. Und hast du nicht Männer genug vor dir, welche bey überhäuften Geschäften dennoch die durchdringendesten Philosophen, und sogar die Väter ganzer Wissenschaften waren? Da ist Grotius, der Riese am Geiste. War er nicht ein groser Staatsmann? wurde er nicht sogar aus Holland als Gesandter nach England geschickt, und von Schweden nach Frankreich? Hatte er also nicht Geschäfte genug? Dennoch schrieb eben dieser Mann den besten Commentar über die Bibel, und hatte seinen oft sehr verwickel-

wickelten Philo so gut inne, als Hellmann seinen Thucidides, oder Lipsius seinen Tacitus. Und war er nicht zugleich ein wichtiger Rechtsgelehrter, ein groser Weltweiser, und einer der Väter des Naturrechts? Sind nicht seine Kinder, de jure belli et pacis, mare liberum, und so weiter, hinlängliche Beweise? Da ist ferner der Kanzler Baco, der ehrwürdige Staatsmann, aber auch zugleich der Stammvater der neuern Philosophie. Da ist Haller, ein Mann von weitläuftigen Geschäften; dennoch las er 5000 Bücher in seinem Leben, und war einer der größten Aerzte, einer der größten Dichter, aber auch zugleich einer der größten Seelenlehrer. An seiner Physiologie könnte sich allein schon ein Mann unsterblich schreiben. Da ist ferner Cicero, der größte Römer in Geschäften des Staats, aber auch der größte Römer in der Philosophie. War nicht Shaftesbury ein feiner Staatsmann, und zugleich ein eben so feiner Philosoph? Und Thomas Morus, und Bolingbrocke, und noch viele andere, dächte ich, könnten dich überzeugen, daß man zugleich dem Staate und den Musen dienen könnte. Ueberhaupt glaube ich, könnte man dars

ihnn, daß Männer von Geschäften mehrentheils einen sehr verständigen Blick in das Gründliche der Wissenschaften davon tragen, wie man schon an vielen gelehrten Engländern sieht. Da hast du wohl nicht unrecht, sagte Bonde; aber Freund! welche Riesen am Geist hast du mir zur Nachahmung vorgestellt! Wahrhaftig ich bebe zurück, wenn ich an die Unmöglichkeit gedenke, ihnen nur in wenigen Stücken ähnlich zu werden. Dies traue ich deiner Bescheidenheit wohl zu, sagte Biedermann; ich wählte nur einige der bekanntesten Beyspiele, um meinen Satz zu beweisen, daß Geschäfte und Wissenschaften gar wohl beysammen bestehen können. Als ein Mann, von kraftvollem Geiste, wirst du dich durch diese erhabenen Beyspiele nicht abschrecken, sondern nur noch mehr anfeuren lassen, das Nützliche fürs Ganze mit den Wissenschaften zu verbinden. Fang an, sagt Sallust, die Sache selbst hilft dir zur Ausführung *). Nun so will ich denn anfangen! rief Bonde, und bald sollst du mich als einen Mann sehen, der sein Amt mit warmen

(*) Incepto opus est, cetera res expedier. Sallust. Bell. Catil.

men Eifer verwaltet. O wie schön, Freund! ist dein Entschluß! rief Biedermann, sich freue mich schon zuvor, dich als einen redlichen Patrioten zu sehen, der dem Unterdrückten die Hand reicht, uns den Redlichen belohnen hilft. Gewiß es wird dich nicht gereuen, ein Amt übernommen zu haben. Manche schöne Gelegenheit, Gutes zu thun, die du außer dem Amt nicht gehabt hättest, wird die süßeste Belohnung für deine Mühe seyn; eine Belohnung, die dem Mann von Empfindung mehr entzückt, als die schönste Wahrheit, die man durch Nachtwachen ergrübelt hat; denn die aufgesuchte Wahrheit ist nur erst die Quelle, aus der in der Folge etwas gutes fließen kann, die Belohnung dafür ist noch ungewiß; eine gute Handlung aber führt die Belohnung für die Seele gleich bey sich, und jede Belohnung, die gleich in die Sinne fällt, ist reizender für den jungen Mann, als diejenige, die er nur durch Schlüsse auf die Zukunft muthmaßet. Ich könnte dir aus meiner eigenen Erfahrung darthun, wie viel die Ausübung der Weltweisheit in der bürgerlichen Gesellschaft Vorzüge für der bloßen Untersuchung philosophischer

Wahr-

Wahrheiten hat; aber Freund! der Mittag rückt heran, und ich bin nicht gesonnen, dich mit diesen Unterredungen zu bewirthen; also komm, lieber Freund, und laß uns ein kühles Mahl einnehmen; sodann können wir, wenn es dir gefällt, unsere Unterredung fortsetzen. Wie es dir beliebt, sagte Bonde; und sie giengen, um sich zu Tische zu setzen.

Druckfehler.

Seite 22 u. ferner steht Minnis statt Minis.
— 34. Zeile 13. steht Bach statt Bauch.
— 80. — 1. steht zu statt du.

Nachricht.

Durch ein Versehen des Setzers ist der Aufsatz, Bonde und Biedermann, zuletzt gedruckt; der Leser wird deswegen ersucht, denselben eher zu lesen, als den Dialog zwischen Fritz und Georgs, der nur zum Anhange dienen soll.